Beyträge
zur
Geheimen Geschichte
des menschlichen
Verstandes und Herzens.

Aus den Archiven der Natur gezogen.

It is in Life as 'tis in painting:
Much may be right, yet much be wanting.

PRIOR.

Erster Theil.

Leipzig,
bey Weidmanns Erben und Reich.
1770.

Vorbericht.

Ueberhaupt, meine wehrtesten Leser, ist es wie Ihr saget: — ein Autor kann sein Buch nie zu gut machen. — Nicht eben darum, weil der Leser das Buch bezahlen muß; denn ein Buch müßte unbegreiflich schlecht seyn, aus welchem man gar nichts lernen könnte; und das, was man daraus lernen kann, müßte sehr wenig werth seyn, wenn es die etliche Groschen nicht werth wäre, die man, über den Werth des Buchs, als

Maculatur betrachtet, bezahlen muß: — Sondern, weil die Absicht, oder die Absichten, welche ein Schriftsteller sich vorgesetzt zu haben geachtet wird, in einigem erträglichen Grade durch nichts anders als durch die innerliche Güte seines Werkes erreicht werden können.

Ich bin von der Wahrheit dieses Satzes so überzeugt, daß, wenn es nur an meinem Willen läge, dieses Buch, welches ihr, es sey nun aus Vorwitz, oder Lehrbegierde, oder Langerweile, oder Liebe zum Lesen, oder Tadelsucht, oder irgend einer andern Eitelkeit, gekauft, oder von einem guten Freunde geborgt habt, um es zu lesen, oder zu durchblättern, oder zu recensiren, oder zu tadeln, u. s. w. —

das lehrreicheste, gründlichste, witzigste und angenehmste Buch in der Welt seyn, und von dem allerbelesensten Polyhistor bis zum unbelesensten Denker, vom Premierminister bis zum Canzleycopisten, vom Feldmarschall bis zum Fähndrich, vom Kaiser bis zu Bürgermeister und Rath der Stadt Buchhorn, und von der Göttinn bis zu ihrer Iris, von allen, welche lesen können, für das angenehmste und unterhaltendste unter allen Werken, die jemals in Kalbleder oder Carton eingebunden worden sind, gehalten werden sollte.

Sintemal aber, nach der Ordnung der Natur (wie Cervantes nach dem Horaz, und Horaz nach unzählichen an-

dern, bemerkt hat) niemand andre Kinder, als welche seinem Bilde ähnlich sind, zeugen kann: So ist auch alles, was ich, um euch meinen guten Willen zu beweisen, thun kann, daß ich mich bestrebe, diesem Kinde meines Geistes wenigstens allen den Verstand, Witz' und guten Humor, und alle die Empfindung, Gutherzigkeit, und Wohlgesinntheit, womit mich der Himmel bey meiner Versendung in diese Unterwelt auszusteuren für gut befunden hat, so freygebig mitzutheilen, als es die Klugheit, (welche will, daß ein Vater auch noch etwas für sich selbst behalten solle) nur immer gestatten konnte.

Meine geringste Absicht ist, daß es euch amüsieren, meine vornehmste, daß es euch besser machen möchte. Ich bin offenherzig über diesen Punct; denn ich sehe nicht, wozu es dienen könnte, ein Geheimniß daraus machen zu wollen.

Da ich euch so gut zu kennen glaube, daß ich bis zur Evidenz überzeugt bin, meinen letzten Zweck nur durch den ersten erreichen zu können: So entschloß ich mich, — von dem Augenblick an, da ich, aus Antrieb meines Agathodämons — oder irgend eines andern Dämons von der Mittelgattung — mich hinsetzte, für euch zu arbeiten, — das kleine Interesse meiner Eitelkeit oder Ruhmbegierde, wenn Ihr es so nennen

wollt, mit zwanzig andern eben so kleinen Nebenabsichten, meinem großen Endzweck, dem, der allein ein Werk seinen Urheber überleben machen kann, aufzuopfern. Ich entschloß mich, lieber weniger weise zu scheinen, als meinen Zweck zu verfehlen; lieber von leichtsinnigen oder blöden Beurtheilern dafür angesehen zu werden, als ob ich keine so ernsthafte Absicht habe, als euch durch die wichtige Miene, welche bey gewissen Modernen den Philosophischen Bart und Mantel ersetzen muß, und durch die Monotonie einer didactischen Ordnung, einzuschläfern.

Mich deutlicher und näher über das Wesen und die Form dieses Werkes

(welches, nach meinem Plan, mit dem ersten Bande noch nicht geschlossen ist) vernehmen zu lassen, dåucht mir, nach dem, was ich vom Titelblatt an bisher schon gesagt habe, wo nicht überflüßig, doch entbehrlich; und diejenige unter euch müßten blöde Augen haben, welche dies alles nicht eben so gut als ich selbst wissen sollten, wenn sie bis zum letzten Blatt des letzten Theils gekommen seyn werden. Denn, in der That, kann man (wie der große Ritter Don Quixotte von Mancha weislich sagt) denjenigen, ohne Bedenken, blind nennen, der nicht durch ein Sieb sehen kann.

Ich weiß es übrigens nur gar zu wohl, wozu ich mich anheischig mache,

indem ich euch hoffen lasse, Belustigung für euern Witz, und Unterhaltung für euren Kopf — vielleicht, auch für euer Herz, — in einem Buche zu finden, welches, nach meinem bereits abgelegten Bekenntniß, eine ganz andere Absicht hat. Ich weiß, lieben Leser, alles was ihr von mir zu fodern berechtiget seyd. Aber erlaubet mir zu sagen, daß ich eine eben so gerechte Gegenforderung an euch zu machen habe. Wenn ich euren Witz belustigen, und euer Herz unterhalten soll, so kann ich mit der äußersten Billigkeit nicht weniger von euch verlangen, als — daß ihr schon Witz und Herz habet, eh ihr zu lesen anfangt; denn kein Prometheus bin ich

nicht. Ich kann euch keines von beyden geben, und es wäre, aufs gelindeste gesprochen, sehr Sultanisch von euch, wenn ihr amüsiert seyn wolltet, ohne amüsabel zu seyn. Der Himmel wolle, daß über diesen Punct kein Streit zwischen euch und mir entstehe! denn in der That, ich wüßte nicht, wer Richter seyn könnte.

Indessen ist zu meiner Rechtfertigung genung, daß ich mich deutlich erklärt zu haben glaube, für was für eine Art von Lesern ich diese Beyträge zur geheimen Geschichte des Menschen aus den Archiven der Natur gezogen habe. Mehr kann, wie Fielding bemerkt, ein Schriftsteller nicht thun, um seine Leser

vor

vor einem Kaufe zu warnen, der sie reuen könnte. Ein Talisman, oben auf der ersten Seite, wodurch das ganze Buch für alle, die es nicht lesen sollten, zu weissem Papier würde, wäre freylich noch besser. Aber, leider! — Es geht mir wie euern Philosophen. Auf die Magie verstehe ich mich so ziemlich; aber — zaubern kann ich nicht.

Bey-

Beyträge
zur
Geheimen Geschichte
des menschlichen
Verstandes und Herzens.

Erstes Buch.

Erstes Buch.

1.

Vor undenklichen Jahren (sagt eine alte Mexicanische Tradition) kam ein großer Comet, auf seiner Reise um die Sonne, — man weiß nicht aus welcher Veranlassung, — dem Planeten, welchen unsre Vorfahren bewohnten, so nahe, daß sie, nach menschlicher Weise zu reden, handgemein mit einander wurden.

Das Gefechte war eines der hartnäckigsten, welche seit langer Zeit in den Gefilden des Ethers vorgefallen waren. Die besondern Umstände davon sind, aus Mangel beglaubter

Zeugnisse, unbekannt. Alles, was wir davon sagen können, ist, daß, nachdem der Mond seiner Schwester Erde zu Hülfe gekommen, der Comet sich endlich genöthiget fand, mit Zurücklassung des größten Theils von seinem Schweife, die Flucht zu ergreifen, und, es sey nun aus Poltronnerie oder Schaam über seine mißlungene Unternehmung, sich im leeren Raume so weit zu verlaufen, daß er, nach der Meynung der besten Chinesischen Sterngucker, bis auf den heutigen Tag den Rückweg noch nicht finden können.

Wie wichtig der Verlust seines Schweifs für ihn gewesen sey, können wir nicht bestimmen. Aber so viel ist gewiß, daß die Erde wenig Ursache hatte, sich über dieses erfochtene Siegeszeichen zu erfreuen. Denn, unglücklicher Weise, befande sich in diesem Schweife (welcher nach der mäßigsten Berechnung 1'344566 Mexicanische Meilen lang, und nach

Proportion breit und dick war) obenhin gerech-
net, wenigstens 10000'000 000 Tonnen Was-
sers, welches, in erschrecklichen Güssen auf die
arme Erde herunter stürzend, in wenigen Stun-
den eine solche Ueberschwemmung verursachte,
daß alle Menschen und Thiere des ganzen mitt-
lern Theils der Halbkugel, welche die Antipode
von der unsrigen ist, von Luisiana und Califor-
nien an bis zu der Erdenge Panama, dadurch
zu Grunde giengen; wenige einzelne ausgenom-
men, die so unglücklich waren, in den Klüften
der höchsten Gebürge einem feuchten Tod zu ent-
rinnen, um aus Mangel an Lebensmitteln, von
einem trocknen, aber unendlich mal grausamern
aufgerieben zu werden.

Hüet, und seines gleichen würden kein Be-
denken tragen, uns zu versichern, daß diese
Tradition nichts anders als eine durch die Länge
der Zeit abgenutzte, und, nach Gewohnheit der
Heiden, mit Fabeln wieder unterlegte und aus-

geflickte Nachricht von der allgemeinen Sündflut sey. — —

Es kann seyn. — Aber da es eben so möglich ist, daß diese Mexicanische Ueberschwemmung nur particular gewesen, und später erfolgt als jene; und da aus Mangel zuverläßiger chronologischer Nachrichten sich in dieser Sache nichts bestimmen läßt, so — überlassen wir diese Frage, von uns unberührt, einem jeden, der sich ihrer annehmen will, — um zu derjenigen interessanten Begebenheit fortzueilen, welche der Leser, wenn er über diesen Anfang noch nicht eingeschlafen ist, im zweyten Capitel dieses rhapsodischen Werkes, mit allen Grazien der Neuheit, deren eine so alte Geschichte nur immer fähig ist, beschrieben finden wird.

2.

Ein junger Mensch, welcher jedoch alt genung war, zu wissen, daß man ihn Koxkox zu nennen

nen pflegte, eh dieses entsetzliche Schicksal sein Vaterland befiel, hatte das Glück, der allgemeinen Zerstörung zu entrinnen, und das Unglück, allem Ansehen nach, das einzige menschliche Wesen zu seyn, welchem dieses Glück zu Theil worden war.

Koxkox glaubte sich zu erinnern, daß der Frühling, welcher, nachdem das Gewässer von den höher liegenden Orten abgeflossen war, wieder aufzublühen anfieng, wenigstens der zehente sey, den er erlebt hätte; — ein Umstand der zum Vortheil seines Verstandes wenigstens so viel beweist, daß er $3\frac{1}{3}$ mal besser zählen konnte, als die armen Einwohner von Neuholland, welche es bis auf diesen Tag noch nicht weiter als bis zur Pythagorischen Drey haben bringen können; — wenn wir so gut seyn wollen, es den Reisebeschreibern zu glauben. — Und in der That wär' es, das wenigste zu sagen, sehr unfreundlich, wenn wir

Leuten, welche so viel Gefahren und Beschwerden untergangen sind, um uns andern glebæ addictis Wunderdinge nach Hause zu bringen, eine so wenig kostende Kleinigkeit als ein Bischen Glauben ist, versagen wollten.

Zufolge der besagten Rechnung also, mochte Koxkox, wofern er sich anders nicht überzählt hatte — welches größern Chronologen als er begegnet ist, und noch täglich begegnet — ungefehr vierzehn bis funfzehn Jahre alt seyn; vorausgesetzt, daß er sich wenigstens bis auf sein fünftes Jahr habe zurück erinnern können, welches von einem Jüngling von erträglicher Fähigkeit nicht zuviel gefodert scheint.

Man weiß nicht wie es zugegangen, daß er während der Ueberschwemmung und eine geraume Zeit hernach, sich erhalten konnte. Was seyn soll, muß sich schicken, sagten unsre Alten, — welche mit ihren Sprüchwörtern gemeiniglich mehr sagen, als viele Leute zu verstehen fähig

sind;

sind; — Im Nothfall sehe ich nicht, warum wir nicht unendlichmal befugter seyn sollten, ihn durch ein Wunder zu retten, als die Chronikenschreiber des achten und etlicher folgender Jahrhunderte es waren, Wunder auf einander zu häufen, wo man nicht begreifen kann, wozu sie dienen sollen; — denn die Rettung eines Menschen in einem Falle wie dieser scheint doch wohl dignus vindice nodus zu seyn. Sollte aber einer oder der andere von unsern Lesern kein Liebhaber von dieser Art der Entwicklungen, — welche, im Grunde, in der That keine Entwicklungen sind, — seyn: So däucht uns, könnten sie sich billig daran begnügen lassen; daß er, besag seiner ganzen Geschichte, da war. Denn war er da, so ist die Möglichkeit seines Daseyns außer allem Zweifel; wie jedermann zugeben wird, der seinen Aristoteles nicht ganz vergessen hat.

3.

Das Land, worauf sich Koxkox befand, war durch die besagte Ueberschwemmung zu einer Insel geworden. Nach einiger Zeit hatte die Erde wieder angefangen, eine lachende Gestalt zu gewinnen; junge Hayne kränzten wieder die Stirne der Berge, und diese Hayne wimmelten in kurzer Zeit wieder von Papagayen und Colibri's; die Fluren, die Thäler waren voll Blumen, und fruchtetragender Gewächse; — kurz, da er nun immer weniger Schwierigkeiten fand, sich fortzubringen, würde sich sein Herz der Freude wieder haben öffnen können, wenn die Einsamkeit, welche keinem Menschen gut ist, für einen Menschen von sechszehn oder siebenzehn Jahren nicht beynahe eben so entsetzlich wäre, als — für den einsiedlerischen Talapoin, — welcher, um desto ruhiger der Betrachtung des geheimnißvollen Nichts (des Ursprungs und Abgrunds aller Dinge, nach Fo-

hi's

hi's Grundsätzen) obzuliegen, sich dreißig ganzer Jahre aus aller männlichen und weiblichen Gesellschaft freywillig verbannt hatte, — der beleidigende Anblick eines Nymphen-ähnlichen Mädchens, das sich in seine Wildniß verirret hat.

Die Einsamkeit, — ich meyne hier eine solche, welche nicht von unserm Willen abhängt, und die in einer gänzlichen Beraubung aller menschlichen Gesellschaft besteht, — muß für Menschen, die an die Vortheile und Annehmlichkeiten des gesellschaftlichen Lebens gewöhnt sind, ein unerträgliches Uebel seyn. Doch nicht für alle in gleichem Grade. — Der Dichter, der Platonist, der Liebhaber von der schwärmerischen Art, es sey nun, daß er in eine materielle oder unsichtbare Schönheit verliebt ist; kurz die Penserosi aller Gattungen und Arten, entreissen sich oft freywillig dem Getümmel der Stadt, fliehen aufs Land, in einsame

Schatten, in wilde Gegenden, wo überhangende Felsen, finstre Wälder, fernher schallende Wasserfälle die süsse Schwermuth unterhalten, welche das Element einer begeisterten Einbildung ist. Solche Leute würden sichs, wenigstens eine Zeit lang, in einer einsamen Insel, gefallen lassen können. Wenn sie anfiengen das Leere ihres Zustandes zu fühlen, wie viele Hülfsmittel würde ihnen ihre Imagination darbieten? Sie würden Berge und Hayne und Thäler mit eingebildeten Wesen anfüllen, sie würden mit den Nymphen der Bäche, mit den Dryaden der Bäume Liebesverständnisse unterhalten, und wenn dieses Mittel gleich nicht immer hinlänglich wäre, die Forderungen der Natur und des Herzens zu befriedigen, so würde es doch genung seyn, um sie zuweilen einzuschläfern und durch angenehme Träume zu täuschen; — und alle Bonzen und Bonzinnen auf beyden Seiten des Ganges wissen, „daß angenehme Träume sehr viel

viel sind, wenn man — nichts substanzielleres haben kann.“

Aber der arme Koxkox hatte keinen Begriff von diesen Mitteln, sich die Einsamkeit zu versüssen. Das Volk, welches in den Gewässern des Cometenschweifes ersäuft worden war, hatte sich noch in den Rudimenten des geselligen Standes befunden. Zufrieden mit den freywilligen Geschenken der Natur hatten sie noch wenig Gelegenheit gehabt, ihre Fähigkeiten zur Kunst zu entwickeln. Ihre Einbildungskraft schlummerte noch, und ihre Sprache war nur wenig reicher und wohlklingender als die Sprache der wilden Truthähne, womit ihre Wälder angefüllt waren. Die Erziehung, welche Koxkox unter einem solchen Völkchen genossen hatte, konnte ihm also wenig oder gar nichts helfen, die Beschwerlichkeiten des verlassenen Zustandes, worinn er sich befand, zu erleichtern. Hingegen ersetzte sie ihm auf einer andern Seite wieder,

der, was auf dieser abgieng; sie verhinderte ihn das Elend seines Zustandes zu fühlen.

4.

Indessen erinnerte er sich doch ganz lebhaft daß er in seinem vorigen Zustande unter andern Kindern gewesen war, daß sie mit einander gespielt hatten, und daß unter diesen Spielen ein Tag nach dem andern wie ein Augenblick vorbeygeschlüpft war. Er merkte, daß ihm itzt die Tage länger vorkamen; oft so lange, daß es nicht auszustehen gewesen wäre, wenn er sich nicht damit geholfen hätte, sich irgend in ein dickes Gebüsche hinzulegen, und den ganzen langen Tag so gut hinweg zu schlafen, als ob es nur eine einzelne Stunde gewesen wäre. Lebhafte Träume versetzten ihn in die Tage seiner Kindheit zurück; er jagte sich mit seinen Gespielen durch Gebüsche, sie plätscherten mit einander in kühlen Bächen,

oder

oder kletterten an jungen Palmbäumen hinauf. Keuchend erwachte er darüber, und wurde dann so traurig über seine Einsamkeit, daß er sich wieder hinlegte, zu träumen. Aber weder Schlaf noch Traum war so gefällig wieder zu kommen. In dem schwermüthigen staunenden Zustand, worein ihn diese Situation setzte, blieb ihm nichts anders übrig, als mit sich selbst zu reden, — welches sich gemeiniglich damit endigte, daß er unwillig darüber wurde, keine Antwort zu bekommen; — oder mit etlichen Papagayen zu spielen, aus welchen er sich, in Ermanglung eines bessern, eine Art von Gesellschaft gemacht hatte.

Die Papagayen hatten die schönsten Federn von der Welt, — aber eine so dumme, gleichgültige, gedankenlose Miene, so wenig Fähigkeit zu amüsieren oder sich amüsieren zu lassen, daß sogar Koxkox bey aller seiner eigenen Einfalt,

falt, verlegen war, was er mit ihnen anfangen sollte.

Ein einziger aschegrauer, welchen er anfangs wegen seiner unscheinbaren Gestalt wenig geachtet hatte, entdeckte ihm endlich ein Talent, welches ihm eine Art von Zeitvertreib gab, ohne daß er sogleich merkte, wie viel Vortheil er davon ziehen könnte. Der graue Papagay gab allerley Töne von sich, welche einige Aehnlichkeit mit gewissen Worten hatten, die er aus den Selbstgesprächen des Koxkox aufgefangen haben mochte. Koxkox merkte dieses kaum, als er sich ein sehr angelegenes Geschäffte daraus machte, der Sprachmeister seines Papagayen zu werden; welcher, bey seiner Lernbegierde und Fähigkeit, die ganze Kunst seines Lehrers ziemlich bald erschöpfte.

Unvermerkt sprach der Papagay so gut mexicanisch als Koxkox selbst. Wahr ists, ein strenger Dialectiker würde oft sehr viel gegen

seine Combinationen einzuwenden gehabt haben. Hingegen gelangen ihm auch nicht selten die witzigsten Einfälle; und wenn er zuweilen Nonsens sagte, so kam es bloß daher, weil er keine Begriffe, sondern bloße Wörter combinierte; — ein Zufall, von welchem, wie man glaubt, die weisesten Männer, ja so gar ganze ehrwürdige Versammlungen von weisen Männern, nicht allezeit frey gewesen sind.

Koxkox und sein Papagay waren nunmehr im Stande, Gespräche mit einander zu führen, die zum wenigsten so witzig und interessant waren, als es die Conversation in gewissen modernen Gesellschaften ist, wo derjenige sehr wenig Lebensart verrathen würde, welcher mehr Zusammenhang und Sinn darein bringen wollte, als in der Unterhaltung mit einem Papagay ordentlicher Weise zu seyn pflegt.

Tlantlaquacapatli, ein angesehener Mexicanischer Philosoph, trägt kein Bedenken, den

Anfang

Anfang des gesellschaftlichen Lebens unter seiner Nation von dieser Vertraulichkeit des Korkor mit seinem Papagay abzuleiten.

Die Dichter des Landes giengen noch weiter. Sie versicherten, mit einer Freyheit, deren sich dieses Völkchen bey allen Nationen des Erdbodens zu allen Zeiten mit sehr mittelmäßiger Discretion bedient hat, — „daß irgend eine mitleidige Gottheit sich den Zustand des einsamen Korkoren zu Herzen gehen lassen, und den oftbesagten Papagay in das schönste Mädchen, das jemals von der Sonne beschienen worden, sey, verwandelt habe.“ Und damit die Weiber (sagen sie) ein immerwährendes Merkmal ihres Ursprungs an sich trügen, habe dieser Gott dem neuen Mädchen alle die Schwatzhaftigkeit gelassen, welche ihm in seinem Papagayenstand eigen gewesen.

Wenn man (sagt der vorbenannte Philosoph) dieses Mährchen behandelt, wie alle

Mährchen,

Mährchen, welche von Anbeginn der Welt bis auf diesen Tag in Prosa, oder in Versen, oder in beyden zugleich erzählt worden sind, ohne Ausnahme, behandelt werden sollten, — d. i. wenn man (durch eine so leichte Operation, daß eine jede Amme Verstands genung dazu hat) das Wunderbare darinn vom Natürlichen scheidet: So wird man finden, — „daß gerade so viel Wahres daran ist, als am „Boden sitzen bleibt, nachdem das Wunderbare „im Rauch aufgegangen ist.“ Nehmlich — —

6.

Korkor gerieth einst, indem er mit seinem Papagay auf der Hand spatzieren gieng, in eine Gegend, wohin er noch nie gekommen war, — und da fand er, unter einem Rosenstrauche, — ein Mädchen schlafen, von dessen Anblick er auf der Stelle so entzückt wurde, daß er eine gute Weile nicht im Stande gewesen wäre, zu sagen, ob er wache oder träume.

Den Rosenstrauch ausgenommen, — denn ich sehe nicht, warum es nicht eben sowohl ein Balsamstrauch oder ein Rosinenstrauch oder ein Cocospflaumenstrauch hätte gewesen seyn mögen, — scheint in dieser Geschichte, wenigstens bis hieher, nichts zu seyn, was der Wahrheit der Natur nicht vollkommen gemäß wäre.

7.

Die Entzückung des armen Koxkox endigte sich mit einem Schauer, der alle seine Glieder durchfuhr, und auf welchen eben so schnell ein Strom von subtilem Feuer folgte, welcher aus seinem Herzen sich in einem Augenblick durch sein ganzes Wesen ergoß, und jedes unsichtbare Fäserchen davon electrisch machte. Das Mädchen däuchte ihm das lieblichste unter allen Dingen, die jemals bey Tagslicht oder Mondschein vor seine Augen gekommen waren.

Die

Die ernsthaften Leute, welche ihm dieses übel nehmen, sollten (wie Tlantlaquacapatli sagt) bedenken, daß er seit mehr als sechs und dreyßig Monden nichts als Papagayen, Truthüner, Schlangen, Affen, und Ameisenbären gesehen hatte.

Diese Entschuldigung (wofern es einer Entschuldigung bedurfte) scheint sehr gründlich zu seyn. Gleichwohl aber erklären wir hiermit und in Kraft dies, daß wir, aus billiger Rücksicht auf unsre schönen Leserinnen, an derselben keinen Antheil nehmen.

8.

Es mag nun aus Vorurtheil, oder aus Aberglauben, oder aus würklicher Ueberzeugung, daß es so und nicht anders gewesen, hergekommen seyn, — so viel ist gewiß: daß die Mexicanischen Titiane, wenn sie die Göttinn der Schönheit, oder prosaischer zu reden, eine vollkom-

mene Schöne mahlen wollten, sich dazu durch die Idee der schönen Kikequetzal zu begeistern pflegten — (so nennen sie die Nymphe, von welcher hier die Rede ist.)

Sie war, sagen sie, gerade und lang wie ein Palmbaum, und frisch und saftvoll, wie seine Frucht. Ihre Gestalt war nach den feinsten Verhältnissen gebildet; vom Wirbel ihres Hauptes bis zu den Knöcheln ihrer schönen Füße war nichts eckichtes zu sehen noch zu fühlen. Rabenschwarze Haare flossen ihr in natürlichen Locken um den erhabnen Busen. Sie hatte große schwarze Augen, eine kleine Stirne, hochrothe etwas aufgeworfene Lippen, eine Gesichtsfarbe, die ins Jonquille fiel, eine flache aufgestülpte Nase, — mit einem Worte, niemals (sagen sie) hat die Natur etwas vollkommneres hervorgebracht.

Ein junger Chineser rümpfte die Nase bey diesem Gemählde; — eine Schöne, rief er, mit

großen

großen Augen, mit einer kleinen Stirne, mit aufgestülpten Nüstern! — Ha, ha, ha!

Sie mag, beym Goldkäfer! so übel nicht gewesen seyn, schnatterte ein Hottentott — und, beym Goldkäfer! wenn sie zu ihren großen Augen und dicken Lippen noch kurze dicke Beine, und nicht so langes Haar gehabt hätte, — —

Der Grieche — Aber, ach! es giebt keine Griechen mehr, welche wissen, was die Gnidische Venus war. —

Wir wollen nicht streiten, meine lieben Landsleute! — Der Himmel weiß, was für Drachen es in andern Planeten giebt, welche sich für schön, und alle unsre Liebesgöttinnen und Grazien für Drachen halten.

Genung, die Nymphe Xikequetzal machte, auf Koxkoxen den gleichen Eindruck, welchen Juno mit Hülfe des Gürtels der Venus auf den Vater der Götter, und die schöne Phryne ohne Gürtel auf hunderttausend tapfre Griechen

mit Einem male machte; — und darum allein ist es zu thun.

Uebrigens hätte ich wohl selbst wünschen mögen, daß die schöne Kikequetzal einen andern Nahmen geführt haben möchte. Unsre modernen Ohren sind durch die musicalischen Nahmen unsrer Cephisen und Cidalisen, Adelaiden und Zoraiden, Belinden und Rosalinden, Nadinen und Celianen, so verwöhnt, daß wir uns keine liebenswürdige Person ohne einen schönen Nahmen denken können. Es ist ein bloßes Vorurtheil. Aber was für eine Würkung würde Kikequetzal in einer Tragödie oder in einem Heldengedicht, oder nur in einer kleinen Nouvelle thun? Koxkox und Kikequetzal? Unglücklicher Poet, der den Einfall hätte, diesen Nahmen über das mühvolle Werk seiner Nachtwachen zu setzen! Alle Grazien und Liebesgötter könnten ihn nicht gegen das lächerliche und indecente in dem Nahmen Kikequetzal schützen. —

Ich wiederhole es, ich hätte ihr einen andern wünschen mögen; — und in der That, warum hätte sie nicht eben so gut Zilia oder Alzire heissen können?

Ein bloßer Zufall war Schuld daran. Als sie mit Koxkoxen bekannt wurde, hatte sie noch gar keinen Nahmen, und sie lebten eine geraume Zeit mit einander, ohne daß es ihm einfiel, ihr einen zu geben.

Die Wahrheit von der Sache ist: Kikequetzal (welches in Koxkoxens Sprache ungefehr so viel als Freude des Lebens bedeutet) war der Nahme, den er ehmals seinem grauen Papagay gegeben hatte. Einige Sommer, nach dem Tage, da er das Mädchen unter dem angeblichen Rosenstrauche gefunden hatte, befiel den armen Kikequetzal das Unglück, von einer Schlange gegessen zu werden. Koxkox war etliche Tage untröstbar über diesen Verlust. Endlich fiel ihm, um das Andenken seines ge-

liebten Papagayen zu unterhalten, nichts bessers ein, als seinen Nahmen auf dasjenige übertragen, was ihm das liebste in der Welt war; und so hieß das Mädchen Kikequetzal; — und so hat schon tausendmal ein eben so zufälliger Umstand Dinge von unendlich mal größerer Wichtigkeit entschieden.

Der Umstand ist an sich so gering, daß wir ihn nicht berührt hätten, wenn er nicht dem guten Herzen des Koxkox Ehre machte.

9.

Sich hinsetzen und aussinnen, wie dem jungen Mexicaner, in dem Augenblicke, worinn wir ihn zu Anfang des siebenten Capitels verlassen haben, zu Muthe gewesen seyn müsse, — ist wahrlich keine so leichte Sache, als sich diejenigen vielleicht einbilden, die es nicht versucht haben. — Ich bin kein Autor von gestern her, und ich rede aus Erfahrung.

Es ist noch lange nicht damit ausgerichtet, daß man sich etwa frage: Wie würde mir an einem solchen Platze gewesen seyn? — Nichts betrügt mehr als diese Operation; — ob wir gleich gestehen müssen, daß sie, mit gehöriger Vorsichtigkeit und zu rechter Zeit gemacht, allen Arten von Poeten und Schauspielern — auf allen Arten von Schaubühnen — gute Dienste thun kann.

Hundert verschiedene Personen würden an Korkorens Platze auf hunderterley verschiedene Weise empfunden und gehandelt haben. Zum Exempel — — —

Ein Mahler würde mit dem kältesten Blute von der Welt eine Academie von der schlafenden Mexicanerinn genommen haben.

Ein inquisitiver Reisender hätte die ganze Scene in sein Tagbuch abgezeichnet, wenn er hätte zeichnen können, und in Abgang dessen, wenigstens eine so genaue Beschreibung davon

gemacht, als ihm — seine Eilfertigkeit verstattet hätte.

Ein Antiquarius würde alle alte Poeten und Prosaschreiber, Münzen, Aufschriften und geschnittne Steine in seinem Kopfe gemustert haben, um etwas darunter zu suchen, wodurch er diese Begebenheit erläutern könne.

Ein Poet hätte sich gegen über gesetzt, und indessen, bis sie erwacht wäre, ein Liedchen, oder wenigstens ein kleines Madrigal gedichtet.

Ein Platonischer Philosoph hätte untersucht, wie viel ihr noch fehle, um dem Ideal eines schlafenden Mädchens gleich zu kommen?

Ein Pythagoräer, — was ihre Seele in diesem Augenblicke für Visionen habe?

Ein Hedoniker, — ob und wie es thunlich seyn möchte, ihren Schlummer durch eine angenehme Ueberraschung zu unterbrechen.

Ein Faun, würde bey der Ausführung angefangen haben, ohne zu untersuchen.

Ein

Ein Stoiker, hätte sich selbst bewiesen, daß er keine Begierden habe, weil — der Weise keine Begierden hat.

Ein ächter Epicuräer, hätt' es, nach einer kurzen Ueberlegung, nicht der Mühe werth gefunden, die Sache in längere Ueberlegung zu nehmen.

Ein Scepticus hätte die Gründe für so lange gegen die Gründe wider abgewogen, bis sie erwacht wäre.

Ein Sclavenhändler hätte sie so gut als möglich taxiert, und nach Berechnung der Unkosten und des Profits, auf Mittel gedacht, sie sicher nach Jamaica zu bringen.

Ein Missionarius hätte sich in die Verfassung gesetzt, sie sogleich zu bekehren, sobald sie erwachen würde.

Robert von Arbrissel würde sich ganz nahe neben sie hingelegt und sie so lange unverwandt betrachtet haben, bis er, dem Satan zu Trotze,

gefühlt

gefühlt hätte, daß sie ihm nicht mehr Emotion mache, als ein Flaschenkürbiß.

Sanct Hilarion wäre seines Weges fortgegangen, und hätte sie gar nicht angesehen.

Und so weiter — — —

Aber Korkor — was Korkor empfand, und dachte, das verdient ein besonderes Capitel.

10.

Korkor war, nach der gelehrten Zeitrechnung des Philosophen Tlantlaquacapatli, — gegen welche sich vielleicht Einwendungen machen liessen, ohne daß den Wissenschaften ein merklicher Nutzen aus der ganzen Erörterung zugehen würde, — Korkor, sage ich, war, in dem wichtigen Augenblicke, wovon die Rede ist, achtzehn Jahre, drey Monate, und einige Tage, Stunden, Minuten und Secunden alt.

Er war fünf Fuß und einen halben Palm hoch, stark von Gliedmaßen, und von einer so

guten

guten Leibesbeschaffenheit, daß er niemals in seinem Leben weder Husten, noch Schnuppen, noch Magendrücken, noch irgend eine andre Unpäßlichkeit gehabt hatte, welchen Umstand der weise und vorsichtige Cornaro in seinem bekannten Buche, von den Mitteln alt zu werden, seiner Mäßigkeit und einfältigen Lebensart zuschreibt.

Die Secretion seiner Säfte gieng also vortrefflich von statten, und die flüssigen Theile befanden sich bey ihm mit den festen in dieser glücklichen Proportion, welche, nach dem göttlichen Hippokrates, die Bedingung zu einer vollkommenen Gesundheit ist.

Alle seine Sinnen und sinnliche Werkzeuge befanden sich in derjenigen Disposition, welche — in allen Compendiis der modernen Metaphysik — zum empfinden erfodert wird. Die Canäle seiner Lebensgeister waren nirgends verstopft, und die Propagation der äussern Ein-

drücke

drücke in den Sitz der Seele, — (welcher, im Vorbeygehen zu sagen, ihm so bekannt war als irgend einem Psychologen unserer Zeit) nebst der Absendung der Volitionen und Nolitionen aus dem Cabinet der Seele in die äußersten Fäserchen derjenigen Werkzeuge, welche bey Ausführung derselben unmittelbar interessiert waren, gieng mit der größesten Leichtigkeit und Behendigkeit von statten.

Er hatte ungefehr vor zwoen Stunden eine starke Mahlzeit von Früchten und geröstetem Maiz gethan, und ungefehr drey Nösel von einem Trank aus Wasser, Cacaomehl und Honig zu sich genommen, von welchen beyden Ingredienzien das erste bekanntermaßen sehr nährend, und das andere, nach Boerhaaven — und allen die er abgeschrieben hat, und die ihn abgeschrieben haben, — ein vortreffliches Confortativ ist, — dessen Koxkox weniger als irgend einer von unsern angeblichen Mädchenfressern nöthig gehabt zu haben scheint.

Es

Es war ungefehr um vier Uhr nachmittags, in dem Monat, worinn ein allgemeiner Geist der Liebe die ganze Natur neu belebt, alle Pflanzen blühen, tausend Arten von bunten Fliegen und Schmetterlingen, aus ihren selbstgesponnenen Gräbern aufstehend, ihre feuchten Flügel in der Sonne probieren, und zehentausend vielfarbichte Vizizilis, auf jungen Zweigen aus ihrem langen Winterschlummer erwachen, um unter Rosen und Orangenblüthen zu schwärmen, und ihr wollüstiges Leben, welches mit der Blumenzeit anfängt, zugleich mit ihr zu beschließen.

Es ist zu bedauren, daß Tlantlaquacapatli, aus Mangel eines Reaumürschen oder irgend eines andern Thermometers, nicht im Stande gewesen, den Grad der Wärme zu bestimmen, auf welchem sich damals die Luft befand.

Es war ein schöner, warmer Tag, sagt er, die Luft rein, und der oberste Theil derselben lasurblau; und es wehte ein angenehmer Wind

von Nord-West-West, welcher die Sonnenhitze so gut mäßigte, daß das Roth auf Koxkoxens Wangen, etliche Augenblicke zuvor eh er das schlafende Mädchen erblickte, nicht höher war, als es auf den innersten Blättern einer neuaufgehenden Rose zu seyn pflegt.

Unser Philosoph, — welcher glaubt, daß alle diese Umstände bey Calculierung der Ursachen und Würkungen der menschlichen Leidenschaften mit in die Rechnung gebracht werden müssen, — ist eben so genau in Angebung aller der kleinen Bestimmungen, unter welchen die schöne Kikequezal dem jungen Mexicaner in die Augen stach.

Seiner Beschreibung nach, war sie gerade so gekleidet, wie die Grazien der Griechen, oder die Töchter der Caraiben auf den Antillen, d. i. in derjenigen Kleidung, wegen welcher der alte Plinius, vermuthlich in einem Anstoß von schlimmer Laune, mit der Natur einen Zank anfängt, der uns, alles wohl überlegt, der un-

billigste

billigste unter allen scheint, welche jemals ein Philosoph mit ihr angefangen hat. *)

Sie lag auf einem grünen Rasen, dessen dichtes blumenvolles Gras sie (wie Homer von seiner bekannten Göttergruppe auf dem Ida sagt) sanft empor zu heben schien. Ihr Haupt ruhte auf einem Haufen der schönsten Blumen, welche sie vermuthlich selbst (es wäre dann, daß man glauben wollte, daß Zephyr oder irgend ein andrer Sylphe ihr diese Galanterie gemacht habe) zu diesem Gebrauch zusammengetragen hatte. Ihr rechter Arm — dessen schöne Form unser Philosoph nicht unbemerkt läßt, — verbarg einen Theil ihres Gesichtes, und bekam durch die Verkürzung, und den sanften Druck, den er von seiner Lage litt, einen Reiz, der — wie alle Grazien — sich besser fühlen als zeichnen, und besser zeichnen als beschreiben läßt;

gestalten

*) S. Plin. Histor. Natural. L. VII. in prooemio.

gestalten der geneigte Leser aus untenstehender Figur zu ersehen belieben wird. — Das leichte Gesträuch, welches eine Art von Sonnenschirm um sie zog, warf kleine bewegliche Schatten auf sie hin, welche die pittoreske Schönheit des Gemähldes, — denn noch war es nichts mehr für unsern Mann — vollkommen machen halfen.

II.

Tlantlaquacapatli untersteht sich, aus verschiedenen Ursachen nicht, zu bestimmen, wie schön das Mädchen gewesen sey; — denn

Erstlich, (sagt er) fehlen mir dazu die nöthigen Originalgemählde, Zeichnungen, Abdrücke, u. s. w.

Zweytens, haben wir kein allgemein angenommenes Maas der Schönheit, und

Drittens, ist auch keines möglich, — bis alle Menschen, an allen Orten und zu allen Zeiten, aus einerley Augen sehen, und den Eindruck mit einerley Gehirn auffassen werden, — und das, spricht er, hoffe ich nicht zu erleben.

Indessen getraut er sich so viel zu behaupten, daß sie, so wie sie gewesen, dem ehrlichen Koxkox das schönste und lieblichste Ding in der ganzen Natur geschienen habe; — und wir zweifeln, ob es möglich sey, ihm das Gegentheil zu beweisen.

Die Wahrheit zu sagen, bey einem Dinge, welches das einzige in seiner Art ist, hat weder Vergleichung noch Superlativus statt. Koxkox konnte keine Idee von etwas bessern haben als er vor sich sah. Seine Imagination hatte gar nichts bey der Sache zu thun; seine Sinnen und sein Herz thaten alles. Kikequetzal hätte so schön seyn mögen als Cleopatra, Poppäa, Roxelane oder Madame von Montespan, oder, wenn ihr lieber wollt, so schön als Oriane, Magellone, Frau Condûramur, und die Prinzessinn Dulcinea selbst, ohne daß sie ihm um ein Haar schöner vorgekommen wäre, oder um den hundertsten Theil des Drucks eines Blutkügelchens mehr Eindruck auf ihn gemacht hätte, als so wie sie vor ihm lag.

„Das ist wunderlich" — Es ist nicht anders, mein Herr.

12.

Unser Autor — dessen verlohren gegangene Schriften unsere Leser um so mehr mit uns bedauren werden, als diese Probe uns von seinem Beobachtungsgeist keine schlechte Meynung giebt, — geht noch weiter, indem er sich gar getraut, die eigensten Empfindungen von Augenblick zu Augenblick zu bestimmen, welche Korkor einem so unverhofften Gegenstand gegenüber habe erfahren müssen.

Beym ersten Anblick, spricht er, schauerte der Jüngling, in einer Art von angenehmen Schrecken, zween und einen halben Schritt zurück.

Im zweyten Momente guckte er mit aller Begierde eines Menschen, der sich das erstemal betrogen zu haben fürchtet, wieder nach ihr hin; der Diameter seines Augapfels wurde um eine halbe Linie größer, er hielt die linke Hand, etwas eingebogen, vor seine Stirne, so daß der

Daumen an den linken Schlaf zu liegen kam, und schlich sich allgemach mit zurückgehaltenem Athem näher, um sie desto besser betrachten zu können.

Im dritten glaubte er einen kleinen Unterschied zwischen ihrer Figur und der seinigen wahrzunehmen, und eine Bestürzung von der angenehmen Art, welche ihn bey dieser Entdeckung befiel, nahm

Im Vierten, und

Fünften dergestalt zu, daß er im

Sechsten eine Art von Beklemmung ums Herz fühlte, welche sich ungefehr im

Neunten oder Zehenten mit der obenbesagten Ergiessung des subtilen electrischen Feuers aus seinem Herzen durch alle Adern, Canäle und Fasern seines ganzen Wesens endigte.

Dieser letzte Augenblick ist, nach der Meynung unsers Autors, der angenehmste in dem ganzen Leben eines Menschen; und dasjenige, was

was er darüber philosophiert, scheint uns nicht unwürdig zu seyn, in einem kleinen Auszug zu einem eigenen Capitel gemacht zu werden.

. 13.

Die ganze Natur, spricht er, zeugt von der Güte und Weisheit ihres Urhebers.

Aber in der ganzen Natur überzeugt mich, Tlantlaquacapatli, des Mixquitlipicotsohoitl's Sohn, nichts vollkommner und inniger von dieser größesten und besten aller Wahrheiten, als die Beobachtung der besonderen Aufmerksamkeit, welche dieser unsichtbare Geist der Natur gehabt hat, — „den höchsten Grad des Vergnü„gens, dessen der Mensch fähig ist, mit denje„nigen Empfindungen unauflößlich zu verbinden, „welche den großen Endzweck unsers Daseyns „unmittelbar befördern —“

Glaub' ich am Ende einer feurigern Bestrebung meines Geistes, durch die krummen Irr-

gänge der Einbildung, eine schon lange vor mir fliehende Wahrheit erhascht zu haben; — Oder, unterhalt' ich mich, einsam und in mich selbst gesammelt, mit dem Anschauen eines tugendhaften Charakters; — ich seh' ihn in Handlung gesetzt, in Versuchungen verwickelt, mit Schwierigkeiten umringt; — ich zittre für ihn; — und nun, in dem großen Augenblicke der Entscheidung, seh ich ihn seiner würdig handeln, und meine schüchterne Hoffnung durch die schönste der Thaten überraschen; — Oder, mein besseres Selbst hat in diesem Augenblick einen Sieg über das unedlere erhalten; — Ich habe eine eigennützige Bewegung unterdrückt, welche mich verhindern wollte, etwas Gutes zu thun, da ich einen Wink dazu bekam; — oder eine übelthätige, welche mich aufwiegelte, eine Beleidigung zu rächen, weil ich es, ohne Besorgniß mir selbst dadurch zu schaden, hätte thun können; —

Oder,

Oder, ich habe dem süßen Zug der Menschlichkeit gefolget, und mit sanft mitleidiger Hand die Thränen des Unglücklichen abgewischt, die Freude ins bleiche Gesicht des Bekümmerten zurückgerufen; —

In allen diesen, und in allen ähnlichen Fällen fühle ich, in dem entscheidenden Augenblick, diese göttliche Flamme sich mit einer unausdrücklichen geistigen Wollust durch mein ganzes Wesen ergiessen, und den sittlichen Menschen mit dem animalischen wie in Eins zusammenschmelzen; — und ich sag, und schwöre, daß keine andre Wollust so süß, so befriedigend, und, wenn ihr mir diesen Ausdruck gestatten wollt, so vergötternd ist als diese.

Ich bin, fährt er fort, auch unter Rosen gelegen, o Motezuma; ich habe mich in den Düften des Rosenstrauchs, in säurlichsüssen Nectar des Palmbaums, und in den süssern Küssen des Mädchens berauscht. — Hab' ich

nicht den Becher der Freude rein ausgetrunken, und den letzten Tropfen von meinem Nagel abgeschlürft? — Aber, ich behaupte dir, und schwöre, daß die Wollust, eine gute That zu thun, die größeste aller Wollüste ist! —

Sanft ruhe deine Asche, weiser und empfindungsvoller Tlantlaquacapatli! Und Friede sey mit deinem Schatten, wo er auch irren mag! Wenn schon dein Nahme in keinem Gelehrtenregister prangt, und kein hohlaugichter Commentator in eine Wolke von Lampendampf, das Sinnbild seiner vielwissenden Dummheit, eingehüllt, polyglottische Noten mit schwerer Arbeit zu deinen Werken zusammengetragen hat; so soll dennoch, oder mein weissagender Genius müßte mich gänzlich betrügen, dein Gedächtniß noch dauren, wenn ich lange, wie du selbst, Staub bin, und von dem Menschenfreunde gesegnet werden, dessen klopfendes Herz dir die große Wahrheit beschwören hilft: daß die

Wollust

Wollust, eine gute That zu thun, die grösseste aller Wollüste ist.

Wenn der Urheber des Menschen (so beschließt mein Freund Tlantlaquacapatli seine Betrachtung) den Trieben, von welchen die Vermehrung unsrer Gattung die Folge ist, einen Theil dieser göttlichen Wollust, von welcher ich rede, eingesenkt hat: so kann ich nichts anders vermuthen, als daß es darum geschehen sey, weil dieses Geschäffte, wiewohl an sich selbst bloß animalisch, für das menschliche Geschlechte von solcher Wichtigkeit ist, daß er es in dieser Betrachtung würdig fand, die Menschen durch die nehmliche Belohnung, die er mit den edelsten Handlungen verbunden hat, dazu einzuladen.

14.

Die Empfindungen des jungen Mexicaners waren so heftig, daß er sich an einen Baum,

der Schlafenden gegen über, lehnen mußte, um nicht unter ihrer Gewalt einzusinken.

Die Freude, eine Gesellschaft zu finden, von welcher er sich mehr Vergnügen und Vortheil versprach als von seinen Papagayen, —

Die Anmuthung, welche ihm ihre Aehnlichkeit mit ihm einflößte, —

Eine andere unbekannte Regung, die gerade aus dem Gegentheil entsprang, —

Das Vergnügen an ihrem Anschauen, für sich selbst, und die dunkle Ahnung, welche seine Brust mit noch süssern Erwartungen schwellte —

Alle diese Regungen, welche ihm so fremd und doch so natürlich, so angenehm und doch so unverständlich waren, — konnten (wie Tlantlaquacapatli meynt) wenn wir auch alles dasjenige, was die Umstände des Subjects, der Zeit, des Orts, u. s. w. dazu beytragen mochten, abziehen, nicht weniger als die angegebene Würkung hervorbringen.

— Es ist in der menschlichen Natur, daß wir uns die Existenz eines Gegenstandes, den uns die Augen bekannt gemacht haben, durch einen andern Sinn zu beweisen suchen, welcher, — wie alle Ammen und Kinderwärterinnen zehentausendmal zu beobachten Gelegenheit haben — der erste ist, durch den wir unser eigen Daseyn fühlen, und der eben dadurch zum Werkzeug wird, womit wir, von der Natur selbst dazu angewiesen, die Würklichkeit der Phänomene, die uns umgeben, auf die Probe setzen.

Nichts war demnach natürlicher als der Zweifel, der nach einer kleinen Weile in Koxkoxen aufstieg, „ob das, was er sah, auch würklich sey?“

Eben so natürlich war, daß er diesen Zweifel kaum empfand, da er sich schon der schlafenden Nymphe näherte, um sich durch den vorbemeldten Sinn zu erkundigen, was er von der Sache zu glauben hätte?

Er streckte schon seine rechte Hand aus, — als ein abermaliger Schauer sein Blut aus allen Adern gegen die Brust zurückdrückte; und wie ein Pfeil, der unmittelbar am Ziele alle seine Kraft verlohren hat, sank der nervenlose Arm zurück.

Er betrachtete das Mädchen von neuem; und da sich mit jedem Augenblicke seine Furcht verlohr, und die Begierde, sich ihrer Körperlichkeit zu versichern, zunahm, so streckte er noch einmal seine rechte Hand aus, bückte sich mit halbem Leib über sie hin, und legte, so sacht' es ihm möglich war, die zitternde Hand auf ihre linke Hüfte.

Man müßte gar nichts von der menschlichen Natur verstehen, sagt der Mexicanische Philosoph, wenn man sich einbilden wollte, daß er es bey diesem ersten Versuch habe bewenden lassen können. Die Wichtigkeit der Wahrheit, von der er sich versichern wollte, und das Ver-

gnügen,

gnügen, welches mit der Untersuchung unmittelbar verbunden war, vereinigten sich mit einander, ihn zu vermögen, das Experiment fortzusetzen.

Unvermerkt, und mehr durch einen mechanischen Instinct als mit Vorsatz, schweifte die forschende Hand von dem Orte, den sie zuerst berührt hatte, zum sanftgebogenen Knie herab.

Was in diesen Augenblicken in ihm vorgieng, läßt sich nicht beschreiben; — die Wahrheit ist, daß er selbst unfähig gewesen wäre, Rechenschaft davon zu geben; denn, um den Leser nicht unnöthig aufzuhalten, seine Augen fiengen an trübe zu werden, und, vor lauter Empfindung, sank er ohne Empfindung neben die schöne Kikequetzal hin, so daß die Hälfte seines Gesichtes, ungefehr eine Spanne und anderhalb Daumen, über ihrem besagten linken Knie aufzuliegen kam.

Das Mädchen erwachte in diesem Augenblicke.

15.

Tlantlaquacapatli findet, eh er weiter geht, vor allen Dingen nöthig, uns zu berichten, daß die schöne Kikequetzal, zur Zeit, da Mexico in den Wassern des obenbesagten Cometenschwanzes untergieng, ein Kind von eilf, bis zwölf Jahren gewesen sey. Mit diesem armen Kinde auf dem Rücken habe sich ihre Mutter auf einen hohen Berg geflüchtet, wo sie sich, bis das Gewässer wieder abgeflossen, in einer Höle aufgehalten, und von den Eyern einiger Vögel, die in dem Felsen nisteten, gelebt hätten.

Da diese unglückliche Mutter, auf allen ihren Herumschweifungen in dem neuen Lande, welches aus dem Wasser wieder hervorgegangen war, keine Spur von Menschen gefunden hatte, so blieb ihr nichts anders übrig, als sich an den trostlosen Gedanken zu gewöhnen, daß sie und ihre kleine Tochter die einzigen Geretteten seyen.

Sie

Sie waren also eines dem andern die ganze Welt. Alle ihre Empfindungen concentrierten sich in ihre gegenseitige Liebe. Das kleine Mädchen kannte kein größeres Vergnügen, als ihrer Mutter die Sorge für ihre Erhaltung so gut sie konnte zu erleichtern; ihr die schönsten Blumen zu bringen, die sie auf ihren kleinen Wanderungen fand; und die Thränen, die oft wider ihren Willen dem geheimen Kummer ihres Herzens Luft machten, von ihren Wangen und von ihrem Busen wegzuküssen.

Drey Sommer hatten sie auf diese Weise mit einander verlebt, als die gute Mutter einsmals das Unglück hatte durch einen Fall von einem Cocosbaum, auf den sie sich, um Früchte zu pflücken, gewagt hatte, das Leben einzubüssen.

Das trostlose Mädchen, nachdem sie etliche Tage lang alles mögliche versucht, die Todte wieder zu beleben, sah sich endlich gezwungen, ihre

Hoffnung aufzugeben, und entfernte sich von dem traurigen Ort. Sie gerieth in unbekannte Gegenden, deren natürliche Fruchtbarkeit ihr allenthalben anbot, was sie zu Erhaltung ihres Lebens nöthig hatte.

Ihre Mutter hatte ihr einige unvollkommene Begriffe von dem vorigen Zustand ihres Volkes gegeben. Sie hatte sich so viel daraus gemerkt, daß es eine Art von Menschen gegeben habe, welche nicht völlig so gewesen, wie sie selbst. Sich deutlicher zu erklären, hatte die Mutter für unnöthig gefunden, da das Mädchen noch ein Kind war, und bestimmtere Kenntnisse ihr ohnehin, in dem einsamen Zustande, wozu sie verurtheilt schien, zu nichts dienen konnten. Indessen wußte das Mädchen schon genung, um ein sehr lebhaftes Verlangen in sich zu fühlen, einen von diesen Menschen zu finden; wenn es auch nur gewesen wäre, um zu wissen, wie sie aussähen.

Sie war in der vollen Blüthe der Jugend als Koxkox sie zuerst antraf; — und, außer der besagten Neugier, welche täglich wuchs, hatte ihr Herz, durch die Liebe zu ihrer Mutter, und die Gewohnheit, in den melancholischen Stunden der guten Frau ihr trauren und weinen zu helfen, eine stärkere Anlage zu zärtlichen Empfindungen bekommen, als die bloße Natur ihrem Geschlechte zu geben pflegt.

Sie mußte also entsetzlich zärtlich seyn — sagt Tlantlaquacapatli.

Der Abbreviator dieser anekdotischen Geschichte hält es für seine Schuldigkeit, eh er zu demjenigen fortschreitet, was auf das Erwachen der schönen und zärtlichen Kikequetzal gefolget, seine auf europäische Manier schönen und zärtlichen Leserinnen zu ersuchen, es nicht einiger vorsetzlicher Absicht die Delicatesse ihrer Empfindungen zu beleidigen, oder der Würde ihres Geschlechtes — dessen Verehrer er alle-

zeit zu bleiben hofft — zu nahe zu treten, sondern lediglich der Verbindlichkeit den Pflichten eines getreuen Copisten der Natur genung zu thun, beyzumessen, wenn er sich in dem folgenden Capitel genöthiget sehen wird, das Betragen dieser jungen Mexicanerinn, unverschönert, so wie es war, vorzustellen; — ein Betragen, von welchem er besorgen muß, daß es, ungeachtet aller seiner Bemühungen, das auffallende darinn zu mildern, der besagten Delicatesse seiner schönen Gönnerinnen anstößig werden dürfte.

Er bittet Sie indessen zu bedenken, ob es nicht gleichwohl zu einer Entschuldigung der jungen Mexicanerinn diene, daß sie, in den Umständen, worinn sie sich ohne ihr Verschulden befand, und bey dem gänzlichen Mangel aller Vortheile der Ausbildung und Politur, welche nur Erziehung und Welt geben können, nichts

bessers

bessers seyn konnte, als ein Werk der rohen Natur; oder, mit andern Worten: daß es unbillig wäre, den wilden Gesang einer ungelehrten Nachtigall zu verachten, weil eine ihrer Schwestern das Glück gehabt hat, in einem Kefícht erzogen zu werden, und nach den Noten eines Telemanns oder Hillers singen zu lernen.

16.

Wie sich die Fee Tout ou Rien, — oder die Fee Concombre, — oder die sehr decente Dame Zulica, — oder wie sich irgend eine von den Cedimenen, Julien, Belisen, Araminten, und Cidalisen des Hrn. von Crebillon — — in einem ähnlichen Falle, aber bey veränderten Umständen, es sey nun in irgend einem anmuthigen Bosquet, oder in einem wollüstigen Cabinet auf einem rosenfarbnen Sopha mit silbernen Blumen betragen hätte, — ließe sich, wenn es nöthig wäre, mit der grösten moralischen

Gewißheit bestimmen, ohne daß man dazu eben ein Crebillon seyn müßte.

Und wie sich unsre vorbesagten Leserinnen, samt und sonders, in solchen Umständen betragen würden, ist eine Sache, welche wir ihnen zu gelaßner Ueberlegung in einer ernsthaften einsamen Stunde überlassen; — mit der beygefügten freundschaftlichen Verwarnung, daß diejenigen unter ihnen, welche ihr großes Stufenjahr noch nicht zurückgelegt, oder, was auf Eines hinauskömmt, welche sich noch den Nachstellungen unternehmender Liebhaber ausgesetzt sehen, — ehe sie diese Selbstprüfung anstellen, sich in ihr Cabinet einschließen, und Befehle ertheilen möchten, daß sie nicht zu Hause wären — und wenn sich auch der ehrerbietigste unter allen Liebhabern vor der Pforte meldete.

17.

Was indessen aber auch das Betragen irgend einer erdichteten oder unerdichteten modernen Dame in dergleichen Fällen seyn möchte, — so kann es, wie gesagt, nicht zur Richtschnur für die liebenswürdige Kikequetzal genommen werden, welche, (um ihr nicht zu schmeicheln) im Grunde weder mehr noch weniger als eine Wilde war, und — „was einen wesentlichen Umstand in der Sache ausmacht, Ursache hatte, sich für das einzige Mädchen in der Welt zu halten.“

Ich — der ich es nicht über mich bringen kann, den Wurm unter meinen Füssen zu zertreten, — verabscheue nichts so sehr, als den bloßen Schatten des Gedankens, auch nur zufälliger Weise eine von den schwachen Creaturen zu ärgern, deren cacochymische Seele nichts als Molken und leichte Hühner-

brühen verdauen kann, und jede stärkere Speise, so gesund sie auch für gesunde Leute seyn mag, mit Ekel und Beschwerung, ανω oder κατω wieder von sich giebt. Sollte also, wider alles bessere Verhoffen, dieses unschuldige Buch, — welches, wie ich implicite schon erkläret habe, keine Nahrung für blöde Magen ist, — von ungefehr einem solchen schwachen Bruder in die Hände fallen: So ersuche ich ihn hiermit dienstlichen Fleisses, — und nehme darüber alle meine werthen Leser zu Zeugen, daß ich es gethan habe — das Buch, ohne weiters, wenigstens beym Schlusse dieses Capitels wegzulegen, und, es sey nun durch Aufsagung des griechischen Alphabeths, — wie dem Kayser August in einem ähnlichen Falle gerathen wurde — oder durch welches andere Mittel er aus Erfahrung am bewährtesten gefunden hat, alle Gedanken weiter fortzulesen,

sich aus dem Sinne zu schlagen. Widrigenfalls und dafern ein solcher, oder eine solche, dieser meiner ernstlichen und hiemit nochmals wiederhohlten Warnung ungeachtet, mit Lesen weiter fortfahren, und dadurch auf irgend eine Weise zu Schaden kommen, oder durch ekelhaftes Aufstoßen, oder durch Erbrechen dessen, was er oder sie solchergestalt, naschhafter Weise, zu sich genommen hätte, andern ehrlichen Leuten, oder auch mir selbst beschwehrlich fallen sollte: ich mich hiermit ein für allemal gegen alle daher entspringen mögende Verantwortung zierlichst verwahrt, und ihn, den besagten Leser, oder die besagte Leserinn, selbsten, für alles sich und andern dadurch zuziehende Uebel, für itzt und allezeit, responsabel gemacht haben will; gestalten ich dann diese meine urkundliche Protestation und Verwahrung durch die En-

des beygesetzte Vignette des mehrern zu bekräftigen und zu solennisiren diensam erachtet habe. Gegeben den 4. Decembers, 1769.

Ich, der Verfasser.

18.

In dem Augenblicke, da sie erwachte, lag (wie wir wissen, — sie aber nicht wissen konnte, bis sie es sah) ein Jüngling, der, nach unsrer Art zu reden, mehr dem jungen Herkules als dem jungen Bacchus glich, in einem dem Tod ähnlichen Zustande zu ihren Füssen, mit der Hälfte seines Gesichts eine Spanne und anderthalb Daumen über ihrem linken Knie aufgestützt.

Damen können sichs leichter vorstellen, als ich's beschreiben könnte, wie sehr sie über diesen Anblick erschrack.

Durch die Bewegung, welche sie in der ersten Bestürzung machte, veränderte das Gesicht des armen Korkor seine Lage ein wenig, ohne den Vortheil desselben zu verlieren! — wofern es nicht gar dabey gewann; wie sich genauer bestimmen liesze, wenn der Philosoph Tlantlaquacapatli seiner zwar sehr umständlichen aber et-

was

was undeutlichen Beschreibung eine Zeichnung beyzufügen nicht vergessen hätte; — eine Unterlassung, um deren Willen eine Menge gelehrter und mühsamer Beschreibungen des Aristoteles, Theophrast, Plinius, Avicenna und andrer Naturforscher der Welt unbrauchbar worden sind.

Der erste Schrecken des Mädchens verlohr sich im dritten oder vierten Augenblick, da sie ihn betrachtete, und verwandelte sich in das lebhafteste Vergnügen, das sie jemals empfunden hatte, — und welches sie, natürlicher Weise, beym Anblick eines Wesens fühlen mußte, welches ihr zu ähnlich war, um kein Mensch, und nicht ähnlich genung, um ein Mensch von ihrer Art zu seyn. Sollte es wohl, dachte sie, einer von denen Männern seyn, von denen mir meine Mutter sprach, ohne daß ich sie recht verstehen konnte? —

Unfehlbar ist es einer, flüsterte ihr etwas in ihrem Busen auf diese Frage zur Antwort.

Des Menschen Herz hat seine eigene Logik, und — mit Erlaubniß des Ehrw. P. Malebranche, eine sehr gute. — Dank sey dir dafür, liebe Mutter Natur; sie thut uns unaussprechliche Dienste! Was wir wünschen ist wahr, so lang es nur immer möglich ist, das Gegentheil unsern eignen Sinnen abdisputieren zu können.

Wie kam er hieher? Wo war er? Warum liegt er hier zu meinen Füssen? Warum liegt sein Gesicht eine Spanne und anderthalb Daumen über meinem linken Knie? —

Schläft er? Wie mag er wohl aussehen, wenn er wacht?

Wie wird er sich wohl gebehrden, wenn er mich erblickt?

Werd ich ihm auch gefallen —

[Nein wahrhaftig; das hat das Mädchen nicht gesagt, Herr Autor. Sie konnte gar keine

Idee

Idee von nichtgefallen haben. — Sie gefiel sich selbst, sie hatte ihrer Mutter gefallen, beydes, ohne jemals daran zu denken. — Warum sollte sie diesem hier nicht auch gefallen? Das verstund sich von selbst. — Streichen sie es immer aus, und setzen sie —]

Wird er mich wohl auch so lieb haben, als mich meine Mutter lieb hatte?

[Das ist in der Natur! — Sie haben recht, Herr Kunstrichter; sagen sie ihren jungen Zöchtlingen, sie sollen sich eine kleine Lehre aus diesem Exempelchen ziehen —]

Wird er mich wohl auch so lieb haben? —

(Nun kommt eine Stelle, wobey unsre schönen Leserinnen eine kleine Grimasse machen werden — aber wir können nichts dazu — sie ist von Wort zu Wort aus unserm Autor abgeschrieben —)

„Sie fühlte es, daß sie ihn aus aller ihrer Macht lieben könnte, — und wünschte mit Ungeduld, daß er erwachen möchte.“

Aber

Aber noch gab er kein Zeichen des Lebens von sich. Ach! rief sie mit einem ängstlichen Seufzer, sollte er todt seyn? — Wie bang wurd' ihr bey diesem Gedanken ums Herz!

Sie konnte diesen Zweifel nicht ertragen. Sie legte zitternd ihre blasse Hand auf sein Herz —

Er war nicht todt — denn in diesem Augenblick erwacht' er!

19.

Sie fuhr zusammen, und zog mit einem Schrey des Schreckens und der Freude ihre Hand zurück.

Koxkox kam zu sich selbst, eh sie sich ganz von ihrem angenehmen Schrecken erhohlt hatte.

Er hub seine Augen auf, und sah sie — mit einem so frohen Erstaunen, mit einem so lebhaften Ausdruck von Liebe und Verlangen an, — — seine Augen baten so brünstiglich

um

um Gegenliebe: — daß sie, — die keine Idee davon hatte, daß man anders aussehen könne, als es uns ums Herz ist — sich nicht anders zu helfen wußte, als ihn wieder so freundlich anzusehen, als sie konnte.

Die Wahrheit von der Sache ist, daß sie ihn so zärtlich ansah, als eine Liebhaberinn ihren Geliebten ansehen könnte, der nach sieben langen Jahren Abwesenheit, und so vielen Abentheuern als Ulysses auf seiner zehnjährigen Wanderung bestanden hat, wohlbehalten, zärtlich und getreu in ihre Umarmungen zurückgeflogen wäre — und, was wohl zu merken ist, daß sie weder wußte noch wissen konnte, warum sie ihn so zärtlich ansah. In der That wußte sie gar nicht wie ihr geschah; aber so wohl war ihr bey diesen Blicken und Gegenblicken, daß ihr däuchte, sie fange eben itzt zu existieren an.

20.

Die Weisen haben längst bemerkt, daß etwas magisches in dem menschlichen Auge sey; und bekanntermaßen hat man die Sache weit genung getrieben, um zu glauben, es gebe Leute, welche mit einem bloßen Blicke vergiften könnten; — ein Glaube, der zu allen Zeiten unter den Philosophen wenig Beyfall gefunden hat.

Aber daß ein bloßer Blick hinlänglich sey, aus einem weisen Mann einen Gecken, aus einem Masülhim einen Mann, und aus einem Bruder Lüce einen Pr**p*s zu machen, — das sind bekannte Wahrheiten.

Koxkox sah die schöne Kikequetzal immer feuriger an.

Sie, ihn immer zärtlicher.

„O! wie lieb hab' ich dich" sagten ihr seine Augen.

„O! wie angenehm ist mir das" antworteten die ihrigen.

„Ich möchte dich auf einen Blick aufessen“ sagten jene.

„Ich sterbe vor Vergnügen, wenn du mich länger so ansiehst,“ sagten diese.

Diese Aussprache dauerte, nach unserm Autor, ungefehr eine Minute, weniger etliche Secunden, als Koxkox, der noch immer zu ihren Füssen lag, — nicht als ob er einen bestimmten Vorsatz dabey gehabt hätte, sondern in der That aus purem Instinct, — seine beyde Arme um ihren Leib schlug.

Kikequetzal, welche sich einbildete, daß sie ihm keine Antwort schuldig bleiben dürfe, — legte ganz langsam und leise ihre rechte Hand auf seine linke Schulter, — und erröthete bis an die Fingerspitzen, indem sie es that.

Koxkox drückte sein Gesicht an ihren Busen.

Das Mädchen fuhr sanftstreichelnd an seiner linken Schulter bis zur Brust herab, und

schien

schien sich sehr am Pochen seines Herzens zu ergötzen — — —

Tlantlaquacapatli, dessen Fehler überhaupt die Weitläuftigkeit ist, fährt hier fort, uns von Umstand zu Umstand zu erzählen, wie die Natur mit diesen ihren Kindern gespielt habe. Keine falsche Bescheidenheit — denn die Natur ist uns in allen ihren Würkungen ehrwürdig — sondern bloß unser Unvermögen, die Delicatesse der Sprache des Mexicanischen Philosophen in die unsrige übertragen zu können, verbietet uns, ihm weiter zu folgen —

Die guten Kinder wußten nichts anders. —

Sie machten also nicht mehr Umstände als dies, fragt Araminte — ?

Keinen einzigen!

21.

Wenn uns nicht alles betrügt, so ist das, was wir unsern Lesern in den beyden vorhergehenden

Capiteln zu lesen gegeben haben, pure Natur. Die Kunst, das ist gewiß, hat keinen Antheil weder an den Empfindungen dieser alt-Mexicanischen Liebenden, noch an der Art wie sie sich ausdrückten.

Und nun fragt sich: — „Verliehrt oder gewinnt die Natur dadurch, wenn sie des Beystands und der Auszierung der Kunst entbehrt?" — Eine verwickelte Frage; ein wahrer gordischer Knoten; den wir, nach dem Beyspiel gewisser ehrlicher Leute, welche gerne bald fertig sind, geradezu zerschneiden könnten, wenn wir nicht für besser hielten, vorher zu versuchen, ob er nicht mit Hülfe einer leichten Hand, und mit ein wenig Phlegma, aufzulösen sey.

Es giebt eine Kunst, welche die Werke der Natur verschönert; und eine andere, welche sie, unter dem Vorwand der Verbesserung oder Ausschmückung, verunstaltet.

Wenn nur die erste diesen Nahmen verdient, so wird sie ihn doch so lange mit ihrer Bastardschwester theilen müssen, bis man für diese einen eigenen Nahmen erfunden haben wird.

Einige bestimmen das Verhältniß der Kunst gegen die Natur nach dem Verhältniß eines Kammermädchens gegen ihre Dame; andere nach demjenigen, welches zu Paris der Schneider, der Friseur, der Brodeur und der Parfümeur — vier wichtige Aemter — gegen das Ding haben, welches gewisse Leute einen liebenswürdigen **Mann**, oder einen scharmanten Mann nennen; ein Ding, welches (wie das mit Dratnerven versehene Modell gewisser nicht allzufertiger Zeichner) je nachdem man einige besondere Modificationen damit vornimmt, unter den Händen der vorbesagten vier plastischen Naturen, und nach ihrem Belieben, ein Marquis,

oder ein Abbe', oder ein Parlamentsrath, ein Held, ein Witzling oder ein Adonis wird; im Grund aber, in allen diesen verschiedenen Einkleidungen und Posituren — immer das nehmliche Ding bleibt, nehmlich ein Gecke.

Nach dem Begriff der ersten ist die Natur der homerischen Venus gleich, welche von den Gràzien gebadet, gekämmt, aufgeflochten, mit Ambrosia gesalbt und auf eine Art angekleidet wird, wodurch ihre eigenthümliche Schönheit einen neuen Glanz erhält —

Nach dem Begriff der andern ist die Kunst die Zaubermacht, die aus einer ungestalten, kahlen, triefäugigen, zahnlosen Unholde, diesen Paragon einer vollkommenen Schönheit macht, welchen Ariost in sechs unverbesserlichen Stanzen — nicht so gut gemahlt hat, als es Rubens mit Farben hätte thun können (und wer hat jemals daran gezweifelt?) aber doch so

gut

gut beschrieben hat, als — man beschreiben kann. *)

Die ersten scheinen der Kunst zu wenig einzuräumen, die andern zuviel; beyde aber sich zu irren, wenn sie von Natur und Kunst als wesentlich verschiedenen und betrogenen Dingen reden, da doch, bey näherer Untersuchung der Sache, sich zu ergeben scheint, daß dasjenige, was wir Kunst nennen,

„Es sey nun, daß diese Kunst die zerstreuten Schätze und Schönheiten der Natur in einen engern Raum, oder unter einen besondern Gesichtspunct, und zu irgend einem besondern Zweck zusammenordnet“ —

„Oder, daß sie den rohen Stoff der Natur ausarbeitet, und was diese gleichsam ohne Form gelassen hat, bildet“ —

*) Die Zauberinn Alcina. S. Orlando furioso C. VII. 6 — 12.

„Oder, daß sie die Anlagen der Natur cultiviert, den Keim ihrer verborgenen Kräfte und Tugenden entwickelt, und dasjenige schleift, poliert, verschönert und zeitiget, was die Natur rauh, wild, unreif und mangelhaft hervorgebracht hat“ —

im Grunde nichts anders ist, als die Natur selbst, welche den Menschen — entweder durch die Noth, oder den Reiz des Vergnügens, oder die Liebe zum Schönen — veranlaßt und antreibt, „entweder ihre Werke nach seinen besondern Absichten umzuschaffen, oder sie durch Versetzung in einen andern Boden, durch besondere Wartung und befördernde Mittel zu einer Vollkommenheit zu bringen, wovon zwar die Anlage in ihnen schlummert, die Entwicklung derselben aber dem Witz und Fleiß des Menschen überlassen ist.“

Fragen

Fragen wir —

Wer giebt uns die Fähigkeit zur Kunst?

Wer befördert die Entwicklung dieser Fähigkeit? —

Wer giebt uns den Stoff zur Kunst?

— Wer die Modelle?

Wer die Regeln? —

So können wir kühnlich alle Philosophen, Misosophen und Morosophen, welche jemals über Natur und Kunst raisonniert haben, auffordern, uns jemand andern zu nennen, als die Natur — welche durch den Menschen, als ihr vollkommenstes Werkzeug, dasjenige, was sie gleichsam nur flüchtig entworfen und angefangen hatte, unter einem andern Nahmen zur Vollkommenheit bringt.

22.

Die Werke der Natur, in dieser sublunarischen Welt — (denn auf diese schränken wir uns ein,

weil unter allen möglichen Welten, diese, mit Erlaubniß unsers Freundes Lavaters, am Ende doch die einzige ist, von der wir mit Hülfe unsrer sieben Sinnen, — das Selbstbewußtseyn und den Sensus communis mit eingerechnet — einige erträgliche Kenntniß haben) — theilen sich von selbst in organisierte und nicht organisierte, und die ersten wieder, in

Solche, welche zwar eine bestimmte Form aber kein Leben haben,

Solche, welche zwar leben, aber nicht empfinden,

Solche, welche zwar empfinden, aber nicht denken, und endlich, in

Solche, die zugleich empfinden, denken und mit Willkühr handeln können, — eine Classe, welche sehr weitläufig ist, wenn wir dem Plotinus und — dem Grafen von Gabalis glauben, von der wir aber gleichwohl, die reine Wahrheit zu gestehen, keine andre Gattung

kennen,

kennen, (wenigstens so gut kennen, daß wir, ohne lächerlich zu seyn, darüber zu philosophieren wagen dürften) als diejenige, wozu wir selbst zu gehören die Ehre haben, — den Menschen, der durch die Vernunft, wodurch er über alle übrige bekannte Classen unendlich erhoben ist, dazu bestimmt scheint,

„die vorbesagte sublunarische Welt nach seinem besten Vermögen zu verwalten."

und für seine Bemühung berechtiget ist,

„sie so gut zu benutzen, als er immer weiß und kann."

23.

Vergleichen wir diese verschiedene Classen der natürlichen Dinge unter einander, so zeigt sich, — daß unter allen der Mensch am wenigsten gebohren wird, was er seyn kann; daß die Natur für seine Erhaltung, dem Ansehen nach, am wenigsten gesorgt hat; daß sie

ihn übel bekleidet, unverwahrt gegen Frost und Hitze und Witterung, unfähig ohne langwierigen fremden Beystand sich selbst fortzubringen, auf die Welt ausstößt; daß der Instinct, der angebohrne Lehrmeister der Thiere, bey ihm allein schwach, ungewiß und unzulänglich ist, — und warum alles das, als „weil sie ihn durch die Vernunft, und die Empfindung des Schönen fähig gemacht hat, diesen Abgang zu ersetzen?“

Der Mensch, so wie es der plastischen Hand der Natur entschlüpft, ist beynahe nichts als Fähigkeit. Er muß sich selbst entwickeln, sich selbst ausbilden, sich selbst diese letzte Politur geben, welche Glanz und Grazie über ihn ausgießt, — kurz, der Mensch muß gewissermaßen sein eigener zweyter Schöpfer seyn; — oder, vielmehr —

Wenn es die Natur ist, die im Feuer leuchtet, im Cristall sechseckicht anschießt, in der Pflanze vegetiert, im Wurme sich einspinnt, in der

der Biene Wachs und Honig in geometrisch-gebaute Zellen sammelt, im Biber mit anscheinender Vorsicht des Zukünftigen Wohnungen von etlichen Stockwerken an Seen und Flüsse baut, und in diesen sowohl als vielen andern Thierarten mit einer so zweckmäßigen und abgezirkelten Geschicklichkeit würkt, daß sie den Instinct zu Kunst in ihnen zu erhöhen scheint; — Warum sollte es nicht auch die Natur seyn, welche im Menschen, nach bestimmten und gleichförmigen Gesetzen diese Entwicklung und Ausbildung seiner Fähigkeiten veranstaltet? — dergestalt, daß sobald er unterläßt, in allem, was er unternimmt, auf ihren Fingerzeig zu merken; sobald er, aus indiscretem Vertrauen auf seine Vernunft, sich von dem Plan entfernt, den sie ihm vorgezeichnet hat, — von diesem Augenblick an Irthum und Verderbniß die Strafe ist, welche unmittelbar auf eine solche Abweichung folget.

Und

Und hat nicht die Natur, eben so wie sie uns die Vollendung unsrer Selbst anvertraut hat, auch über die andern Dinge dieser Welt uns eine solche Gewalt gegeben, daß ein großer Theil derselben als bloße Materialien anzusehen sind, welche der Mensch nach seinem Gefallen umgestaltet, aus denen er so viele Welten nach verjüngtem Maßstab, oder Welten nach seiner eignen Phantasie erschaffen kann, als er will; wohl verstanden, daß er, und ein jeder unter uns in allen Betrachtungen besser thäte, gar nichts zu thun, als nach Regeln und Absichten zu arbeiten, welche mit denenjenigen nicht zusammenstimmen, nach welchen das allgemeine System der Dinge selbst, — mit oft unterbrochner aber immer durch die innerliche Güte seiner Constitution von selbst wiederhergestellter Ordnung, von seinem großen Urheber regiert wird.

Alles,

Alles dieses vorausgesetzt, werden wir uns keinen unrichtigen Begriff von der Kunst machen, wenn wir sie uns als „den Gebrauch vorstellen, welchen die Natur von den Fähigkeiten des Menschen macht, theils um ihn selbst — das schönste und beste ihrer Werke — auszubilden, theils den übrigen ihm untergeordneten Dingen diejenige Form und Zusammensetzung zu geben, wodurch sie am geschicktesten werden, den Nutzen und das Vergnügen der Menschen zu befördern.“ — Die Natur selbst ist es, welche durch die Kunst ihr Geschäffte in uns fortsetzt; es wäre dann, daß wir ihr, unbesonnener Weise, entgegen arbeiten, und indem wir sie nach willkührlichen oder mißverstandenen Gesetzen corrigieren wollen, aus demjenigen, was nach dem ersten Entwurf der Natur ganz hübsche Figuren hätten werden sollen, — ostadische Bürlesken, oder Grazien in Calot's Geschmack herauskün-

steln; welches, wie wir vielleicht in der Folge finden werden, zuweilen der Fall der angeblichen Verbesserer der menschlichen Natur gewesen zu seyn scheint.

24.

Der gewöhnliche Gang der Natur, in dieser Auswicklung und Verschönerung des Menschen, ist langsam; — und sie scheint sich darinn mehr nach den Umständen, als nach einem einförmigen Plan zu richten.

In der That haben diejenige ihren Geschmack nicht der Natur abgelernt, in deren Augen die Manchfaltigkeit in der physischen und sittlichen Gestalt der Erdebewohner eine Unvollkommenheit ist.

Das menschliche Geschlecht gleicht, in gewisser Betrachtung, einem Orangenbaum, welcher Knospen, Blühten und Früchte, und von diesen letztern, grüne, halbzeitige und goldfarbe,

mit

mit zwanzig verschiednen Mittelgraden, zu gleicher Zeit sehen läßt.

Es scheint widersinnisch, zu fordern, daß die Knospe ein Apfel werden soll, ohne durch alle dazwischen liegende Verwandlungen zu gehen: — aber gar darüber ungehalten zu seyn, daß die Knospe kein Apfel ist — in der That, meine Herren, man muß sehr wunderlich seyn, um der Natur solche Dinge zuzumuthen.

Was die Kunst, oder mit andern Worten, was die vereinigten Kräfte von Erfahrung, Witz, Unterricht, Beyspiel, Ueberredung und Zwang, an dem Menschen zu seinem Vortheil ändern können, sind — entweder Ergänzungen der mangelhaften Seiten, oder Verschönerungen; welche letztern, wenn sie ihren Nahmen mit Recht führen sollen, sehr wesentlich von blossen Zierrathen verschieden sind.

Jene setzen voraus, „daß der Mensch seine Bedürfnisse fühle„ — und stehen mit der Be-

schaffenheit und Anzahl derselben in Verhältniß: Diese sind die Früchte einer durch die Imagination erhöheten und verfeinerten Sinnlichkeit, und finden nicht eher statt, bis wir durch die Vergleichung mannichfaltiger Schönheiten in der nehmlichen Art uns von Stuffe zu Stuffe zu dem Ideal dieser Art erhoben haben.

Fordern, daß die Liebe des jungen Koxkox und der schönen Kikequetzal, so romantisch wie die Liebe von Theagenes und Chariklea hätte seyn sollen, hieße — ihnen übel nehmen, daß sie das einzige Paar Menschen im ganzen Mexico waren; und es wäre gleich weise, wenn man die arme Kikequetzal verdenken wollte, daß sie nicht so gesittet und zärtlich und delicat wie die idealische Peruvianerinn der Madame Graffigny war, als sie maussade zu finden, weil sie nicht wenigstens a la Rhinoceros aufgesetzt gewesen.

Beyträge zur Geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens.

Zweytes Buch.

Zweytes Buch.

I.

Es giebt harte Köpfe, welche nicht begreifen können, „daß äußerliche Formen der Tugend nicht die Tugend selbst sind; daß gewisse lächerliche Gebräuche, womit bey gewissen Völkern — z. Ex. bey den Hottentotten und Kamtschadalen — gewisse ehrwürdige Handlungen begleitet werden, diesen Handlungen nicht einen Atom von ihrer innerlichen Würdigkeit benehmen; und daß (unpartheyisch von der Sache zu reden) ein nacktes Mädchen in Californien, trotz ihrer Nacktheit, wenigstens so züchtig seyn kann, als die ehrsame Dame

Quintagnone, Oberhofmeisterinn der Königinn Genievre, in ihrem großen Kragen, und in ihrer wohlausgesteiften, sehr decenten und sehr barockischen Vertügade, — für welche wir übrigens alle gebührende Ehrfurcht tragen.

Einer von diesen Leuten — doch, was hindert uns, gewissen spitzfündigen Forschern eine Mühe zu ersparen, und es gerade heraus zu sagen, daß es ein alter ägyptischer Priester, aus den Zeiten des Königs Psammuthis des dritten, war? — kam, wir wissen nicht wie, noch warum, in ein Land in dem innern Africa, wo er eine Nation von fingernackten Leuten unschuldig und zufrieden unter ihren Palmbäumen wohnen fand.

Unglücklicher Weise für dies gute Völkchen, war dieser Reisende — den wir, in Ermanglung seines rechten Nahmens, Abulfaouaris nennen können — kein Gymnosophiste. Indessen hatte er doch Augen, und, was einem je-

den Priester Ehre macht, ein gewisses natürliches Gefühl, welches ihn wahrnehmen ließ, daß diese nackten Leute sehr unschuldige Sitten hatten.

Er gestund, in dem Berichte, den er dem Könige Psammuthis nach seiner Zurückkunft, von dieser Reise erstattete, — „daß die Aegypter, ungeachtet unter allen Nationen des Erdbodens sie allein (wie er aus Patriotismus und — Unwissenheit meynte) sich rühmen könnten, Religion, Policey und Sitten zu haben, — dennoch in gewissen Tugenden von diesen unglücklichen Wilden unendlich übertroffen würden. Nichts gleicht, sagte er, der Sittsamkeit ihrer Töchter — als das anständige Betragen der Jünglinge, denen alle diese Ausschweifungen, welchen bey uns die strengesten Strafgesetze kaum Einhalt thun können, etwas gänzlich unbekanntes sind. Knaben und Mädchen werden von der Kindheit an gewöhnt, bis ins

achtzehnte Jahr der ersten und ins funfzehnte der andern, von einander abgesondert zu seyn. Nur von dieser Zeit an ist es ihnen erlaubt, an festlichen Tagen, in Gegenwart ihrer Eltern, mit einander zu spielen und zu tanzen. Denn da dieses das Alter ist, worinn alle junge Leute, in so fern keine physische Untüchtigkeit es verhindert, verbunden sind sich zu verehlichen: So sieht man gerne, daß die Candidaten beyderley Geschlechts einander vorher kennen lernen, um eine Wahl zu treffen, welche bey diesem Volke lediglich dem Herzen überlassen wird. Die Ehe, fährt er fort, ist in ihren Augen etwas so ehrwürdiges, daß sie keinen Begriff davon zu haben scheinen, wie man einer solchen Verbindung ungetreu seyn könne. Ein Mann oder eine Frau, welche sich dieses Vergehens schuldig machten, würden auf lebenslang für unehrlich gehalten, und von aller Gesellschaft ausgeschlossen werden. Allein man hat, von Menschengedenken

her,

her, kein Beyspiel, daß sich dieser Fall zugetragen hätte." — —

Armes ehrliches Völkchen, was hattest du gethan, um mit einem Priester der Isis heimgesucht zu werden!

2.

Ich konnte, — fährt der Priester Abulfaouaris fort — nicht ohne inniges Erbarmen ansehen, daß ein von Natur so harmloses und gutartiges Volk in einem so ungesitteten und thierischen Zustande leben sollte, als diese Nacktheit war, welche ich — zumal an wohlgebildeten jungen Personen, ohne großes Aergerniß, nicht ansehen konnte; — und ihr Zustand schien mir desto beklagenswerther, je weniger sie die Gefahr desselben zu kennen schienen. Denn, in der That, dasjenige, was mich alle Augenblicke nöthigte, die Hand vor die Augen zu halten, schien ihnen nicht die mindeste Emotion zu

machen, und man bemerkte in ihrem Betragen unter einander nichts, was sich von den strengsten Gesetzen der Ehrbarkeit im geringsten entfernt hätte. —“

„Zu allem Glücke hatte ich etliche Stücke Leinwand von verschiedenen Farben bey mir. Ich stund keinen Augenblick an, sie dem Mitleiden aufzuopfern, welches mir diese armen verblendeten Geschöpfe einflößeten; ich zerschnitt sie in kleine Röcke und Mäntelchen, und beschenkte Weiber und Mädchen damit, so weit meine Leinwand reichte.“

„Und hier hatte ich eine neue Gelegenheit, die vortreffliche Anlage dieser guten Leute zu Sittlichkeit und Tugend wahrzunehmen. Denn ich kann Ew. Majestät nicht genung sagen, mit welcher Begierde die armen nackten Creaturen die Stückchen Leinwand annahmen, die ich ihnen gab ihre Blöße zu decken. Ich bedaurte nur, daß der Vorrath, den ich hatte, unzulänglich

war,

war, das tugendhafte Verlangen aller derjenigen zu befriedigen, welche auch so geputzt seyn wollten, wie ihre Nachbarinnen. In kurzem breitete sich die Begierde, gekleidet zu seyn, unter dem ganzen Volke aus: Sie kamen von allen Enden, und boten mir um meine Leinwand mehr Goldstaub und Elephantenzähne an, als zehen Camele hätten fortschleppen können — denn sie hatten von mir gehört, daß ein großer Werth in diesen Dingen läge — aber ich mußte sie abweisen, und sie schienen ganz untröstbar darüber zu seyn. Einige junge Mädchen weinten bitterlich, daß sie sich an ihrem Hochzeittage nicht in einem gelben Rock und himmelblauen Mäntelchen sollten sehen lassen können; andere zankten sich mit einander darum; die Mütter nahmen den Töchtern und die ältern Schwestern den jüngern mit Gewalt weg, was ich ihnen gegeben hatte; und ich konnte nur mit Mühe verhindern, daß es nicht zu großen Thätlichkeiten

lichkeiten kam. Kurz, zu meinem unbeschreiblichen Vergnügen, bracht' ich es, Dank sey der großen Isis! in wenig Tagen so weit, daß es jedermann für eine Schande hielt, ungekleidet zu seyn; und Männer und Weiber hatten nun nichts dringenders zu thun, als sich von gewissen breiten, wollichten Baumblättern eine Art von Schürzen zu machen, welche ihnen wenigstens dasjenige zu bedecken dienten, was die Ehrbarkeit zu nennen verbeut. — —"

3.

Der König Psammuthis hörte der Erzählung des Priesters lächelnd zu.

Aber der Oberaufseher der Finanzen, ein Mann welcher rechnen konnte, und diese Zeit über in tiefen Gedanken gestanden war, strich seinen Knebelbart und sprach! — „Gott erhalte den König Psammuthis! — Der sehr verehrliche Priester der Isis hat, vielleicht ohne

es

es selbst zu wissen, einen vortrefflichen Einfall gehabt. Wir müssen eilen, eh uns die Phönizier oder die von Chartago zuvorkommen, eine so schöne Gelegenheit zu benutzen. — Ist diese Nation zahlreich? fragte er den Priester; —

„Sehr zahlreich, antwortete dieser; das Land wimmelt von Einwohnern; denn es ist sehr fruchtbar, und die Leute sind friedsam, und sind durch große Gebürge und Wüsten von andern Völkern abgesondert. —“

Desto besser sagte der Oberaufseher der Finanzen. Es sind gute Leute; sie haben Goldstaub und Elephantenzähne; das ist eine vortreffliche Gelegenheit unsre Leinwand, unsre Mousselinen, unsre Bänder und zwanzig solche Dinge mit einem Profit anzubringen, der zu gleicher Zeit die Cassen Eurer Majestät füllen, und ihre Unterthanen bereichern wird; die Gelegenheiten sind selten, wo man mit beyden Händen nehmen kann. Beym Anubis!

der Priester hat seinen göttlichen Einfall gehabt! —

Ich gestehe Ew. Majestät, versetzte Abulfaouaris, daß ich keine so öconomische Absichten hatte. Mein Gedanke war nur, den Willen der großen Göttinn, deren Schleyer noch kein Sterblicher aufgedeckt hat, *) zu vollbringen; welche, da sie die Aegypter zuerst lehrte, den Flachs zuzubereiten, und mit dem Gewebe davon sich zu bekleiden, sich beleidiget findet, Menschen zu sehen, die durch ihre Blöße das edle Geschenke der Göttinn zu verachten und unnütze machen zu wollen scheinen. Hat aber, wie ich mit Vergnügen vernehme, diese meine geringe, doch wohlgemeynte That, auch noch einen politischen Nutzen, so möge dieses Beyspiel Ew. Majestät zu einem neuen Beweise dienen, daß wir unsern eigenen Vortheil nicht gewisser befördern können, als indem wir

*) Plutarchus Tractat von Isis und Osiris.

wir dasjenige thun, was den Göttern angenehm ist.

Wohl gesprochen! — sagte der König Psammuthis.

4.

Von ohngefehr war ein griechischer Philosoph — welchen der König (wenn Se. Majestät lange Weile hatte) gern um sich leiden mochte — bey der Erzählung des Priesters gegenwärtig.

Großer König, (sagte der Grieche) was der hocherleuchtete Oberaufseher der Finanzen sagt, ist so gut gesagt, daß es der große Apis selbst (mit aller Ehrfurcht, die ich ihm schuldig bin, gesprochen!) nicht besser hätte sagen können.

Aber, ob der sehr verehrliche Priester — welchem Anubis Weisheit und einen grauen Bart verleihe! — diesem nackten Volke, wovon die Rede ist, nicht mit seiner bunten Leinwand

wand ein Geschenke gemacht habe, dessen sie besser hätten entbehren mögen, ist eine andre Frage.

Vermuthlich muß die Witterung in ihrem Lande sehr gelinde seyn, denn sonst würden sie wohl Mittel gefunden haben, sich zu decken, ohne auf den Zufall zu warten, der den Abulfaouaris und seine Leinwand zu ihnen geführt hat. Und daß diese Leute, ihrer Nacktheit ungeachtet, keusch und unschuldig lebten, — daran hätten wir vielleicht zweifeln mögen, eh uns der sehr verehrliche Priester dessen selbst versichert hat: Aber nun wär' es Ungebühr, ihm in einer Sache nicht zu glauben, wovon er ein Augenzeuge war.

Diesemnach sehe ich nicht, was für einen Dienst er diesen Leuten geleistet zu haben meynt.

Ihre Nacktheit hatte, wie er selbst gesteht, wenigstens für sie, nichts unsittliches, und mir scheint nichts natürlichers als dies. Unsre grie-

chischen

chischen Weiber lassen ohne Bedenken ihr Gesicht, ihre Hände, und einen Theil ihrer Arme nackend sehen, ohne darum unweiser zu seyn als eure Aegypterinnen, welche gleich beschämt wären, ihr Gesicht oder ihren H****** sehen zu lassen. — Diesen Wilden, deren Blöße dem sehr verehrlichen Priester so anstößig war, sind vermuthlich am ganzen Leibe Gesicht. Die Gewohnheit hat gemacht, daß der Anblick einer vollständigen Figur ihnen nicht mehr Emotion giebt, als dem Griechen der Anblick eines alltäglichen Gesichtes; und auf die Gewohnheit kömmt in solchen Dingen alles an.

„Abulfaouaris hat also (wenn es erlaubt ist, nach Menschenweise von dieser Sache zu reden) diesen guten Leuten, deren Freund er übrigens ist, einen Dienst gethan, der ihnen zu nichts dient; — Aber, daß dieser Liebesdienst wider die Absicht des sehr verehrlichen Priesters, die unglücklichsten Folgen für die Unschuld ihrer

Sitten haben könnte, scheint mir mehr als eine bloße Besorgniß zu seyn. Ich will es der Zeit überlassen, mich hierüber zu rechtfertigen. Es geziemt mir nicht, hier vor Sr. Majestät und vor einem Priester der Isis den Weissager zu machen. Aber, um nur von dem, was schon geschehen ist, zu reden, — ist es nicht schon weit genung gekommen, da sich diese guten Leute ihrer eigenen Gestalt zu schämen angefangen haben? Was werden die Folgen davon seyn? Und wie hat es der Scharfsinnigkeit des weisen Abulfaouaris entgehen können, daß er von dem Augenblick an, da er ihren Weibern und Töchtern seine Röcke und Mäntelchen austheilte, Eitelkeit, Begierde sich auszuputzen, Eifersucht, Mißgunst und Zwietracht zwischen ältern und jüngern Schwestern, Töchtern und Müttern ausgesäet hat? —“

Ich will glauben, daß es ihm selbst, in gewisser Betrachtung, bequemer gewesen seyn

mag, diese Töchter der kunstlosen Natur in Röcken und Mäntelchen vor sich zu sehen; — aber — — —

Diagoras ist ein Freydenker, wie ich höre, fiel der Priester mit einem gezwungenen Lächeln und einem sanften Kopfwiegen ein, welches beydes dem Griechen von keiner guten Vorbedeutung schien.

— Er hätte dies bedenken sollen, eh er zu reden anfieng. —

Aber wie sollte ein Grieche, und ein Philosoph zu schweigen wissen, wenn er eine so schöne Gelegenheit zum reden vor sich sieht?

5.

Abulfaouaris hat uns keinen geringen Dienst gethan, sagte der König Psammuthis; — ich weiß nicht, wiewohl sich die Unschuld seiner Wilden dabey befinden wird, — aber die Ae-

gyptischen Manufacturen werden sich sehr wohl dabey befinden, und wir haben Goldstaub vonnöthen.

Mit diesen Worten winkte der König dem Priester und Oberaufseher der Finanzen in sein Cabinet, und ließ den Philosophen stehen.

Der Philosoph verstund den Wink. Er gieng gerades Wegs nach dem Haven; und da er ein griechisches Schiff diesen Augenblick segelfertig fand, stieg er ein, und fuhr mit gutem Nachwind nach Athen zurück.

6.

Die Röcke und Mäntelchen des Priesters Abulfaouaris kamen den armen Negern in der That theuer genung zu stehen.

Ihre Unschuld war das erste, was darüber verlohren gieng.

Sie hatten bisher nicht daran gedacht, daß etwas unedles oder unziemliches darinn seyn

könne,

könne, sich selbst gleich zu sehen, und sich andern in seiner eigenen Gestalt zu zeigen. — Ihre Schönen (wofern die Unsrigen anders erlauben wollen für möglich zu halten, daß es unter Negern Schönen geben könne) hatten einen weit unschuldigern Grund, warum sie alles sehen ließen, — als die Perserinnen haben, alles zu verbergen; oder die Europäerinnen, ihren Busen — oder so etwas ähnliches, das sie der Kunst zu danken haben, — mit Spinneweben zu bedecken.

Dieser Gebrauch hatte bey ihnen noch einen andern sittlichen Nutzen, welchen Abulfaouaris nothwendig hätte beobachten müssen, wenn das Vorurtheil beobachten könnte. — Die Gewohnheit machte nehmlich beyde Geschlechter in einem gewissen Grade gleichgültig gegen einander. Der Instinct wurde bey ihnen schlafen gelegt, anstatt — daß er bey policiertern Menschen immer rege gemacht wird.

Die Liebe war bey ihnen mehr das Werk des Herzens als der Sinne; und ohne Liebe sagte die Natur einem Manne nicht mehr für ein Weib als für seines gleichen.

Seit dem fatalen Geschenke des Priesters Abulfaouaris veränderten sich ihre Sitten über diesen Artikel zusehends; und nachdem noch, zu allem Ueberfluß, die großmüthige Fürsorge des Oberaufsehers der Finanzen zu Memphis Anstalten getroffen hatte, diese Negern, für ihr Gold und Elfenbein, mit allen Arten Aegyptischer Manufacturen zu versehen; so verfeinerte sich in weniger Zeit ihre Lebensart so sehr, daß Abulfaouaris selbst bey seiner Wiederkunft Mühe hatte sie zu erkennen. Die schwarzen Damen eiferten in die Wette, welche sich am artigsten und glänzendsten herausputzen könne. Die neuen Reizungen, welche sie aus den Aegyptischen Fabricken entlehnten, gaben itzt denen, womit die Natur sie versehen hatte,

einen vorher unbekannten Werth. In kurzem wurde die Sucht sich zu kleiden so weit getrieben, daß die Natur unter den Auszierungen erlag. Es wurde unmöglich zu errathen, was unter dieser seltsamen Verkleidung verborgen seyn könne. Dieses erweckte die Neugier, und setzte die Imagination ins Spiel. Die Weiber wurden aus einem Gegenstand der Liebe ein Object des Vorwitzes. Mancher bildete sich ein, bey einer andern Reizungen zu finden, die er bey der seinigen nicht fand, — oder nicht achtete. Tausend kleine Kunstgriffe, deren sich die Damen bedienen lernten, um ihre natürlichen Reizungen zu erhöhen, oder ihre Mängel unsichtbar zu machen, hintergiengen das Auge oder die Einbildung, und gaben zu tausend kleinen Irrungen Anlaß, welche — desto größere Folgen hatten. Eine vorher unbekannte Verderbniß schlich sich unter Verehlichten und Ledigen ein. Die Weiber wa-

waren nicht mehr mit dem Schleyer der öffentlichen Ehrbarkeit bedeckt. Sie lernten einen Unterschied zwischen Keuschheit und Sittsamkeit kennen, von dem sie vorher keinen Begriff gehabt hatten. Die Männer, auf ihrer Seite fiengen an sich ein Geschäffte daraus zu machen, ihrer Unschuld nachzustellen; und die Schönen, wiewohl sie eine Art von Vertheidigungskunst unter sich einführten, welche wenigstens dazu dienen konnte, den angreifenden Theil im Athem zu erhalten, sahen doch gleich anfangs ihrer Niederlage so gewiß entgegen, daß es unmöglich war, sich durch ihre Gegenwehr abschrecken zu lassen; — — Kurz, „der weise Abulfaouaris hatte zwar das Vergnügen seine Reforme bey diesem Volke durchgängig eingeführt zu sehen; er befand aber zu gleicher Zeit, daß es nöthig seyn werde, nunmehr auch die Strafgesetze der Aegypter gegen gewisse Laster, mit deren Benennungen wir

dieses Blatt nicht besudeln wollen, unter ihnen einzuführen; und was das sonderbarste scheinen möchte, war die süße Selbstzufriedenheit, mit welcher dieser ehrliche Priester, nachdem er glücklich mit seinem ganzen Institut zu stande gekommen war, sich zu Memphis einen zweyten Hermes, einen Gesetzgeber und Wohlthäter dieser Wilden nennen ließ; voller innerlichen Triumphes darüber, daß er ihnen (wenn uns dieses Gleichniß erlaubt ist) garstige und unbekannte Krankheiten inoculiert hatte, um das Vergnügen zu haben, sie wieder davon heilen zu können.

Man glaubt, daß ihm gleichwohl in launischen Augenblicken die Weissagung des griechischen Philosophen eingefallen sey, und daß er bey Gelegenheit derselben sich nicht habe erwehren können, zu zweifeln, „ob er nicht vielleicht besser gethan hätte, die Negern so zu lassen, wie er sie gefunden." Doch habe er sich

in diesem Falle allemal mit einer Distinction beruhiget. — (Im Vorbeygehen, ein neues Beyspiel, was für ein vortreffliches Specificum eine gute Distinction ist, die Natur und die Empfindung, in Fällen, die uns selbst nicht gar zu nahe angehen, zum schweigen zu bringen) — „Wenn ihre Unschuld nur von ihrer Nacktheit abhieng (habe er gesagt) so hatte sie nichts verdienstliches; so war es bloßer Mechanismus: so verdiente es den Nahmen der Tugend eben so wenig als die Keuschheit eines Frigidi et maleficiati: — und so habe ich ein doppelt gutes Werk gethan; denn erstens hab' ich sie gelehrt was Tugend ist; und zweytens hab' ich ihnen Gelegenheit verschafft, sie auszuüben.“

7.

Ob der Priester Abulfaouaris Recht gehabt habe, sich hinter diesem subtilen Trostgrund vor

den

den Vorwürfen sicher zu halten, welche ihm ein Advocat der Unschuld der armen Negern zu machen berechtiget war, — ist eine Frage, welche der besagte Advocat, wenn er nicht ganz ungeschickt wäre, ungefehr also auflösen würde: —

„Die Frage, ist es einem Volke besser, die Tugend auszuüben, ohne sie und das Gegentheil von ihr zu kennen, — oder, ist es diesem Volke besser mit den Reizungen zum Laster bekannt gemacht zu werden, damit es die Tugend aus Wahl und Ueberzeugung ausüben lerne? — Diese Frage, meine Herren, scheint mit der folgenden einerley zu seyn: Ist es besser gesund zu seyn, ohne zu wissen, daß man gesund ist, und wie man es anfangen müßte, um krank zu werden, — oder sich krank zu machen, damit man den Werth der Gesundheit desto besser schätzen lerne? Gesundheit ist der natürliche Zustand des physischen — Tugend, die

Gesund-

Gesundheit des moralischen Menschen; und Glückseligkeit, die gemeinschaftliche Frucht von beyden. Lasset dem unwissenden Glücklichen seine glückliche Unwissenheit! Lasset sie ihm so lange, als er sie behalten kann; so lange, bis er in Gefahr ist durch diese Unwissenheit unglücklich zu werden. Wozu hatten die Negern eure Röcke und Mäntelchen vonnöthen? Sie waren unschuldig, und hätten es, ohne sein Geschenke, vielleicht noch lange bleiben mögen. — Vielleicht auch nicht? — Gut: so hätte er den Fall abwarten sollen. Wer wird einem Gesunden eine Arzney für die Krankheit eingeben, die er nicht hat, in Hoffnung, daß sie ihre Würkung thun werde, wenn er sie künftig einmal bekommen sollte?"

8.

Dem sey wie ihm wolle, Abulfaouaris hatte zu Memphis den Ruhm eines sehr weisen

Mannes,

Mannes, und der König Psammuthis erkannte sich ihm sehr dafür verbunden, daß er den Schwarzen eine Moral beygebracht, welche den Aegyptischen Manufacturen so vortheilhaft war.

Die alten Leute unter den Negern dachten anders von der Sache. Sie verwünschten sein Andenken, weil sie glaubten, daß seine Moral den Sitten und der Glückseligkeit ihres Volkes verderblich gewesen sey.

Sollten nicht beyde Theile Recht gehabt haben? Psammuthis beurtheilte die Güte dieser Moral nach dem Nutzen, welchen sein Volk von ihr zog; die Negern beurtheilten sie nach dem Schaden, den sie dem ihrigen gethan hatte. Konnten beyde Theile anders denken? —

Ja wohl! Sie hätten nur denken dürfen wie Abulfaouaris, — der einen ganz andern Maßstab des guten und bösen hatte, und den

Nutzen

Nutzen oder Schaden seiner Moral für bloße Zufälligkeiten ansah, welche von dem erhabenen Standorte, auf den er sich in seiner Einbildung stellte, betrachtet, so klein und unbedeutend wurden, daß ein Mann, wie er, sich nicht die Mühe nahm, Reflexion darauf zu machen. —

Und Abulfaouaris hatte auch Recht? — Warum nicht? Er dachte wie ein Priester, Psammuthis wie ein König, und die alten Negern, wie ein alter Neger denken soll.

Seine Absicht war gut, sagten seine Freunde. —

Kann die gute Absicht eine unweise Handlung rechtfertigen? fragten seine Tadler. —

Wir haben keine Lust ihren Streit zu entscheiden.

Seine Freunde rechtfertigten ihn nicht, weil er Recht hatte, sondern — weil sie seine Freunde waren.

Seine

Seine Tadler machten ihm Vorwürfe, nicht weil er Unrecht hatte, sondern — weil sie ihn tadeln wollten.

Und wir — aus was für einem Grunde könnten wir uns das Richteramt zwischen ihnen anmaßen? —

Oder, gesetzt auch, wir könnten es aus irgend einem Grunde; welcher Parthey sollten wir den Sieg zusprechen? —

Macht die Absicht eine Handlung gut? — Gütiger Himmel! Welche Uebelthat könnte nicht auf diese Weise gerechtfertiget werden!

Behaupten wir das Gegentheil? — welch ein strenges Urtheil sprechen wir dann, wissend oder unwissend, über das ganze Geschlecht der Kinder Adams! Wer wird bestehen können?

Ich gestehe, daß ich mich hier in der nehmlichen Verlegenheit befinde, in welche der Sultan Schah-Baham bey einem Problem von einer andern Art gerieth, und daß ich mir eben

so wenig zu helfen weiß; — Jamais question plus difficile à decider ne s'étoit offerte à mon esprit, et je la laisse à resoudre à qui pourra.

9.

Abulfaouaris also, — welcher, wie gesagt, zuweilen ein weiser Mann war, und zu allen Zeiten es wenigstens zu seyn schien; auch, wie wir sehen, gute Absichten hatte; — bekam einige Zeit vor seiner Reise in die Geisterwelt (wie es die Aegyptier nannten) den Einfall, „die geheime Geschichte seines Lebens zu Papier zu bringen." —

— Ein wunderlicher Einfall von einem Priester der Isis wird man sagen — Genung! er hatte ihn.

Ich wiedme, sagt er, diese Bekenntnisse meinen geehrtesten Brüdern, den Priestern zu Memphis, Sais, On, Bubastos, Theben, u. s. w.

und unsern Nachfolgern. — Sie sollen unter den geheiligten Schriften im Tempel der Göttinn zu Memphis aufbehalten, und vor profanen Augen sorgfältig verwahret werden. Meine Absicht ist, daß meine Fehltritte selbst durch die Lehren, welche sich andre daraus ziehen können, wohlthätig werden, und auf diese Weise das Uebel, das ich aus Irthum oder Schwachheit gethan habe, so viel als möglich ist vergüten sollen.

Wir gestehen, daß diese Stelle uns eine Hochachtung für diesen alten Priester der Isis eingeflößt hat, deren Größe mit der Schönheit einer solchen Gesinnung und mit der Seltenheit derselben bey Personen seines Ordens in zusammengesetztem Verhältniß steht.

Und eben diese Hochachtung, — mit dem billigen Anstand, den wir nehmen, Bekenntnisse, —

welche gewissermaßen das Ansehen eines Testamentes haben, — gegen seine ausdrückliche Verordnung, der Gefahr, von profanen Augen gelesen zu werden, auszusetzen; — und mit der Betrachtung, daß er unter profanen Augen vermuthlich die Augen aller derjenigen gemeynt habe, welche nicht in den Geheimnissen der Isis initiirt worden sind; welches Vortheils, allem Ansehen nach, die wenigsten von unsern Lesern sich werden rühmen können: — scheint uns die fromme Pflicht aufzulegen, diese Bekenntnisse, in der Dunkelheit, worinn sie bisher gelegen, mit der ehrwürdigen Mumie ihres ehemaligen Eigenthümers — wo sie auch liegen mag — ungestört ruhen zu lassen. — —

10.

De mortvis non nisi bene! — Eines von den ehrlichen wohlgemeynten Sprüchelchen, welche durch den täglichen Gebrauch

brauch, der von ihnen gemacht wird, das meiste von ihrem Geist — wofern sie anders jemals einen hatten — schon längst ausgedünstet haben! Die Wahrheit zu sagen, es ist, in dem Stande, worinn es sich dermalen befindet, ein ungeschmacktes, schiefes, unbrauchbares, nonsensicalisches Sprüchwort, — durch welches, wenn die Geschichtschreiber und Philosophen die mindeste Achtung dafür haben wollten, die Welt aller der Vortheile beraubt würde, welche sie von dem Beyspiele oder von den Fehlern und Verirrungen ihrer vom Schauplatze abgetretenen Mitglieder ziehen kann, — worinn doch, nur gar zu oft, der ganze Nutzen besteht, der sie wegen des ehemaligen Daseyn derselben schadlos halten soll.

Diese Reflexion, wir gestehen es, überwiegt bey uns alle Bedenklichkeiten. Wir

sind überzeugt, daß die Mittheilung dieser Bekenntnisse Nutzen schaffen kann; und die alten Großmütter (wie sie Juvenalis nennt) haben nicht so viel Gewalt über unsre Zirbeldrüse, daß wir die pios manes des ehrlichen Priesters Abulfaouaris dadurch in ihrer Ruhe — welche wir ihnen herzlich gönnen und wünschen — zu stören glauben sollten. Wir theilen also dem geneigten Leser ohne längere Vorrede mit —

Die Bekenntnisse des Abulfaouaris,

gewesenen Priesters der Isis in ihrem Tempel zu Memphis in Nieder-Aegypten,

auf fünf Palmblättern. *)

Erstes Palmblatt.

„Durch die Geburt, als der Sohn eines Priesters, zum Stande meiner Voräl-tern bestimmt, wurde ich, in den Vorhöfen des großen Tempels zu Memphis, in dieser strengen Regelmäßigkeit erzogen, welche, nach

*) gezogen aus des Euemerus Beschreibung seiner Reise in die Insel Panchäa p. m. 165 — 194.

der klugen Vorsicht unsrer Alten, erfodert wird, einen zukünftigen Priester zu bilden.

Zugleich mit den großen Grundmaximen unsrer Hierarchie lernte ich die Kunst, meine Leidenschaften zu verbergen; — die Kunst, meine Blicke, Gesichtszüge und Gebehrden nach dem Modell einer unbeweglichen Gravität abzuzirkeln: — die Kunst, wenn ich zornig war, zu lächeln, und wenn andre lachten, gleichgültig, oder, wofern es die Umstände mit sich brachten, feyerlich auszusehen; — die Kunst, allen meinen Reden einen religiosen Schwung, allen meinen Handlungen religiose Beweggründe zu geben, und alles, was ich gutes that, der Inspiration des Osiris, oder der Isis, oder irgend einer andern Gottheit zuzuschreiben. — Kurz, alle diese Künste, die ich nicht nöthig habe, euch, meine sehr werthen Mitbrüder, herzuzählen, und welche zur Erhaltung unsers gerechten Ansehens so nothwendig sind, wur-

den

den mir, durch die Erziehung, so habituell, daß sie endlich die Leichtigkeit, das Ungezwungene, und die Grazie der Natur bekamen, und mir eben so mechanisch wurden, als ob ich sie mit mir auf die Welt gebracht hätte.

Außer diesem wißt ihr, meine Brüder, daß unsre ganze Erziehung darauf eingerichtet ist, uns eine tiefe Ehrfurcht vor der Würde unsers Standes, einen immer brennenden, wiewohl äußerlich ruhigen, Eifer für die Erhaltung unserer Verfassung, und eine pünctliche Anhänglichkeit an die Ceremonien, das Ritual, und den ganzen Exoterischen Theil unsers religiösen Systems, einzuflößen.

Man bekümmert sich nicht darum, uns zu überzeugen, daß Isis und Osiris, Horus und Serapis, Hermes, Anubis und Typhon würklich Götter sind; Aber man gewöhnt uns an, ihnen, oder vielmehr ihren Bildern, und allem, was nur die mindeste Beziehung auf ihren

Dienst hat, so zu begegnen, als ob sie es wären.

Diese Methode ist, wie ihr wisset, die Frucht der tiefen Politik, welche die Erfinderinn unsrer ganzen Verfassung gewesen ist. Die Einsichten, zu denen wir gelangen, nachdem wir in den Mysterien des Osiris und der Isis initiirt worden sind, würden bey den meisten von uns eine sehr nachtheilige Würkung haben, wenn es uns nicht von der Kindheit an zu einer mechanischen Gewohnheit gemacht worden wäre, die äußerste Ehrerbietung vor allen Gegenständen der öffentlichen Verehrung sehen zu lassen.

Ich gestehe freymüthig, daß ich die Nothwendigkeit dieser Angewöhnung aus meiner eigenen Erfahrung kennen gelernt habe. Ohne sie würde es mir, nachdem ich durch die erforderlichen Vorbereitungen endlich zu der ganzen Einsicht in unsre Geheimnisse zugelassen worden war, öfters beynahe unmöglich gewesen

seyn,

seyn, die Rolle, welche mir meine Bestimmung im Tempel zu Memphis auferlegte, so zu spielen, daß nicht dann und wann ein Zeichen eines geheimen Zwangs und einer gekünstelten Verstellung wider meinen Willen hätte verrathen können, daß sie mir nicht natürlich sey.

Ich befand mich dieser Gefahr um so mehr ausgesetzt, weil mir die Natur eine gewisse Aufrichtigkeit des Herzens gegeben hatte, welche sich zuweilen in mir empörte, und besonders bey solchen Gelegenheiten, wo mein Eifer und meine Frömmigkeit mir vorzügliche Lobeserhebungen zuzogen.

Du bist überzeugt, sagte ich zu mir selbst, daß alle diese Götter, in deren Anbetung du das Aegyptische Volk unterhältst, weder mehr noch weniger als Menschen gewesen sind, wie du; Menschen, die von Brodt und Rindfleisch lebten, und nachdem sie gestorben waren, von Würmern gegessen wurden; denn die Kunst, die

Todten durch Einbalsamierung zu erhalten, war zu ihren Zeiten noch nicht erfunden. Die Aufschlüsse sind unwidersprechlich, welche du durch die Initiation von dieser Wahrheit bekommen hast, von der dich schon die bloße Vernunft hätte überzeugen sollen.

Wer weiß besser als du, daß dieser Apis, dessen Tod das ganze Aegypten in die tiefste Trauer setzt, ungeachtet seines weissen Vierecks auf der Stirne, eben so sehr ein Stier ist als irgend ein andrer Stier; und daß es lächerlich ist, einer Katze wie einer Göttinn zu begegnen, oder vor einer Meerzwiebel sich demüthig im Staube zu wälzen? — Du gestehest dir selbst, daß alle diese Dinge ihre vermeynte Göttlichkeit von dem dummen Aberglauben des Pöbels haben: und du, dem es zukäme, dich mit deinen Brüdern zu vereinigen, um diesem Pöbel bessere Begriffe beyzubringen, du unterhältst ihn in seinem dummen Aberglauben? O Abulfaouaris,

Sohn

Sohn des Menophis, ich besorge, du bist ein Betrüger!

Dergleichen Gedanken, ich bekenne es — vielleicht zu meiner Schande, — beunruhigten mich in den ersten Jahren meines Priesterstandes so oft, daß ich Mühe hatte, zu verhindern, daß sie, bey gewissen Veranlassungen, nicht sichtbar oder hörbar wurden. Zu andern Zeiten fand ich mich im Stande, es sey nun aus Leichtsinn oder Stärke des Geistes, eben diese Gedanken für Dünste und Würkungen der Milzsucht zu halten.

Wenn es jemals möglich seyn wird, antwortete ich mir selbst auf meine Bedenklichkeiten, daß der Pöbel über Dinge, welche nicht in die Sinne fallen, vernünftig denken lerne, so ist doch gewiß, daß es nicht in Aegypten geschehen wird; oder wenn das Aegyptische Volk jemals zu einem so hohen Grade der Aufklärung sollte gelangen können, so ist wenigstens dieses

unläugbar,

unläugbar, daß dermalen dazu noch keine Anscheinungen vorhanden sind. Die Religion der Aegypter, so anstößig und widersinnisch sie in den Augen eines Fremden aussiehet, ist mit dem Staate so zusammengewachsen, daß seine Ruhe und Erhaltung an ihre Erhaltung gebunden ist. Die Aegypter glauben eine Particular-Vorsehung, und eine Bestrafung begangener Uebelthaten nach dem Tode. Diese beyden Artikel sind die wahren Grundpfeiler aller Sicherheit und sittlichen Ordnung unter den Menschen; von ihnen empfangen die Gesetze ihr Ansehen, und ihre Furchtbarkeit. Selbst der Aberglaube des Aegyptischen Volkes dient dazu, die Würkung dieser großen Wahrheiten zu befördern. Wo sie sich hinwenden, fallen ihnen geheiligte Symbolen des unsichtbaren Wesens in die Augen, vor dessen Gegenwart und Aufsicht über ihre Handlungen sie zittern sollen. Je größer die Ehrfurcht ist, welche sie für diese

sichtbaren

sichtbaren Bilder der Gottheit fühlen, desto kräftiger würkt auf diese rohen Seelen die Wahrheit von der göttlichen Gegenwart, welche sie sich auf eine andere Art vorzustellen unfähig sind; desto heilsamer für die Gesellschaft wird die Furcht unter den Augen so vieler Gottheiten Böses zu begehen. Dem Volke reinere Begriffe zu geben, ist, wenigstens in den gegenwärtigen Umständen, unmöglich; und ihm diejenigen zu benehmen, die es hat, ohne mit der vollkommensten Gewißheit überzeugt zu seyn, daß es ohne sie nicht schlimmer werden wird, als es mit ihnen ist, — welcher Gefahr würde durch eine so gewagte Verbesserung das ganze System der Staatsverfassung ausgesetzt? Wenn es also Betrug ist, Wahrheiten vor dem Pöbel zu verbergen, deren Glanz er nicht ertragen könnte, so ist es ein heilsamer, ein nothwendiger Betrug; und eben dadurch hört die Sache auf, diesen Nahmen

men zu verdienen. Nein, Abulfaouaris, du hast keine Ursache, dich nur einen Augenblick des Ordens zu schämen, dem die ehrwürdigsten Geschäffte des Staates, die Erhaltung seiner Grundfeste und seines großen Triebrades, die Sorge für die Religion und der öffentliche Gottesdienst anvertrauet sind; — des Ordens, welchem die Aegypter alles, was sie so weit über die Barbaren, die den Erdboden bedecken, erhebt, ihre Verfassung, Gesetze und Künste schuldig sind; — dem sie es zu danken haben, daß die königliche Gewalt, — welche zu Erhaltung der Einheit im Staate nothwendig, und die Seele ist, durch deren Ausbreitung und Einfluß aus den Gliedern ein wahres fortdaurendes und würksames Ganzes wird; — aber, gleich der Seele, so leicht und so gerne ihre Gewalt mißbraucht, — daß sie in Schranken eingeschlossen bleibt, durch welche die Gesetze und die bürgerliche Freyheit vor willkührlichen Anmaßungen

sungen sicher sind. In diesem Lichte betrachte deine Bestimmung, Abulfaouaris, und dann sprich, ob eine edlere gedacht werden kann!

Zweytes Palmblatt.

Ich besorge sehr, meine Brüder, diese Gegenvorstellungen, welche ich meinem Gewissen, oder meiner Ehrlichkeit, oder wie ihr es nennen wollt, machte, sind nicht gründlich genung, daß sie mich so vollkommen hätten beruhigen sollen, als sie es thaten, nachdem mich — die Gewohnheit gegen die Ungereimtheit gewisser Pflichten meines Dienstes, und gegen die Vorwürfe des besagten wie heißt es? unempfindlich gemacht hatten.

Ich weiß nicht, ob ich mich irre, — aber seitdem ich die schwarze Pforte der Geisterwelt für mich aufgethan sehe, kommen mir viele Dinge anders vor als ehmahls. Zum Exempel, die Distinction zwischen den rohen Seelen des

Pöbels

Pöbels und den feinen, und brilliantierten Seelen, deren wir andern uns berühmen, scheint mir bey weitem nicht mehr so wichtig zu seyn; und ich kann mich nicht erwehren zu glauben, daß der armseligste Taglöhner in Memphis aus den Händen der Natur eine Seele von der nehmlichen Art empfange wie der König, oder der verehrliche Vorsteher unsers heiligen Ordens, der Oberpriester des Osiris selbst. Warum sollte es unmöglich seyn, der Seele dieses Taglöhners begreiflich zu machen, daß Apis ein Stier, der Ibis eine Art von Störchen, und die Meerzwiebel eine — Meerzwiebel sey; — daß der Stier allerdings für ein symbolisches Bild der Stärke gebraucht werden könne; daß der Ibis uns nützlich sey, weil er unsre Schlangen ißt, und daß ihm unsre Aerzte vielleicht das Geheimniß des Cliestiers abgelernt haben; daß die Meerzwiebel ein vortreffliches Specificum sey verdickte Säfte zu zertheilen: aber daß schlech-

terdings

terdings kein Grund vorhanden sey, warum wir irgend einem Stier oder einem Ibis oder einer Meerzwiebel göttliche Ehre bezeugen sollten? — Ich gestehe, daß es mir schwer fällt, so schlecht von einem Geschöpfe zu denken, das einem Menschen gleich sieht, als ich von ihm denken müßte, wenn ich es für unfähig halten sollte, so simple Wahrheiten begreifen zu lernen; — und daß ich, meines Orts, viel weniger begreifen kann, warum es dem Dümmesten unter allen Dummköpfen dieser Unterwelt nicht unendlich mal begreiflicher seyn sollte, daß ein Stier ein Stier, als daß er ein Gott sey. — Allerdings ist die Macht des Aberglaubens, wenn er einmal von dem Gehirne des Menschen Besitz genommen hat, entsetzlich. Aber ich sage auch nicht, daß man sie auf einmal klug machen solle. Wenn blinde Seelen sehend gemacht werden sollen, muß man, ohne Zweifel die nehmliche Vorsicht gebrauchen, wie bey

Leuten, denen man den Staar gestochen hat. Genung, daß sich in zwanzig bis dreyßig Jahren eine erstaunliche Revolution in den Köpfen des Volkes bewürken ließe, wenn wir uns entschließen könnten, ein so edelmüthiges Werk zu unternehmen, und darinn nach einem gemeinschaftlichen regelmäßigen Plan zu verfahren. Ich denke nicht, daß wir nöthig haben, uns die Besorgniß, „die großen Grundwahrheiten unsrer Religion möchten dadurch miniert werden,“ davon abschrecken zu lassen, Wahrheit und Wahrheit sind zu homogene Dinge, als daß sie sich nicht mit einander vertragen sollten.

Aber ich weiß einen andern Grund, meine werthen Brüder, warum mein frommer Wunsch schwerlich jemals aufhören wird, ein Wunsch zu bleiben. — Ihr werdet, das bin ich gewiß, alle, einer nach dem andern, so denken wie ich; aber ach! wie Abulfaouaris,

werdet

werdet ihr erst alsdann so denken, wenn ihr keine Zeit mehr habt, Gebrauch davon zu machen.

Ich will euch diesen Grund mit eben der Offenherzigkeit entdecken, mit welcher ich meinen Busen aufschließen werde, um euch Geheimnisse darinn sehen zu lassen, die vor jedem andern, als einem allsehenden Auge, verborgen geblieben sind.

Hermes, der große Stifter unsers Ordens, und der Gesetzgeber unsrer Nation hinterließ uns eine sehr einfache Religion; wie ein Volk sie nöthig hatte, welches eben erst durch ihn gesammelt worden war, und die erste Bildung zu einem förmlichen Staat bekommen hatte; und so gut, als ein solches Volk sie zu ertragen fähig war.

Seine angelegenste Sorge scheint gewesen zu seyn, die künftigen Priester, als die Depositarien seiner Gesetze, auf den richtigen

Standpunct zu stellen, aus welchem sie das erhabene Amt, welches er ihnen in seiner Republik anvertraute, zu übersehen hätten. Er verfaßte seine geheime Lehre theils in Hieroglyphen, theils in dem geheiligten Alphabet, wovon er der Erfinder war, und wozu wir allein den Schlüssel haben. Er lehrte uns darinn, daß seine Religion aus einem politischen Gesichtspuncte betrachtet werden müsse, und daß seine Absicht dabey keine andere gewesen, als seine neugestiftete Republik fester zusammen zu ziehen, und durch den Glauben einer herrlichen Belohnung der Tugend und einer strengen Bestrafung des Lasters nach dem Tode der Unzulänglichkeit seiner Gesetze zu Hülfe zu kommen. Er fügte hinzu, alles was er an den Aegyptern habe thun können, sey nur ein roher Entwurf, der von uns, seinen Nachfolgern, ausgearbeitet und poliert werden müsse; welches nicht anders als nach und nach ge-

schehen

schehen könne. Ueberdem seyen alle Gesetze, ihrer Natur nach, der Veränderung unterworfen, und eine jede Verfassung habe von Zeit zu Zeit nöthig, ausgebessert und mit neuen Federn versehen zu werden. Er überlasse uns deswegen — doch wozu sage ich euch diese Dinge, die euch so gut bekannt sind, als mir? — Vergebet, meine Brüder, einem alten Manne, der seinen Ideen nicht mehr so gebieten kann, wie vormals — ich komme zur Sache!

Die älteste Religion der Aegypter war also, wie gesagt, sehr simpel.

Die Aufnahme der Heroen unsrer Nation unter die Gottheiten legte den ersten Grund zu ihrer Erweiterung; und die Hieroglyphen gaben in der Folge Gelegenheit die Zahl der heiligen Dinge beynahe ins Unendliche zu vermehren. Niemals ist vielleicht ein abergläubischeres Volk, und ein Land, dessen ganze Beschaffenheit seine Bewohner mehr zu dieser

Gemüthskrankheit disponiert machte, gewesen, als das unsrige. Aegypten ist in der That das Land der Wunder; und selbst ein Fremder, der zu uns kömmt, fühlt beym Anblick so vieler Seltenheiten der Natur und der Kunst, so vieler geheimnißvoller Denkmäler eines die Geburt aller andern Völker übersteigenden Alterthums, sich geneigt, zu glauben, daß es ehemals eine Wohnung der Götter gewesen sey. — Die Einwohner eines solchen Landes müssen natürlicher weise mehr Anlage als andere haben, aus dem Dienste der Götter die Hauptangelegenheit ihres Lebens zu machen, zumal wenn sie überhaupt zur Melancholie geneigt sind, und ihre ganze Verfassung, anstatt diesen Fehler der Natur zu verbessern, ihm vielmehr alle mögliche Nahrung giebt. Denn wie sollte ein Volk nicht schwermüthig seyn, welchem wir aus einem Raffinement von religiöser Politik alle Musik untersagt haben; —

welches so gar bey seinen Gastmälern und geselligen Ergötzungen die Gegenwart einer Mumie vonnöthen hat, um sich zur Freude aufzumuntern; — und bey welchem die Könige selbst den größten Theil ihres Lebens damit zubringen, sich ihr Grabmal zu bauen? Ein solches Volk ist dazu gemacht, in einer Religion, welche der Düsterkeit seiner Gemüthsart analogisch ist, zu gleicher Zeit eine Nahrung seines Trübsinns und ein Hülfsmittel gegen das Uebermaß desselben zu suchen. Der ausschweifendeste Aberglaube scheint ein Bedürfniß der Aegypter zu seyn. Sie glauben nicht Götter genung haben zu können. Jeder Ort, jede Zeit, jede Handlung, jeder Mensch hat seine eigene. Die alltäglichsten Erscheinungen in der Natur werden zu Zeichen und Vorbedeutungen; die natürlichsten Uebel zu besondern Strafgerichten gemacht. Ein nichts bedeutender Zufall, ein

alberner Traum ist genung die Ruhe solcher Unglücklichen zu stören. Sie bringen die eine Hälfte ihres Lebens damit zu, die Götter zu fragen, was sie thun sollen; und die andere, ihnen abzubitten was sie gethan haben.

Wie konnt' es anders seyn, als daß ein solches Volk mehr Priester haben mußte als irgend ein anders in der Welt? Es mußte ihrer schon eine unmäßige Anzahl haben, um nur jedem Gotte seinen Priester zu geben. Der ursprüngliche priesterliche Stamm reichte nicht zu, die Aegyptische Frömmigkeit nach Nothdurft zu bedienen. Nach und nach entstund daher eine Art von Mittelorden zwischen den Priestern und dem Volke; Leute, welche anfangs keine andre Prätension machten, als den Priestern in ihren Verrichtungen beyzustehen, und den Aegyptern zu

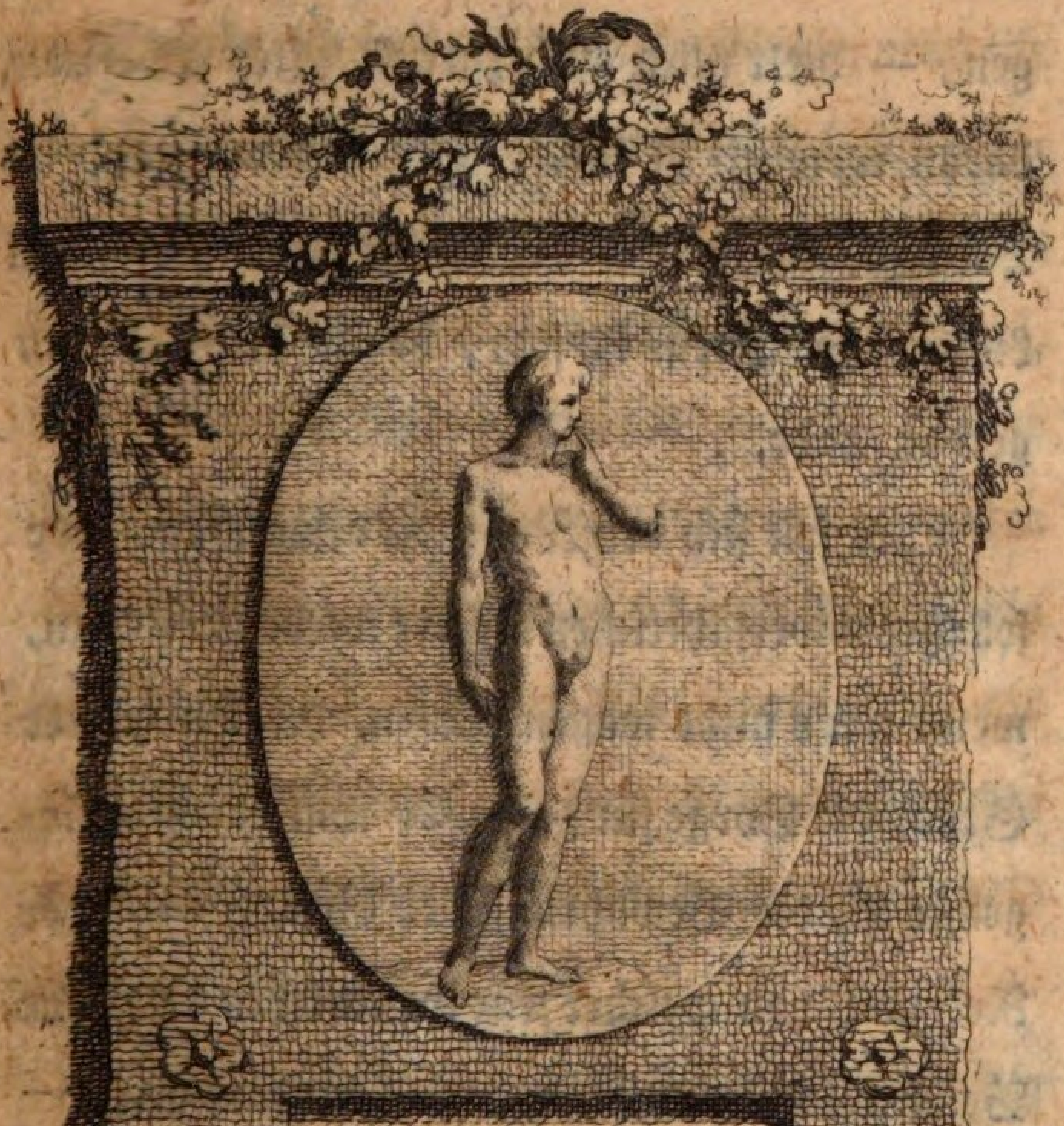
ihren Privatandachten behülflich zu seyn. Sie wurden geduldet, weil man nicht vorhersah, was so leicht vorher zu sehen war. Aber unvermerkt wußten sie so viel Ansehen bey dem Volke zu erschleichen, daß es unmöglich gewesen wäre, sie wieder loß zu werden, als man zu merken anfieng, wie nachtheilig ihr Daseyn, ihre Vermehrung, und ihre Bemühungen der alten Verfassung wurden. Die Liebe zum Müßiggang, und die Bequemlichkeit sich auf Andrer Unkosten füttern zu lassen, überschwemmte das Land mit diesen Mitteldingen, deren eifrigste und unermüdete Beschäfftigung war, den Pöbel, wie eine Fliege ihren Raub, mit ihrem Hirngespinste zu umwickeln, und ihn immer tiefer in einen Aberglauben zu versenken, ohne den sie sich hätten gefallen lassen müssen, zu graben, oder zu verhungern. Endlich fanden sie Mittel, sich auch

zu den Großen den Zugang zu öffnen; oder, richtiger zu reden, eine Menge Zugänge; denn diesen Leuten gilt alles gleich, Thüren, Fenster, Spalten, Katzenlöcher, — wenn sie nur hinein kommen. Und da sie es einmal so weit gebracht hatten, wie hoch stieg nun in kurzem ihr Uebermuth? Wir selbst mußten uns vor ihren geheimen Ränken fürchten: glücklich genung, dem ehrwürdigen Character unsers Standes und einem in dem geheiligten Dunkel der Götterzeiten sich verliehrenden Alterthum ein wankendes Ansehen zu verdanken, dessen tägliche Abnahme wir heimlich beseufzen, ohne den Muth zu haben, das immer weiter fressende Uebel in der Wurzel anzugreifen. — —

Und nun, meine Brüder, — hab' ich euch den Grund gesagt, warum für den Verstand der armen Aegypter nichts zu hoffen

ist.

ist. Die große Isis möge ihnen gnädig seyn! — Aber, in diesem Leben, werden sie niemals einsehen lernen, daß eine Meerzwiebel — eine Meerzwiebel ist.



Drittes Palmblatt.

Die nehmliche Politik, meine Brüder, welche euch zurückhält, dem Aberglauben, und diesen vorbesagten Mitteldingen, seinen eifrigen Verfechtern, öffentlich den Krieg anzukündigen, — hielt mich auch zurück. Ich glaubte, daran weislich zu thun, aber seitdem ich die Handlungen meines Lebens in einem reinern Lichte sehe, zweifl' ich sehr, ob ich recht daran gethan habe.

Wer soll sich der Wahrheit annehmen, wer soll ihre unverjährlichen Rechte wiederherstellen, wenn wir's nicht wagen dürfen, wir, denen der Staat die Sorge für das, was ihm das angelegenste ist, die Bewahrung der Gesetze, und der Religion, von welcher jene ihr Ansehen und ihre Verbindlichkeit empfangen, anvertraut hat?

Welche Betrachtung, welches Interesse ist wichtig genung diese große Pflicht zu überwiegen?

Ich

Ich ermahne euch, meine sehr werthen Brüder, diese Sache, nach ihrer Wichtigkeit, in Ueberlegung zu nehmen, und euch die nagenden Vorwürfe zu ersparen, welche die letzten Stunden meines Lebens vergiften.

Doch, ich besorge sehr, dasjenige, was ich mir über diesen Artikel vorzuwerfen habe, werde in Vergleichung mit einer andern Schuld, deren ich mich selbst vor euch anklagen muß, nur eine Kleinigkeit scheinen. — Ich gestehe es, mein Stolz leidet unaussprechlich unter dem Bekenntniß, welches ich im Begriff bin abzulegen; — Möchte dies, große Isis, für eine Genugthuung vor dem strengen Gerichte angesehen werden, vor dem meine Seele bald erscheinen wird!

Ihr erschrecket, ehrwürdige Priester der Königinn der Götter? — Ihr begreifet nicht, was dieser Abulfaouaris, dessen untadeliches Leben andern zum Beyspiel vorgehalten wurde; dieser

dieser Abulfaouaris, der sich durch die Ausbreitung unsers Gottesdiensts und unsrer Herrschaft über eine africanische Nation, welche unserm großen Sesostris selbst unbekannt geblieben war, ein beneidenswürdiges Verdienst um das Aegyptische Reich erworben, — begangen haben könne, das den Glanz seines ruhmvollen Lebens verdunkeln sollte? —

Ach! meine Brüder, — wenn ich anders noch würdig bin, euch so zu nennen — eben dieß, was mir von der Welt, von unserm Hofe, von unserm geheiligten Orden selbst, so viele Lobsprüche und Belohnungen zuzog — eben dieß, was der Stolz meines Lebens seyn sollte, — ist das, was meine alten Wangen mit Schaamröthe überzieht, — wovon ich das Andenken aus meiner Seele vertilgen zu können wünschte, wenn das inwendige Gefühl, daß diese Strafe das wenigste ist, was ich ver-

diene, einen solchen Wunsch nicht zu einem neuen Verbrechen machte! —

Höret dann meine reuvollen Bekenntnisse; — und möge mein Beyspiel den besten unter euch erzittern, und einen jeden behutsam machen, die geheimen Triebfedern seiner Handlungen, wie Feinde, zu beobachten, die in seinem Busen auf seine Unschuld lauren. Ein weises Mißtrauen in uns selbst ist die sicherste Brustwehr der Tugend, sagt Hermes. Warum mußt' ich, in der Sicherheit einer vierzigjährigen Tugend, diesen goldnen Spruch aus den Augen verliehren?

Ich will euch von der Geschichte meiner Reise zu den Negern dasjenige nicht wiederhohlen, was aller Welt bekannt worden ist. Die geheimen Umstände dieser Haupt-Epoche meines Lebens sind es, was meinem ganzen Betragen sein wahres Licht giebt; und nur, von diesen wird hier die Rede seyn.

Ihr wisset, denke ich, meine Brüder, daß diese Negern, zu der Zeit da ihr Unstern mich zu ihnen führte, ein freyes, unschuldiges, und in seiner Unwissenheit künstlicher Bedürfnisse glückliches Volk war.

Ihr wisset nicht minder, daß sie gegenwärtig auf Aegyptische Weise poliziert, mit unsern Sitten und Lastern angesteckt, und der willkührlichen Gewalt unsrer Könige, oder vielmehr der Raubsucht und dem Uebermuth ihrer Höflinge unterworfen, und unter diesem Joche vielleicht das unglücklichste Volk unter der Sonnen sind.

Und wenn nun der Geiz, die Ambition, und die Ueppigkeit des Priesters Abulfaouaris die wahren Ursachen dieser für die arme Negern so unglücklichen Veränderung gewesen wären, — würde er nicht Ursache haben, das vermeynte Verdienst, welches ihm die ehrenvollen Nahmen eines Lehrers und Gesetzgebers

dieser

dieser Nation erworben, für die schwärzeste That seines Lebens zu halten?

Und so, meine Freunde, verhält sich die Sache.

Der Umstand, welcher mich in den Stand setzte, der Blöße der ehrlichen Negern zu Hülfe zu kommen, war nicht so sehr zufällig, als ich es dem König vorgab. Ich hatte gute Nachrichten von den Reichthümern, welche bey diesen Wilden zu hohlen wären; und, ohne den Profit so genau auszurechnen wie der Oberaufseher der Finanzen, wußte ich doch sehr wohl, daß ich bey der Vertauschung meiner Leinwand gegen ihren Goldstaub nichts verlieren würde.

Ich gestehe, daß ich noch an keinen förmlichen Plan diese Nation zu polizieren gedacht hatte, da ich zu ihnen kam. Die ungemeine Leutseligkeit ihrer Sitten, ihre Gutherzigkeit, und eine gewisse Ductilität, die ich an ihnen

wahrnahm, — kurz, alle die Eigenschaften, welche dieses Volk liebenswürdig machten, und mir hätten beweisen sollen, daß es unsrer Sitten nicht vonnöthen habe, — waren es, was mir die erste Idee gab, wie leicht es seyn würde, die Krone von Aegypten mit diesem Kleinod zu bereichern.

Diese Idee arbeitete einige Zeit in meinem Kopfe, ohne daß ich mit mir selbst einig werden konnte, was ich aus ihr machen sollte.

Die Gewohnheit, ein Volk ohne Kleider, ohne Künste, ohne Policey, — für elend zu halten; — das Vergnügen, welches sie über die Röcke und Mäntelchen bezeugten, womit ich sie für ihren Goldstaub beschenkte, ohne daß ich ihn für ein Aequivalent meiner gemahlten Leinwand zu halten schien; — die Vorstellung, wie glücklich ich sie erst durch die Mittheilung der übrigen Produkte unsrer Künste machen könnte: — alles dies würkte auf

einer Seite ziemlich stark auf meine Einbildung.

Auf der andern Seite stellte mir der gute Genius der armen Negern alles vor, was mich von dem Gedanken, ihnen ein so fatales Geschenke zu machen abschrecken konnte: — ihre Unschuld; ihre Zufriedenheit mit ihrem Zustande; die Gefahr, oder vielmehr die unvermeidliche Nothwendigkeit, ihnen, mit unsern Bedürfnissen, unsre Leidenschaften, und mit beydem unsre Laster mitzutheilen; endlich, die nur allzugerechte Besorgniß, wie unglücklich sie durch den Mißbrauch der Gewalt, welcher die Aegypter unter dem Schein der Freundschaft sich über sie anmaßen würden, werden könnten. — Die Natur hat mir ein empfindsames Herz gegeben, meine Brüder; ich erschrack vor den Folgen meines ersten flüchtigen Entwurfs, und — so sehr mich auf der andern Seite der Ruhm eines neuen Hermes

 reizte

reizte, den ich mir an diesem Volke verdienen konnte, — so glaube ich doch, daß ihr guter Genius endlich die Oberhand gewonnen haben möchte, wenn nicht eine Leidenschaft, welche gewohnt ist den Sieg davon zu tragen, so schwer er ihr auch gemacht wird, den Ausschlag wider ihn gegeben hätte.

Ihr werdet erstaunen — so wenig hättet ihr eine solche Schwachheit von der strengen Weisheit des Abulfaouaris vermuthen können — wenn ich euch sage, daß es die Liebe, oder, richtiger zu reden, die Leidenschaft war, welcher man mit diesem schönen Nahmen das Auffallende benehmen will, das sie für jedes ehrliebende Gemüth hätte, wenn man sie mit ihrem rechten Nahmen nennte.

Ich war entweder von Natur wenig zur Zärtlichkeit geneigt, oder die priesterliche Erziehung in den Vorhöfen des Tempels hatte den Saamen dieser vermeyntlichen Schwach-

heit, — welche in der That der Tugend günstiger ist, als man gemeiniglich glaubt, — in meinem Herzen erstickt. Aber den Hang zur sinnlichen Liebe konnte diese Erziehung nicht ersticken; und so gut ich — Dank sey meinen Anführern in der Sittenlehre! — dieses unheilige Feuer zu verbergen wußte, so brannte es darum nicht weniger in meinem Inwendigen. Gleichwohl hatte ich mir, über diesen Punct, noch keinen sonderlichen Vorwurf zu machen; und wo hätte ich wohl weniger vermuthen sollen, eine Klippe zu finden, an welcher meine Tugend scheitern würde, als unter diesen Negern?

Viertes Palmblatt.

Ich befand mich damals noch in dem Alter, worinn die Flamme, von der ich gesagt habe, zumal wenn sie durch Mäßigkeit unterhalten

worden ist, bey einem starken Temperament von ihrer Gewalt noch wenig verlohren hat.

Der Eindruck, den so viele schöne Figuren; — denn das waren die meisten — ihrer Farbe ungeachtet auf meine Sinnen machten, setzte meine Einbildungskraft in die Disposition, worinn sie seyn muß, um von einem besondern Gegenstand lebhaft gerührt zu werden. In einer solchen Disposition erblickte ich die schöne Mazulipa, — die Frau eines Mannes, welcher ein vorzügliches Ansehen unter diesen Schwarzen hatte; — und der erste Anblick würkte so gut, daß ich in weniger als vier und zwanzig Stunden so gänzlich vergiftet war, als ob die Syrische Göttinn beschlossen hätte, mich zu einem Beyspiel der furchtbarsten Würkungen ihres Zornes zu machen.

Ich könnte euch kein Gemählde von dieser unschuldigen Verführerinn machen, — denn

sie

sie hatte wohl gewiß keinen Gedanken mich zu verführen — ohne eure Imagination in Gefahr zu setzen. — Die meinige — ich gestehe euch meine ganze Schwachheit, — stellt mir noch in diesem Augenblick ein so warmes Gemählde von diesem reizenden Weibe vor, daß ich, wider meinen Willen, unfähig bin, an ihren Genuß ohne Entzücken zu denken. —

Ich war kein Neuling, der sich selbst über den Zustand seines Herzens hätte betrügen können; ich wußte, im ersten Augenblick, so gut, wohin sie zielte, und dachte so wenig daran, mich über ihre Absichten zu betrügen, daß ich vielmehr von besagtem Augenblick an keine Macht hatte auf etwas anders zu denken, als auf die Erfindung eines schicklichen Mittels, sie ohne Gefahr meines Characters befriedigen zu können —

Und in eben diesem Momente war es auf einmal beschlossen: daß die Negern polizirt werden sollten.

In der ersten schlaflosen Nacht war mein Plan fertig. Unsere Polizey ist auf unsre Religion gebaut; und so sollte es auch bey meinen Negern seyn. Nichts war mir itzt leichter, als auf alle die Einwürfe zu antworten, welche mir der gute Dämon dieser Unglücklichen gegen mein Vorhaben gemacht hatte. — „Es war, zum Exempel, keine nothwendige Folge, daß sie mit unsern Sitten auch unsre Laster annehmen mußten. Man konnte dieser Gefahr durch verschiedene Mittel zuvorkommen; und wenn alle andre fehlen sollten, waren nicht die Mysterien der Isis ein unfehlbares Gegengift gegen alle sittliche Verderbniß, — das stärkste Beförderungsmittel der Tugend und eines untadelhaften Lebens? —“

Die Mysterien — diese Idee frappierte meine Einbildung. Werdet ihr glauben können, meine Brüder, daß die Idee dieser Geheimnisse, — an welche keine Seele, welche des Anschauens des geheiligten Sinnbildes der göttlichen Natur gewürdiget worden ist, ohne Schaudern denken soll — meiner durch die Wuth der Leidenschaft begeisterten Phantasie den Stoff zum schändlichsten Entwurfe darbot, der jemals den Busen eines Menschen besudelt hat? — Aber denket nicht, daß ich, so elend auch in diesen Augenblicken der Zustand meines Gehirnes war, fähig gewesen sey, eine so schreckliche Entheiligung des Ehrwürdigsten, was unsre Religion hat, nur einen Augenblick ohne den lebhaftesten Abscheu zu denken! Nein, meine Brüder — ich verwarf die scheußliche Eingebung des unreinen Dämons — ich erschrack vor mir selbst; und von diesem Moment an kämpfte ich mit solcher Ge-

walt gegen ihn, faßte so heldenmüthige Entschließungen, daß — ich Ursache zu haben glaubte, einen vollständigen Sieg über ihn davon getragen zu haben.

Aber, ach! wer kennt, eh ihn seine eigene Erfahrung belehrt hat, alle die geheimen Winkel des Herzens, in deren sicherm Hinterhalt die versteckte Leidenschaft, indessen daß wir von Triumphen träumen, auf Gelegenheiten laurt, uns ungewarnt und unbewaffnet mit verdoppelter Wuth zu überfallen?

Sicher auf die Stärke meiner Entschlossenheit, glaubte ich nun ohne mindestes Bedenken an dem großen Entwurf der Metamorphose meiner Negern arbeiten zu können. Die Leichtigkeit, womit sie über ihre Nacktheit zu erröthen gelernt hatten, überredete mich, daß ich eben so wenig Mühe haben würde, sie in den übrigen Puncten nach meinem Plan umzubilden.

Ich machte den Anfang mit dem Unterricht in unserer Religion — Warum that ich das? — Weil ich mir dadurch den Weg bahnte, die Initiation in den Mysterien bey ihnen einzuführen; meine Lieblings-Idee, welche ich, nach meinem Sinne, nicht bald genung realisieren konnte. — Und woher dieser ungeduldige Eifer, da ich doch so fest entschlossen war, keinen Mißbrauch zum Vortheil meiner Leidenschaft davon zu machen? — Was soll ich euch sagen? Ich hatte das Beyspiel des dreymal großen Hermes vor mir; und ich glaubte die Unschuld meiner Negern, wofern sie ja von der Ansteckung unserer Sitten etwas zu besorgen hätte, durch die Initiation am besten zu verwahren.

Der geheime Beweggrund, der den übrigen seine ganze Stärke mittheilte, lag tief in meinem Busen; aber ich unterschied ihn nicht.

Ich hatte inzwischen eine Reise nach Aegypten gemacht, dem Könige von meiner Unternehmung Nachricht zu geben, und den Plan, nach welchem ich arbeiten wollte, um dem Reiche die Vortheile derselben zuzuwenden, mit ihm abzureden. Das Bild der wollustathmenden Mazulipa hatte mich dahin begleitet; es stund allenthalben vor mir; es beunruhigte, — darf ich es sagen? — es beglückte zuweilen meine Träume. Meine Leidenschaft stieg zuweilen auf einen Grad, der alle meine Entschlossenheit wanken machte. Aber der gute Vorsatz, dieses betrügliche Palliativ, behielt allezeit den Sieg. —

Und doch wünscht' ich mir Flügel, um desto schneller zu den Negern zurück kehren zu können; — Mazulipa war unter ihnen.

Ich Unglücklicher! — Ihr glaubtet, daß es ein heiliger Eifer sey, der mich ungeduldig mache, zu meinem erhabenen Geschäffte zurückzu-

rückzukehren; — und ich ließ euch in euerm Irthum!

Fünftes Palmblatt.

Ich war nun wieder angekommen, — und beschloß — denn ich fühlte die Nothwendigkeit davon — der Tugend ein großes Opfer zu bringen, und mir dasjenige, wornach mich so heftig verlangte, was meine Reise bis zum Wunder, beschleuniget hatte, den Anblick der reizenden Mazulipa, zu versagen. — Desto eifriger wurde an dem Tempel der Isis, und den Zubereitungen desselben zu Begehung der Mysterien gearbeitet! —

Es war nicht lange möglich, die schöne Mazulipa zu meiden, ohne mich der Gefahr, daß man einen geheimen Beweggrund eines so wenig natürlichen Betragens suchen würde, auszusetzen. Ihr Mann war, nach der neuen Einrichtung — so wie er es auch vorher schon

gewesen war — einer der Obersten des Volkes; — und die junge Dame brannte vor Begierde den Unterricht zu empfangen, der sie fähig machen mußte, zu den Geheimnissen der Isis zugelassen zu werden. Wenig träumte ihr davon, daß sie Ursache haben könnte, bey einer Feyerlichkeit für ihre Unschuld zu zittern, wovon sie sich, nach dem was ihr davon zu sagen erlaubt war, einen Vorschmack der Wonne der Unsterblichen versprach.

Die Mysterien waren nun der tägliche Inhalt unsrer Unterredungen. Die Rolle, die ich dabey zu spielen hatte, war keine von den leichten. Ich mußte mich, mit einer äußerst mühsamen Gewalt über mich selbst, in Acht nehmen, ihr meine Leidenschaft zu verbergen; und von den Mysterien durft' ich ihr nichts sagen, als was alle Ungeweyhten wissen dürfen. In der Verlegenheit, womit ich sie unterhalten sollte, sprach ich ihr einsmals, aus Veranlassung un-

sers gewöhnlichen Gegenstandes, von den Exempeln, welche wir in den ältesten Geschichten von einer besondern Liebe gewisser Götter zu gewissen Sterblichen finden. Ich bemühte mich, ihr geläuterte und erhabene Begriffe davon zu geben; aber das war mehr, als die Unvollkommenheit ihrer Sprache zuließ. Ich mußte, wenn ich ihr nur einigen Begriff von der Sache geben wollte, sinnliche Bilder dazu nehmen; und, ohne einen ausdrücklichen Vorsatz, wurde mein Gemählde, so behutsam ich die Farben wählte, lebhaft genung, um ihre Imagination zu interessieren. Ich brach ab, sobald ich es gewahr wurde; — aber die Eindrücke, mit der ich sie verließ, arbeiteten so kräftig in der meinigen, daß ich, mit aller möglichen Mühe, gewisse sich aufdringende Bilder nicht abzuhalten vermochte.

Die furchtbare — und gewünschte Nacht der kleinern Mysterien brach nun heran; —

die Einbildungskraft der schönen und gefühlvollen Mazulipa schien außerordentlich erhöht zu seyn. Schon des Abends zuvor hatte sie mich durch die unerwartete Frage in Erstaunen gesetzt: ob ich glaubte, daß sie unschuldig genung sey, um einem Gott liebenswürdig zu scheinen? — denn sie hatte von mir gehört, daß die Unschuld des Herzens eine von den Eigenschaften sey, wodurch wir den Göttern wohlgefällig würden. Ich hatte den Muth, ihr mit einem ernsthaften Tone zu antworten, daß man sich außerordentliche Dinge nicht wünschen müsse; — aber zu gleicher Zeit hatte ich die Schwachheit, hinzuzusetzen; daß man sie auch nicht fürchten, sondern sich der Willkühr der Götter lediglich überlassen müsse. — Ich würde mir selbst Unrecht thun, meine Brüder, wenn ich sagte, daß ich mir der Absicht, welche mich so reden machte, deutlich bewußt gewesen sey; aber — ich fühlte doch;

daß

daß ich eine Absicht hatte, und ich getraute mir nicht, sie aus meinem Busen hervorzuziehen.

Die schwärzeste der Nächte war nun gekommen; — meine eißkalte Hand zittert, da ich fortfahren will — Vergebens würde ich mich bemühen, euch die Wuth des innerlichen Kampfes zu beschreiben, der sich endlich mit der Niederlage meiner Tugend endigte.

Die unschuldige und fanatische Mazulipa betrat den finstern unterirdischen Gang, durch dessen mystische Krümmungen die Initianden wandeln müssen. Der Boden zitterte unter ihren Füssen; tausend fremde ungewöhnliche Töne drangen in ihre Ohren; tausend eben so seltsame Gestalten von plötzlich wieder verschwindenden Blitzen sichtbar gemacht, schlüpften wie Schatten vor ihren Augen vorbey; — als in einem solchen Blitz der Gott Anubis ihr erschien, und die bethörte Unschuld, welche

vor Furcht und Erwartung athemlos alles zu leiden bereit war, die Beute des sacrilegischen Betrugs wurde. — Ich habe nicht nöthig, euch zu sagen, wer Anubis war; — Möchte ich es auch vergessen können!

Ich würde nicht zu entschuldigen seyn, meine Brüder, wenn ich eure schon genung beleidigte Augen, — durch eine umständliche Erzählung aller der Kunstgriffe, welche der betrügerische Anubis anwandte, um seine Rolle öfters und mit mehr Bequemlichkeit spielen zu können, — länger verunreinigen wollte. —

Es ist sehr unglücklich für mich, — aber es ist doch zugleich das einzige, was mir bey der quaalvollen Erinnerung an diesen häßlichen Auftritt meines Lebens einigen Trost anbeut, — daß ich mich dazu bestimmt ansehe, euch durch mein Exempel zu belehren, „daß Personen von unserm Stande, mehr als alle andre Classen von Menschen, Ursache haben,

ihr Herz zu bewahren; — und daß eben darum die reinste und erhabenste Tugend von uns gefodert werde, weil wir vor allen andern Sterblichen den unseligen Vortheil haben, unsre unlautern Absichten, unsre Laster und Verbrechen selbst, unter dem ehrwürdigen Schleyer der Religion den Augen der Welt zu entziehen; — oder, um alles mit wenigem zu sagen: weil das Heiligste und Beste, was die allesregierende Vorsicht dem menschlichen Geschlechte gegeben hat, in unsern Händen zum Werkzeuge der sittlichen Verderbniß, der Unterdrückung, und des allgemeinen Elendes werden kann."

Unsere Heucheley, es ist wahr, verschont die Welt mit öffentlichem Aergerniß, und der Bösewicht von innen erbauet öfters von außen durch den Schein der vollkommensten Tugend. Aber wie theuer muß die menschliche Gesellschaft diesen zufälligen und wenigbedeutenden Vortheil

bezahlen! Der Heuchler schadet ihr auf die nehmliche Weise wie ein stillwürkendes Gift, dessen Zerstörungen nicht in die Augen fallen; er arbeitet desto sicherer, weil er im Dunkeln arbeitet; er kann ungestört seinen schändlichen Plan vollführen; und man denkt so wenig daran, seinen Absichten zu widerstehen, daß man ihm vielmehr die Mittel, sie auszuführen, freywillig in die Hände giebt. Ungestraft mißbraucht er der unschuldigsten unter allen Schwachheiten der menschlichen Natur, um die leichtgläubige Redlichkeit zum Opfer seiner Privatleidenschaften zu machen, indem sie sich den höhern Wesen, von denen sie das Glück oder Unglück ihres Daseyns erwartet, aufgeopfert zu haben glaubt.

Erzittert, meine Brüder, vor allem dem Bösen, das ein Priester der Isis thun kann! — —

Und, o! möchte Abulfaouaris, unter allen seines Ordens der einzige seyn, der solche Bekenntnisse zu machen hat!

Ende
der Bekenntnisse des Priesters Abulfaouaris.

II.

Ungeachtet die Natur der Sache selbst es mit sich bringt, — und wir uns auch hierüber, zu allem Ueberfluß, schon mehr als einmal deutlich erklärt haben, — daß Beyträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens nicht den Einfältigen zum Besten geliefert werden, — welche in Bunyans Pilgrimsreise oder in den Werken des Ehrw. P. C**m eine angemessene Nahrung für das Ding, das in ihnen vegetiert und träumt, und schwärmt und seufzt, suchen und finden kön-

nen: — So nöthigte uns doch die bloße Möglichkeit, daß dieses Buch das Unglück haben könnte, einer solchen einfältigen, oder, um die Sache mit ihrem rechten Nahmen zu nennen, einer solchen undenkenden Seele in die Hände zu gerathen, eine kleine Digression von unserm Plane zu machen, um, wo möglich, Mißverständnissen vorzubeugen, welche aus der armen, Thieren und Menschen gemeinsamen Fähigkeit, „Aehnlichkeit zu sehen ohne die Verschiedenheit wahrzunehmen,“ häufig zu entstehen pflegen.

Was die boshaften Seelen betrifft, bey denen nicht Unverstand, sondern der böse Wille die Quelle vorsetzlicher Mißdeutungen wird, diesen haben wir nichts zu sagen, als die alte triviale Beobachtung: „auf der nehmlichen Wiese sucht der Ochse Gras, die Biene Honig, die Schlange Gift und der Storch —

das

das Sinnbild gewisser Critiker — einen Laubfrosch.

Die Geschichte mag immerhin dazu gebraucht werden können, das Alterthum gewisser Geschlechter zu beweisen, oder die Modernität anderer zu verstecken, den Gewaltthätigkeiten der Großen durch würkliche oder vorgebliche Ansprüche eine Farbe von Recht anzustreichen, die zweydeutigen Titul gewisser Besitzer zu entkräften oder zu bestätigen, und überhaupt, den Gelehrten einen unerschöpflichen Stoff zu Untersuchungen, Erläuterungen, und Verbesserungen zu geben; — alles das, (den letzten Punct in seiner gehörigen Einschränkung ausgenommen) sind, an sich betrachtet, Kleinigkeiten, woran dem menschlichen Geschlechte wenig gelegen ist; — der große, allgemeine, unendlich wichtige Nutzen der Geschichte ist, was Terenz seinen Demea,

wiewohl in einem eingeschränktern Sinn, sagen läßt,

Inspicere tanquam in speculum, in vitas omnium

— Atque ex aliis sumere exemplum sibi.

Sie muß also als eine Sammlung von Begebenheiten, welche zum allgemeinen Unterricht des menschliches Geschlechtes, zur Warnung vor den Fehlern unsrer Vorgänger, zur Erweckung des Abscheues vor ihren Lastern, und der Nacheiferung ihrer Tugenden dienen, vornehmlich aber als Charakteristik der Menschen, Zeiten und Sitten, der Meynungen, Leidenschaften, Denkensarten und Absichten der verschiedenen Classen und Stände, aus denen die menschliche Gesellschaft zusammengesetzt ist, d. i. als die Quelle der zuverläßigsten Kenntniß der menschlichen Natur überhaupt, und ihrer unendlich vervielfältigten Modificationen, in Concreto, angesehen werden.

den. — Und sobald wir sie aus diesem Gesichtspunkt studieren, und benutzen wollen, „so ist nicht nur erlaubt, sondern nothwendig, das Vergangene auf das Gegenwärtige anzuwenden, Anspielungen und Beziehungen von jenen auf diese aufzusuchen, und durch diese Vergleichung sich in den Stand zu setzen, von den menschlichen Dingen ein richtiges Urtheil zu fällen, und mit Verstand und Discretion sagen zu können:

Hoc falsum est, hoc adustum est, hoc lautum est parum;
Illud recte; iterum sic memento! — *)

Aber welch ein erhabnes und ausgebreitetes Genie wird zu dieser Operation erfodert! welcher Scharfsinn! welch ein feines Gefühl! welche Beurtheilung! welche Behutsamkeit! welche Freyheit von allem, was den Beobachtungsgeist täuschen oder das Urtheil verfälschen

 kann!

*) Terent. Adelph. Act. III. Sc. 4.

kann! — Was Wunder, wenn der Chroniken-schreiber und Compilatoren so viele, und der Plutarche, der Montaigne, der Montesquieu so wenig sind!

In comischen Romanen, oder auch in Begebenheiten, welche bloß zur Belustigung müßiger Leser erdichtet sind, Anspielungen auf einzelne Personen und Begebenheiten unsrer Zeit suchen, ist eine Beschäfftigung, welche mit der Auflösung der Logogryfen im Mercure in Eine Classe gehören würde, wenn sie eben so unschuldig wäre. Gleichwohl ist nichts gewöhnlicher, als diese kleingeistige Unart, die Geschichte, wie einen Roman, zum Zeitvertreib, und erdichtete Abentheuer, mit der Absicht, Gebrauch davon zu machen, zu lesen.

Es giebt eine dritte Gattung von Begebenheiten, welche ihren Stoff aus der würklichen Natur herhohlt, aber die Form des-

selben von der Erdichtung borgt, und daher eine Mittelgattung zwischen Geschichte und Roman ist. Bey dieser Art von Werken ist es hauptsächlich darum zu thun, gewisse moralische Züge und Formen, welche in den Annalen des menschlichen Geschlechts zwar häufig, aber zerstreut, und von tausend eingeflochtenen Zufällen und unter andre Rubriken gehörigen Dingen verdunkelt, zu finden sind — unter einen besondern Gesichtspunkt zu bringen, in der Absicht einen gewissen Charakter, oder gewisse praktische Wahrheiten in ein helleres Licht zu stellen, oder die moralischen Ursachen gewisser Phänomenen deutlicher aus einander zu setzen. Die nützliche Absicht dieser Art von Werke, an sich selbst, und ohne abgezielte besondere Rücksichten, fällt so stark in die Augen, daß es insgemein bloßer Muthwill auf Seiten des Lesers ist, den wahren Zweck derselben vorbeyzu-

beyzugehen, um verdeckte Absichten und vermeyntliche Anspielungen herauszukünsteln.

Ob die Reise des Evemerus nach der Insel Panchäa oder (wie das Buch eigentlich hieß) die heilige Geschichte *) dieses unter den Alten so berüchtigten Gegners des vulgaren Aberglaubens seiner Zeit, eine würkliche Geschichte, oder, wie Warbürton und andere glauben, eine Erdichtung sey, — ist, zur Zeit, noch ein Problem, worüber sich die Gelehrten, mit ihrer guten Gelegenheit, vergleichen können; wiewohl wir nicht läugnen, daß das Ansehen eines Mannes wie Plutarch, welcher uns positiv versichert, daß es niemals weder auf dem Ocean noch auf dem festen Land eine Insel Panchäa gegeben habe, der letzten Meynung den Ausschlag zu geben scheint.

Doch

*) S. Hier. *Colonna* Fragm. Ennii. p. 312. sq. *Plutarch.* de Is. et Osir. und Museum Hist. Philos. Brem. Vol. I. P. IV. artic. 3.

Doch, selbst in diesem Falle, würde sich, ohne andere Entscheidungsgründe, noch nicht mit Sicherheit behaupten lassen, daß die Geschichte und die Bekenntnisse des Priesters Abulfaouaris eben so erdichtet seyen, als die Reise nach der Insel Panchaa.

Das Publicum sollte sehr gelehrte Abhandlungen über dieses Problem zu lesen bekommen, wenn sich irgend ein Mäcen entschließen wollte, einen Preiß auf funfzig Ducaten auf die beste Abhandlung über diese interessante Frage auszusetzen.

Alles, was wir, bis dahin, dem einfältigen Leser rathen können, ist, unmaßgeblich, sein Urtheil über diese — und, wenn er uns glauben wollte, über alle andre Sachen in der Welt — klüglich zu suspendieren; und das Ganze, mit einem bedeu-

tungs-

tungsvollen Kopfschütteln, dahin gestellt seyn zu lassen.

Doch glauben wir, mit einstimmigem Beyfall aller ehrlichen Leute auf dem Erdboden sagen zu können: „Wofern es niemalen keinen Abulfaouaris gegeben haben sollte, so — würde sich das Geschlechte der Kinder Adams nichts desto schlimmer dabey befunden haben.“

Beyträge zur Geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens.

Drittes Buch.

Drittes Buch.

I.

Alles in der Welt hat seine Regeln, sagt die weise und schnippische Gemahlinn des Sultan Schah-Baham; selbst das armselige Ding, daß man ein Mährchen nennt, hat die seinigen; —

Mir däucht, die Sultaninn hat Recht.

Und wenn denn alles seine Regeln, oder welches auf eins hinausläuft, seinen Plan hat; so ist nichts richtiger, als daß auch dieses Buch, wiewohl der Titel eine bloße Sylvam zu versprechen scheint, einen Plan haben muß, so sonderbar oder so versteckt es immer seyn mag.

Man spricht viel von der schönen Unordnung einer Ode; — oder von der schönen Unordnung, worinn sich eine Dame ihrem Liebhaber zeigt, dem sie, in Hoffnung, daß er sich sehr ehrerbietig aufführen werde, morgens um neun Uhr einen Rendez-vous in ihrem Cabinette gegeben hat. Aber ob die schöne Unordnung eines Buchs von etlichen Octavbänden, — vorausgesetzt, daß ein wenig mehr Sensus communis in diesem Buche sey als im Amadis de Gaule — eine so sehr gute Würkung thun würde, — das sollt' ich nicht denken; wenigstens nehm' ich keinen Anstand zu bekennen, daß, wenn mein Freund Yorik — alas! poor Yorick! — sich der Rechte und Freyheiten der Laune in seinem Tristram mit etwas mehr Discretion bedient hätte, dieses unnachahmliche Buch der Weisheit und Thorheit mehr dabey gewonnen als verlohren haben würde.

Nicht, als ob ich hier gewissen steifen gelehrten Pantalonen zu Gefallen reden wolle, welche uns gerne glauben machten, daß ihre Werke, aus lauter Respect vor dem Publico, so wenig Genie, Witz und Munterkeit haben; und die bey jeder Gelegenheit mit einer feyerlichen Miene urkunden und zu vernehmen geben, was maßen es sich nicht schicke, daß ein Autor mit einem ehrsamen Publico scherze. Diese Herren kennen, mit ihrer Erlaubniß, das Publicum noch nicht gar zu wohl, wenn sie nicht wissen, daß es, wie viele Schönen, lieber weniger respectiert und desto besser amüsiert seyn will.

Wie denn auch seyn mag, so versichre ich hiermit, den geneigten Leser in ganzem Ernste, daß, ungeachtet alles dessen was der Augenschein, — dem (wie sie wissen) nicht allezeit zu trauen ist, — dagegen zeugen mag, mehr Ordnung und Uebereinstimmung der Theile

und des Ganzen in dem gegenwärtigen Werke herrsche, als man denken sollte.

Gegenwärtig, ich gestehe es, ist es bloße Höflichkeit auf Seiten der Leser, wenn sie es glauben. Aber ehe dieses Buch zur Hälfte des körperlichen Inhalts von Herkules und Herkuliskus angewachsen seyn wird, hoff' ich es dahin zu bringen, daß sie davon überzeugt seyn sollen; und denenjenigen, welche die Leute nicht sind, die sich mit dergleichen Dingen den Kopf zerbrechen, wird man beym Schlusse durch eine kurze Recapitulation, in Form einer Tabelle, zu dienen beflissen seyn.

Und so viel von der schönen Unordnung, oder der unter einer eleganten Nachläßigkeit versteckten Ordnung dieses unsers Händewerks!

2.

Ich habe mir diese zwanzig Jahre durch, ohne Ruhm zu melden, einige Mühe gegeben, diese sonderbare Nation von Menschen, welche man (seit der Aufwartung, welche Pythagoras bey einem Fürsten der Phliasier gemacht hat, den wir ohne diesen Umstand zu kennen nicht die Ehre hätten) Philosophen nennt, mit einem etwas mehr als gewöhnlichen Fleiße zu studieren; und ich schmeichle mir, sie (den Johannes Duns und die übrigen von seiner Caste ausgenommen) so ziemlich ausfündig gemacht zu haben.

Es würde Undankbarkeit seyn, wenn ich mir die Miene geben wollte, als ob ich nicht nächst der mütterlichen Natur den besagten Philosophen die Gabe, mit den Augen zu sehen, größtentheils zu danken hätte. — Aber alle Dankbarkeit und Ehrerbietung, die ich ihnen schuldig bin, kann mich nicht verhindern, zu

gestehen, daß die meisten unter ihnen, zu Zeiten — sehr wunderliche Launen haben.

Das Wort, dessen ich mich bediene, ist in der That, in Rücksicht auf die Sache, die ich damit bezeichnen will, sehr gelinde.

Wenn, zum Exempel, diese gänzliche Vertiefung in das contemplative Leben, welche den weisen Demokritus von Abdera, unterdessen daß er in einsamen Orten, ja wohl gar unter den Ruinen eingefallener Gräber, ganze Tage und Nächte durch dem Studiren oblag, seine häuslichen Angelegenheiten gänzlich vernachlässigen machte; — wenn, sage ich, diese Vertiefung in den erhabensten oder subtilsten Speculationen das wunderlichste wäre, was man diesen Herren nachsagen könnte; — so möchte es noch immer hin gehen. —

Aber wenn Diogenes in einer Tonne wohnt; Crates mit der schönen und tugendhaften Hipparchia auf öffentlichem Markte Beylager

lager hält; Parmenides die Bewegung läugnet; Anaxagoras behauptet, daß der Schnee schwarz; Zeno, daß der Schmerz kein Uebel sey; Plato in seiner Republik auf Gemeinschaft der Weiber anträgt; Pyrrho das Zeugniß der Empfindung für betrüglich ausgiebt; Plotinus versichert, daß er den Vater der Götter und der Menschen mit Augen gesehen habe; Julian zu gleicher Zeit den Kayser, den Cyniker und den Zauberer spielt; die Scholastiker mit großer Ernsthaftigkeit untersuchen, num Deus potuerit suppositare cucurbitam? Cardanus uns bereden will, daß er bey hellem Tage Gespenster sehe; Cartesius der H. Jungfrau eine Wallfart nach Loretto gelobt, wenn sie ihm zu einem neuen System verhelfen wollte, u. s. w. — so begreife ich in der That nicht, was man zum Behuf aller dieser weisen Männer bessers sagen könnte, als, — daß ein Philosoph seine Launen, Grillen, Anomalien

und Eclipsen habe, so gut als ein andrer; und daß, aufrichtig von der Sache zu reden, der eigentliche specifische Unterschied zwischen einem philosophischen Narren und einem gemeinen Narren lediglich darinn bestehe, daß jener seine Narrheit in ein System raisonniert, dieser hingegen ein Narr geradezu ist; ein Unterschied, woben sich noch auf Seiten des Philosophen, unter andern, dieser Vorzug darstellt, daß er, ordentlicher Weise, ein ungleich amüsanterer Narr ist als ein gemeiner Narr.

3.

Die Grille, gegen das allgemeine Gefühl und den einstimmigen Glauben des menschlichen Geschlechts zu behaupten, daß der Schnee schwarz sey, hat in unsern Tagen, unsers Wissens, keinen stärker angefochten, als den berühmten Verfasser des Emils und der neuen Heloise, des Devin de village und des Briefs

gegen das Theater, des gesellschaftlichen Vertrags, und der beyden Abhandlungen, daß die Wissenschaften und Künste der Gesellschaft, und daß die Geselligkeit dem menschlichen Geschlecht verderblich seyen, u. s. w. — Doch, was sag' ich von unsern Tagen? niemals hat ein Sterblicher die Neigung allen andern Geschöpfen seiner Gattung ins Angesicht zu widersprechen weiter getrieben, als dieser mit allen seinen Wunderlichkeiten dennoch hochachtungswürdige Sonderling.

Ich glaube nicht, daß ich ihm unrecht thue, wenn ich unter die letztere den Einfall oben an stelle, den er in der Vorrede zur Abhandlung über den Ursprung der Ungleichheit rc. hatte, der Welt wissend zu machen, „daß eine gute Auflösung des folgengen Problems,

„was für Erfahrungen wären erforderlich, „um zu einer zuverläßigen Kenntniß des na-

„türlichen Menschen zu gelangen? Und wie „könnten diese Erfahrungen im Schooße der „Gesellschaft gemacht werden?“ — der Aristoteles und Plinius unsrer Zeiten nicht nur nicht unwürdig wäre, sondern daß in der That diese Erfahrungen zu dirigiren, die größesten Philosophen nicht zu groß, und die Unkosten dazu herzugeben, die mächtigsten Könige nicht zu reich seyn würden; ein Concurs, der unserm Weisen selbst so wenig unter die Dinge, auf die man warten darf, zu gehören scheint, daß er alle Hoffnung aufgiebt, ein dem menschlichen Geschlechte so ersprießliches Problem jemals aufgelößt und realisiert zu sehen.

Ich weiß nicht, was Hr. R** für Ursache hat, dem guten Willen, oder dem Vermögen aller der Kayser, Könige, Sultane, Schahs, Nabobs, Kan's, Emirs, u. s. w. welche den Erdboden

boden beherrschen, so wenig zuzutrauen; — Denn die Aristoteles und Plinius unsrer Zeit, kann sein Mißtrauen unmöglich zum Gegenstande haben. Ich, homuncio, habe mir zum Gesetze gemacht, von unsern Obern zu denken, wie der ehrliche Plutarch will, daß man von den Göttern denken soll. Man kann unmöglich eine zu gute Meynung von ihnen haben, sagt er; und man würde sich weniger an ihnen versündigen, wenn man vorgäbe, sie seyen gar nicht, als wenn man zweifelte, daß es ihnen an Weisheit oder Güte fehlen könnte. Ich glaube, sage und behaupte also, im Nothfall gegen männiglich, daß — „vorausgesetzt, das Rousseauische Problem, und die dazu gehörige Erfahrungen, seyen so beschaffen, daß dem menschlichen Geschlechte daran gelegen sey, daß sie gemacht werden," — und vorausgesetzt, daß sonst alles, was zur Auflösung des Problems erfodert wird, vorhanden sey, — es

an

an dem Könige, Sultan, Nabob oder Emir nicht fehlen solle, der sich das größte Vergnügen von der Welt daraus mache, seine Maitresse; seine Hunde, seine Opera, und vier oder fünf Dutzend andre entbehrliche Personen an seinem Hofe abzuschaffen, um die Unkosten zu einer so schönen Unternehmung ohne Belästigung seines Volkes vorschießen zu können.

4.

Aber wie wenn alle Wissenschaft der gelehrtesten Academisten in Europa, und alle Macht der Könige in Asien zusammengenommen, nicht vermögend wäre, zu Stande zu bringen, was bey näherer Untersuchung — unmöglich scheint?

Ohne Zweifel ist der Weg der Erfahrungen das kürzeste und sicherste Mittel, hinter das Geheimniß unsrer Natur zu kommen. Versuche sind der gerade Weg; das heißt die Natur

tur selbst um Rath fragen; und dieses Orakel pflegt gemeiniglich eine deutlichere Antwort zu geben als alle andre, wenn wir nur die Kunst verstehen, es recht zu fragen.

Und welches sind denn die Mittel, diese Erfahrungen im Schooße der Gesellschaft anzustellen fragt Herr R.? — Das mögen die Götter wissen! — denn wenn diese Mittel so gewählt werden müssen, daß wir gewiß seyn können, der Natur die Antwort, welche sie uns geben soll, nicht selbst dictiert zu haben, so — müssen wir die menschliche Natur sehr genau kennen; und eben weil wir sie gerne kennen möchten, sollen diese Versuche angestellt werden.

Uns däucht, es ist nun Ein Weg aus diesem Cirkel zu kommen; und er ist in der That so leicht zu finden, daß man (mit Tristram zu reden) nur seiner Nase folgen darf; — nehmlich,

„weil

„weil es unmöglich ist, Versuche anzustellen, von denen man sich gar keinen Begriff machen kann, so müssen wir solche in Vorschlag bringen, deren Möglichkeit sich wenigstens träumen läßt."

Ferne sey von uns die Vermessenheit, ein Problem auflösen zu wollen, an welches sich sein Erfinder selbst nicht gewagt hat; er, der ein so großer Meister ist, auf die verwickelteste Fragen eine scharfsinnige Antwort zu finden. Alles, wozu wir gut genug zu seyn glauben, ist, daß wir, bis die modernen Stagyriten und Pline, denen dieses Abentheuer aufbehalten bleibt, ihre Auflösung gegeben haben werden, uns bemühen einen Theil der Schwierigkeiten anzuzeigen, welche irgend ein abgeneigter Dämon diesen Erfahrungen entgegen zu stellen scheint, von welchen, nach Hrn. R. Meynung die Entdeckung der wahren ursprünglichen Beschaffenheit der menschlichen Natur abhängt.

5. Diese

5.

Diese Erfahrungen, oder Versuche, wovon die Rede ist, müssen mit kleinen Kindern angestellt werden, daran ist kein Zweifel; und diese Kinder können, die Wahrheit zu sagen, nicht jung genung ausgehoben werden, wenn sie zu unserm Zwecke taugen sollen. Wenn wir sie schon als bloße HOMUNCULOS bekommen könnten, — das wäre unstreitig das allerbeste; wenigstens könnten wir dann am gewissesten seyn, daß ihre Leiber und Seelen noch keine merkliche Veränderung durch die Eindrücke von Erziehung, Unterricht, Policey, Religion und Sitten aus dem gesellschaftlichen Stande erlitten haben könnten.

Aber ich besorge, daß dieses schlechterdings nicht möglich zu machen seyn dürfte.

Inzwischen fragt sich, woher diese Kinder kommen sollen, und es ist leicht zu sehen, daß diese Frage nicht ohne Schwierigkeit ist. In

der

der Societät werden wohl dazu keine andre als aus der unglücklichen Zahl der Kinder der Venus Volgivaga gebraucht werden können. Denn die Philosophen selbst haben entweder keine andere, oder wenn sie andre haben, würde schwerlich ein einziger unter ihnen Philosoph genung seyn, sie zu einem solchen Versuch herzugeben, so gemeinnützlich die Absicht davon immer seyn möchte. Nun ist zwar, was die Findlinge betrifft, die günstige Meynung des Vanini von diesen armen Geschöpfen, (so ärgerlich sie dem Doctor Warburton *) ist) noch immer die gemeinste. Gleichwohl läßt sich zweifeln, ob in allen Findelhäusern des größesten und policiertesten Reiches von Europa auf einmal eine so große Anzahl

von

*) S. Iul. Caes. *Vanini* de Natura regina deaque Mortalium, und Warburtons Note zum Monologe des Edmund im König Lear, Shackesp. Vol. VI. p. 16.

von gesunden und dauerhaften Säuglingen, als wir vonnöthen haben, aufzutreiben seyn würden; — und dieses, nebst verschiedenen andern Umständen, wohl erwogen, glaube ich nicht, daß man werde vermeiden können, eine eigene Fabrick zu diesem Zweck anzulegen.

In diesem Falle, wollte ich ohne Maßgabe die Caraiben oder die Esquimaux in America, oder auch die Californier vorgeschlagen haben, welche, nach den nicht gar zu wohl zusammenhangenden Berichten des P. Venegas, unter allen Anthropomorphis dem Rousseauischen Mann-Thier (wenn wir dieses Wort dem alten Froschmäuseler abborgen dürfen) am nächsten kommen. Jedoch sehe ich nicht, was dagegen eingewendet werden könnte, wenn unser Plinius oder Maupertuis lieber die Patagonen, mit welchen uns der Commodore Byron bekannter gemacht hat, dazu gebrauchen wollten; — wenn sie auch gleich nicht

völlig so sehr Riesen wären, als Barbe-bleue oder der schreckliche Popanz im petit Poucet, — wie man uns anfangs glauben machen wollte.

6.

Gesetzt nun, unsre Fabrick von Caraiben, Californiern oder Patagonen — wie ihr wollt — wäre im Stande; (wiewohl so etwas im Project freylich schneller geht als in der Ausführung) und gesetzt, die erforderliche Anzahl von Kindern wäre fertig, — alle so gut, sauber, und auf die Dauer gearbeitet, als es der Gebrauch erfodert, den wir von ihnen machen wollen; — so fragt sich nun: wo finden wir einen bequemen Ort, unsre Versuche mit ihnen anzustellen?

Nach meinem Plan, — den ich, aus schuldiger Hochachtung für den Genius unsrer Zeit, so ökonomisch gemacht habe, als es nur immer möglich ist, wird dazu wenigstens

ein

ein Umfang von hundert und zwanzig deutschen Meilen im Durchschnitt erfodert. Denn wir haben nichts gethan, wenn wir nicht verschiedene Versuche zugleich anstellen; und ein jeder verlangt einen ziemlichen Raum; weil alles davon abhängt, daß die verschiedenen Partien, in welche wir die Kinder vertheilen, wenigstens dreißig Meilen Scheibenweise von einander abgesondert werden. Fänden sie einander dennoch, einer so beträchtlichen Entfernung ungeachtet, und wüchsen in Eine Gesellschaft zusammen; so dürfte dieses sodann, ohne Bedenken, für eine öffentliche Erklärung der Natur angesehen werden können, —

„daß sie, alles Einwendens von Seiten des Hrn. R** ungeachtet, zum geselligen Leben erschaffen seyen."

Aber wo, ich bitte alle Geographen und Seefahrer beyder Halbkugeln, wo finden wir ein

Land von vierhundert Meilen im Umfange, welches unter einem sehr milden Himmel liege, und entweder noch gänzlich unbewohnt, oder von so gutherzigen Leuten bewohnt sey, daß sie willig und bereit wären, einer physicomoralischen Aufgabe zu gefallen, auszuziehen, und uns ihr Land zu Experimenten zu überlassen, wobey sie, allem Ansehen nach, nichts zu gewinnen haben werden?

7.

Doch, bey einem Project muß man auch dem Zufall etwas zutrauen. Diese Schwierigkeit soll gehoben seyn; es werden sich bald wieder andere zeigen, welche, bey der Ausführung, die Geduld eines Job's ermüden könnten.

Die Kinder, welche zu unsern Versuchen gebraucht werden sollen, dürfen, weil sie in allen Betrachtungen bloße Kinder der Natur seyn müssen, keine Eindrücke aus der Gesell-

schaft

schaft mitbringen, sollte es auch nur eine Californische seyn. Sie müssen also so frühe hinweggenommen werden, daß sie noch Ammen vonnöthen haben. Und dieses ist ein sehr beschwerlicher Umstand.

Ich will nichts von den allgemeinen Eigenschaften einer guten Amme sagen, welche, nach allem dem was die Philosophen und Aerzte erfodern, seltner als ein weisser Rabe ist. Man hat uns seit einigen Jahren alles was sich über die physicalischen und moralischen Tugenden einer Amme philosophieren läßt, so oft und, auf so vielerley Art appretiert, zu lesen gegeben, daß ich meine Leser und mich selbst nicht schnell genung auf ein andres Capitel bringen kann. —

Ich sage nur so viel: — Wenn diese Damen unsern Kindern Liedchen vorleyern, mit ihnen schwatzen, sie ihre eigene schöne Sprache lehren, und ihnen Mährchen erzählen dür-

sen — So haben wir alle diese unsägliche Müh und Ausgaben, welche schon auf unsre Anstalten ergangen sind, umsonst gehabt.

„Gut, sagt man; es müssen philosophische Ammen seyn —“

Ein philosophischer Fidelbogen! — würde der alte Herr Shandy ausrufen; — wissen die Herren auch was man eine unmögliche Bedienung nennt? Ihr werdet eben so leicht ganz Europa nach Hrn. R**'s Grundsätzen umschaffen, als hundert Rousseauische Ammen bilden. — Stumm müssen sie seyn, oder alles ist verlohren!

Doch, was ist für einen König, der ein Philosoph, oder für einen Philosophen, der ein König ist, unmöglich? — Und was für unglaubliche Dinge hat nicht schon oft der launische Dämon, den man Zufall nennt, zur Würklichkeit befördert? Gesetzt, daß nun auch die Ammen gefunden wären, und daß unsere

Kinder — aber, da sticht schon wieder eine neue Schwierigkeit hervor!

8.

Die Ammen essen, trinken, gehen auf zweyen Beinen, und thun zwanzig andre Dinge, welche man im Stande der Natur zwar auch, aber vielleicht auf eine andre Manier thut; — und ihr Beyspiel würde unsre Kinder verführen; Sie würden von den Ammen lernen, was sie allein von der Natur lernen sollen. — Rathet was zu thun ist?

Wie gefiele euch dieser Vorschlag? — ich weiß keinen andern! — Wir haben die Ammen stumm gemacht; wie wär' es, wenn wir nun die Kinder blind machten?

Man versteht schon, wie dies gemeynt ist; — nicht so stockblind wie uns gewisse Leute, die ich nicht nennen will, gerne auf unser ganzes Leben machten, vermuthlich um uns

die Mühe zu ersparen, zu sehen, wie sie mit uns wirthschaften würden; denn ein Blinder, in so fern er eine schöne Frau, eine gute Tafel, und guten Wein im Keller hat, ist der brauchbarste Mann von der Welt; — sondern nur blind, so lange wir's vonnöthen haben.

— Ohne geschicktern Mechanikern als ich bin, d. i. den allerungeschicktesten unter allen mit eingeschlossen, — vorgreifen zu wollen, könnte dieses am füglichsten durch eine Art von Binden geschehen, welche eben nicht völlig so feste anschließen müßten als das magische Diadem, womit die schöne Seilerinn dem Amor die Augen verbindet, welche ihm die Göttinn Narrheit ausgeschlagen hatte; *) aber doch gut genung, daß die Kinder unvermögend wären sie wegzuschieben, oder auf irgend eine Weise

*) Oeuvres de Louise Charly, dite Labé, ou la belle Cordiere, p. 13.

Weise eher abzunehmen, bis es Zeit wäre, sie wieder davon zu befreyen.

So viele Schwierigkeiten fangen an verdrieslich zu werden; und dennoch ist wenigstens noch eine übrig, welche wir vielleicht nicht anders als nach König Alexanders Weise werden auflösen können.

9.

So weit man auch die Zeit der Entwöhnung unsrer jungen Colonisten hinaussetzen mag, so muß sie endlich kommen; und die Kinder müssen ihre Nahrung selbst suchen lernen. Es darauf ankommen zu lassen, ob sie sich ohne Anweisung würden helfen können, möchte desto gefährlicher seyn, da Herr R** selbst kein Bedenken trägt, dem Menschen den Instinct abzusprechen, womit die Natur auch das verworfenste Insect in diesem Stücke ver-

sorgt hat; — und ihnen Anweisung zu geben, würde ein Eingriff in das Geschäffte der Natur seyn, der mit unsern Absichten nicht wohl bestehen könnte. Doch, in zweifelhaften Fällen wählt man das sicherste.

Hr. R** läßt seinen natürlichen Menschen seine Speise unter einer Eiche suchen. Vermuthlich muß der Philosoph, bey aller seiner Neigung zum Cynismus, in seinem Leben keine Eicheln gegessen haben. Er würde sonst wenigstens eine kleine Anmerkung dazu gemacht haben, welche ihm Strabon und Plinius an die Hand geben konnten.*) Die ältesten Griechen und einige Völker, die uns der erste nennt, nährten sich auch von Eicheln. Aber es waren, wie uns eben dieser weise Schriftsteller versichert, eine sehr gute wohlschmeckende Art von Eicheln; mit einem Worte,

*) S. *Strabon.* L. III. p. 233. ed. Amstelod. 1707. und *Plin.* L. XVI. c. 6.

Worte eben diejenige, welche noch auf diesen Tag unter dem Nahmen Castanien in ganz Europa von den arbitris lautitiarum selbst gegessen werden.

Unsre Kinder werden also wenigstens diese Eicheln, wenn es ja Eicheln seyn müssen, finden und essen lernen; und erst alsdann, wenn wir uns dieses Puncts versichert haben, wollen wir's wagen, und Abschied von ihnen nehmen, um sie für die nächsten zwanzig Jahre der Mutter Natur und sich selbst zu überlassen.

Und also hätten diese großen Philosophen, welche, nach Herrn R. Meynung, die Direction über diese Erfahrungen haben sollten, am Ende sehr wenig dabey zu dirigieren! —

Es scheint nicht anders; — es wäre dann, wenn es thunlich seyn sollte, daß man diese Kinder, um das Spiel der Natur mit ihnen zu belauschen, in eine Art von

Reau-

Reaumürschen Bienenkorb einsperrte; welcher aber so eingerichtet seyn müßte, daß die Philosophen alles sehr genau beobachten könnten, ohne selbst wahrgenommen zu werden. — Wir getrauen uns zu behaupten, daß sich (wofern wir die besagten Naturforscher nicht in Sylphen verwandeln, und sie aus Silbergewölken auf die Gegenstände ihrer Beobachtung herabsehen lassen wollen) kein ander Mittel erdenken lasse, wie die Entwicklungen der Natur bey unsern Zöglingen von Tag zu Tag bemerkt werden könnten.

Es ist wahr, man kann nicht sagen, wie weit die Künste noch getrieben werden können. Man bringt in den vornehmsten Glasfabricken in Europa Dinge zu Stande, welche man vor hundert Jahren für unmöglich gehalten hätte. Bey allem dem kann es erlaubt seyn zu zweifeln, ob es jemals möglich

seyn

seyn werde, gläserne Glocken oder Binenkörbe von so ungeheurer Größe zu machen, als wir sie zu unserm Experimente brauchen. Denn sie müßten ohne alle Vergleichung größer seyn als die große Aquavit-Flasche der Feen; und wir gestehen, daß es uns schlechterdings ungereimt scheint, ohne den Beystand aller Feen und Zauberer, welche jemals in den Mährchen gezaubert haben, sich von einem solchen Stück Arbeit nur träumen zu lassen. — —

Welchemnach also, wie gesagt, für unsre Philosophen weiter nichts übrig bliebe, als — nach Hause zu gehen, und, falls sie wieder Vermuthen nichts anders zu thun haben sollten, sich hinzusetzen, und a priori ausfindig zu machen, in was für einem Zustande sie die junge Colonie nach zwanzig Jahren vermuthlich antreffen würden; — ein unendliches Feld, wie ihr seht, zu Speculationen, Hypothesen,

thesen, Theorien, und Disputen, deren Vergleichung mit der Facti Species, welche man nach Verfluß der zwanzig Jahre erheben würde, für Liebhaber etwas sehr amüsantes seyn müßte, und, wie wir nicht zweifeln, eine sehr alte, aber wenig geachtete Wahrheit von neuem bestätigen würde, nehmlich —

„daß es eine eitle Bemühung des Geistes sey, durch alle die dädalischen Irrgänge der Imagination, willkührlicher Begriffe, und seichter Vermuthungen etwas aufzusuchen, welches uns die Natur unmittelbar vor die Nase hingelegt hat.“

10.

Ob nun gleich bey diesen Erfahrungen das meiste der Natur gänzlich überlassen werden müßte, so könnten doch unsre Philosophen, vor ihrer Abreise, eine Abtheilung der oft besagten Kinder vornehmen, um verschiedene

Versuche

Versuche zu gleicher Zeit anzustellen, durch welche der abgezielte Endzweck den natürlichen Menschen, oder welches auf das nehmliche hinauszulaufen scheint, die menschliche Natur kennen zu lernen, desto vollständiger erhalten werden dörfte.

Unmaßgeblich könnten wir das ganze Stück Landes, welches, wie gesagt, ungefehr vier hundert Meilen im Umkreis halten müßte, in Vier große Bezirke abtheilen.

In den ersten könnte man, in gehörigen Entfernungen, vier oder sechs einzelne Kinder von einerley Geschlechte verschliessen;

In den andern etliche Paare von beyderley Geschlechte, aber jedes Paar so weit als möglich von den übrigen entfernt;

In den dritten eine größere, aber gleiche Anzahl Kinder von beyderley Geschlechte, zerstreut, doch nahe genung, daß sie einander, ohne große Reisen, finden könnten.

In den vierten endlich, welchen man wiederum in zween abgesonderte Colonien theilen könnte, eine merkliche ungleiche Anzahl von beyderley Geschlechte; z. Ex. eine Colonie aus zwanzig Knaben, und sechs oder acht Mädchen, und eine andere aus zwanzig Mädchen, und sechs oder acht Knaben; — zwo sehr wichtige Colonien, weil sie über einige Puncte des Matrimonial-Gesetzes der Natur kein geringes Licht verbreiten dürften. — —

II.

Und nun, wenn wir, nach Ueberwindung so vieler unübersteiglich scheinender Schwierigkeiten, das ganze Project zu Stande gebracht hätten, und, nach Verfluß von zwanzig oder dreißig Jahren die Dalambert und Büffon derselben Zeit giengen, um zu sehen, wie die Sachen unsrer Experimental-Colonien

stünden,

stünden, und dem menschlichen Geschlecht über den Befund Bericht zu erstatten; — was meynen wir, daß sie finden würden?

Ferguson hat, wie es scheint, ein solches Experiment im Gesichte gehabt, da er sagte: „Wir haben alle Ursache, zu glauben, daß wenn man eine Colonie von Kindern aus der Ammenstube verpflanzte, und sie eine ganz eigene Gesellschaft ausmachen liesse, ohne Unterricht und ohne Erziehung, — daß wir, sage ich, nichts als dieselben Dinge wiederhohlt finden würden, die wir schon in so verschiedenen Theilen des Erdbodens gefunden haben; u. s. w. —“

Ja wohl, haben wir alle Ursache das zu glauben und eben so viele Ursache würden wir haben, uns zu verwundern, wenn unsre Leser nicht schon lange gemerkt haben sollten, daß

das große Problem, womit uns Hr. N** so viel zu schaffen gemacht hat, weder mehr noch weniger ist, als

„zu wissen, was für Erfahrungen man anzustellen hätte, um mit überzeugender Gewißheit entscheiden zu können, ob der Schnee weiß oder schwarz sey?“

In ganzem Ernste, es wäre sehr unnöthig, dem größten oder kleinsten Monarchen in Europa die geringste Mühe mit Experimenten zu machen, welche uns wahrlich wenig neues lehren würden. Das große Experiment wird auf diesem ganzen Erdenrunde schon etliche tausend Jahre lang gemacht; und die Natur selbst hat sich die Mühe genommen es zu dirigieren, so daß den Aristotelessen und Pliniussen aller Zeiten nichts übrig gelassen ist, als die Augen aufzuthun, und zu sehen, wie die Natur von jeher gewürkt hat, und noch würkt, und ohne Zweifel künftig würken wird, — und, wenn

sie lange und scharf genung geguckt, und das Ganze aus dem gehörigen Standpunct aufmerksam genung übersehen haben, — zu gehen, und ihre Theorien, Compilationen, Systeme, Entwürfe, Inbegriffe, und wie die Dinge alle heissen, zu verbrennen, oder umzugiessen, oder auszubessern, oder zu ergänzen, so gut sie immer können und wissen, — und weiter nichts!

Nein, lieber R** — so arme Wichte wir immer seyn mögen, so sind wir es doch nicht in einem so enormen Grade, daß wir, nach den Erfahrungen so vieler Jahrhunderte, noch vonnöthen haben sollten, neue, unerhörte Experimente zu machen, um zu erfahren, was die Natur mit uns vorhabe.

Und, und wofern sich auch alle Könige und alle Philosophen des Erdbodens vereinigten, solche Experimente zu machen; was für Ursache haben wir, zu hoffen, daß wir etwas anders

oder bessers daraus lernen würden, als was uns die allgemeine Erfahrung, mit der unwidersprechlichsten Evidenz, aus allen Enden der Erde, von einem Pole zum andern, aus dem ewigen Schnee der Kamtschadalen, und aus dem glühenden Sande von Nigritien zuruft: —

„daß der Mensch zur Geselligkeit gemacht sey“ —

und „daß die vereinigten Kräfte der Barbarey des Aberglaubens, und der Unterdrückung immer unvermögend geblieben, diesen kostbaren Saamen jeder gesellschaftlichen Tugend gänzlich zu vertilgen —

„diese sympathetische Zuneigung, welche den „Menschen mit einer süßen Gewalt nöthi„get, sich selbst in andern Menschen zu lie„ben, und welche, wie Cicero göttlich spricht, „die Grundlage alles Rechts ist.“

12.

Sollte sich übrigens gleichwohl, wider Vermuthen, zutragen, daß einmal ein müßiger Schah=Baham, müde immer Fliegen zu fangen, oder Bilder auszuschneiden, und sich Mährchen erzählen zu lassen, auf den weisen Einfall kommen sollte, sich die Langeweile mit dergleichen Experimenten vertreiben zu wollen: — So wollen wir diesem edeln Vorhaben durch alles bisher gesagte nicht nur im geringsten nichts präjudiciert haben, sondern versichern Se. Sultanische Hoheit noch zu allem Ueberflusse, daß es, aller Wahrscheinlichkeit nach, sehr unterhaltend seyn müßte, in einer solchen Menagerie von Menschenkindern, sich mit etlichen Dutzenden von Sultaninnen, Hofaffen, Hofnarren, und andern solchen witzigen Personen zu erlustigen; nichts davon zu gedenken, daß es bey diesen Experimenten vermuthlich eben so ergehen würde,

 wie

wie es denen, welche an dem Stein der Weisen arbeiten, zu ergehen pflegt; nehmlich, daß man am Ende immer etwas finden würde; wo nicht das was man suchte, vielleicht etwas anders, das man nicht suchte, und das uns eben darum desto angenehmer ist, sollte es gleich, von allem was wir auf den Proceß verwenden mußten, nur die Tigel bezahlen.

13.

Der kleine Spaß, den ich mir die Freyheit genommen habe — nicht mit Hrn. R** — sondern nur mit einer von seinen hochfliegenden Grillen zu machen, hat wenigstens für mich den Vortheil gehabt, mir diese Nacht einen sehr angenehmen Traum zu verschaffen.

Wenn ihr Pythagoräer wäret, und ich wäre — Pythagoras; — oder ihr wäret Aegyptische Priester und ich euer Oberpriester; — so würde ich keinen Augenblick Bedenken tra-

gen euch meinen Traum zu erzählen; denn diese beyden Gattungen von Sehern waren große Liebhaber von Träumen.

In unsrer Zeit, ich gestehe es, ist es ein überall angenommener Satz: daß es wider die Regeln der guten Lebensart sey, in einer artigen Gesellschaft seine Träume zu erzählen. —

Das beste ist also, ich erzähle meinen Traum nicht —

Und doch sehe ich hier einige Damen, welche, wenn ich die Sprache ihrer Mienen recht verstehe, geneigt scheinen, mir eine Ausnahme zu erlauben —

Einige Herren wollen sichs nicht anmerken lassen, daß es ihnen eben so ist; sie besorgen, man möchte daraus schließen, daß sie gern Arabische Mährchen und — dergleichen Frivolitäten läsen; und das wollten sie sich um alles in der Welt nicht nachsagen lassen —

Alle sehen mich an, und sprechen kein Wort. Keines will das erste seyn, seinen Vorwitz zu gestehen, und doch seh ich ganz deutlich — —

Lassen Sie uns aufrichtig gegen einander seyn, meine Damen und Herren; — Sie hörten meinen Traum gerne, das ist gewiß; aber nicht gerner als ich ihn erzählte, das ist eben so gewiß; — und also ist uns beyden geholfen, wenn ich anfange. —

So aufrichtig sind nicht alle Schriftsteller — und dann werden sie sehen, daß es nur an mir lag, aus meinem Traum ein so gutes, ernsthaftes, und kunstmäßig zugeschnittenes System zu machen als irgend eines von allen denen, die binnen hier und einem Jahre gemacht werden mögen. Was für Airs hätte ich mir damit geben können! Was für eine Menge alte, mittlere und neuere Autoren hätte ich citieren können! Wie manchen hätte

ich widerlegen, wie manchen vertheidigen, wie manchen erklären, und wie manchen emendieren können! Denn warum sollte ich das alles nicht eben so wohl können, als so viele, welche noch nicht gebohren waren, als ich den Plato studierte um ein Poet, und den Homer, um ein Philosoph zu werden? — Ich sage dies praefiscine, — bloß um die Herren und Damen gestehen zu machen, daß ich der gutherzigste Autor bin, der vielleicht seit unfürdenklichen Zeiten gesehen worden ist. Andere geben ihre Träume für Realitäten, oder träumen wohl bey hellem Taglichte mit offnen Augen, und muthen uns zu, daß wir der Himmel weiß welche übermenschliche Weisheit in ihren Träumereyen finden sollen: Ich hingegen gebe meinen Traum für — einen Traum, d. i. eine Feige für eine Feige, und einen Kahn für einen Kahn; und das heißt doch, denke ich, Ehrerbietung für seine

Leser tragen, und den Leuten zutrauen, daß sie — Augen haben.

Also, meinen Traum, wenn es Ihnen angenehm ist —

14.

Ich weiß nicht wie es zugieng, — ein Fall worinn sich alle Träumer befinden, — genung ich befand mich auf einmal mitten auf einem hohen Gebürge, welches die Miene hatte keine andre Einwohner als Löwen und Drachen zu haben, und dessen oberster Theil, mit ewigem Schnee bedeckt, seine Stirne in den Wolken verbarg. —

„Das fängt zu poetisch an" — Sie haben Recht! ich muß ein wenig niedrer stimmen. — —

Aechzende Töne, durch kleine Pausen unterbrochen, gleich dem Aechzen, welches die Heftigkeit des Schmerzens oder die lunge

Dauer eines mißbehaglichen Zustandes endlich der Geduld selbst auspreßt, drangen durch die schreckliche Stille in meine Ohren; —

„Das ist ja noch ärger; — wenn werden „doch unsre Prosaisten den guten Ton“ — Sachte, Herr Kunstrichter, nichts von unsern Prosaisten; keine Miene, und keine Ausdrücke; welche so aussehen und so klingen als ob Sie das caput repraesentativum aller Leser, oder wir um ihretwillen da wären, — welches mit ihrer Erlaubniß, propositio male sonans, et haeresi proxima wäre, die man, so groß auch immer die Toleranz in der gelehrten Welt seyn soll und mag, nicht dulden könnte; — und, unter uns, ich höre sie auch nicht gerne so viel vom guten Ton sprechen; es hat seine Ursachen; — aber ich will ihnen keinen Verdruß machen; — ein jeder muß sein Handwerk treiben; treiben sie immer das ihrige, — nur mit ein wenig Bescheidenheit,

wenn es ihnen möglich ist; wo nicht, nun, so hat es auch nichts zu bedeuten. —

Wie man sich vergessen kann! — Ich gestehe meinen Fehler, dieß war ein wenig gegen den guten Ton.

Ein Autor soll sich niemals merken lassen, als ob er wisse, daß so ein Geschöpfe, das man einen Kunstrichter nennt, in der Welt sey. — Aber vielleicht ist auch in dieser Regel, wie in vielen andern ziemlich viel willkührliches? — Wenigstens sehe ich sie von sehr guten Scribenten unter Alten und Neuern nicht allezeit beobachtet. Ich fand hier einen gewissen Kunstrichter in meinem Wege; und weil ich vielleicht in meinem Leben diese Ehre nicht wieder habe, konnt' ich nicht umhin, ihm eine freundliche Erinnerung mit zu geben. Es ist wahr, ich werde dadurch gleichsam zum Kunstrichter des Kunstrichters; eine Sache, welche sich mit der Würde eines Autors nicht

allzuwohl zu vertragen scheint; — Aber, in der That, meine werthen Leser — ich denke, es ist euch selbst hundertmal so ergangen; es giebt gewisse Geschöpfe denen man, indem sie so an uns anlaufen, versucht ist, einen kleinen Schlag zu geben, wenn man gerade eine Spießgerte in der Hand hat; — man widersteht zwanzig, dreißig, vierzigmal; denn in der That schickt sich so was für keinen Mann; — endlich vergißt man sich einmal; es ist geschehen, das arme Geschöpfe läuft mit winselndem Geschrey davon, und auf dreyhundert Schritte in die Runde fangen alle seine Brüder an zu bellen. — In der That, man hat keine Ehre davon; auch gelob' ich es hiemit, — und rächet den Meyneid, ihr Grazien, wenn ich jemals meine Gelübde breche! — daß ich in meinem Leben keine Spießgerte mehr in die Hand nehmen will.

Ich habe mich nun, unglücklicher Weise, schon so weit verlaufen, daß ich eben so wohl thun werde, noch eine kleine Anmerkung beyzufügen.

Es ist mit den so genannten Kunstrichtern wie mit den Autorn und allen andern Professionen. Gute und schlechte gehören zu der nehmlichen Innung. Begegnet es nun, wie es zuweilen geschieht, daß die schlechten beynahe das ganze Handwerk ausmachen, so ist gemeiniglich die Folge davon, daß die Profession selbst verächtlich wird; und wenn die Verachtung bey dem Publico einmal überhand genommen hat, so ist es beynahe unmöglich, es mit der unglücklichen Profession wieder auszusöhnen. Rechtschaffene Leute leiden darunter, obgleich niemand, wer gewohnt ist, dem Verdienst in jeder Classe sein Recht wiederfahren zu lassen, unterlassen wird, sie von dem allgemeinen Bann, der auf der ihrigen liegt, loßzu-

zählen.

zählen. Es ist unglücklich für die Welt, wenn ein solches Schicksal nützliche Professionen trifft; unter welche unstreitig dieser Zweig der Critik gehört, welcher sich mit Beurtheilung neuer Bücher, besonders der Producte des Genie, des Witzes, des Unwitzes, und des Aberwitzes beschäfftiget.

Aber eben deswegen ist es vonnöthen, diejenigen, welche die Profession entehren, nicht ganz ungestraft hingehen zu lassen; und die andern, welche ihr Ehre machen, haben sehr unrecht, zu thun als ob sie die gesammte ehrsame Innung in der Person eines solchen Gezüchtigten für beleidiget hielten. Die Aristarchen konnten es ganz wohl leiden, daß Horaz die elende Kunstrichter seiner Zeit bey allen Gelegenheiten aus seinen Füssen peitscht.

Und Horaz, wiewohl ein Hofmann und ein Vertrauter des Günstlings eines Augusts, glaubte seine Satyren nicht dadurch zu besudeln,

deln, daß er von einem cimex Pantilius dar= inn spricht; und der cimex Pantilius konnte in keiner Betrachtung verhindern, daß diese Satyren nicht auf die Nachwelt gekommen seyn sollten.

15.

„Ich folgte dem Tone, wiewohl mir das Herz pochte; und nun sah ich auf einmal — was meine scharfsinnigen Leser, nach Gewohn= heit des mehrbelobten Sultans, sich eingebil= det haben werden, so bald ich es ihnen sa= ge — den alten Prometheus, in diesem jammervollen Zustande, worinn ihn der tra= gische Aeschylus an einen Felsen des Caucasus angeschmiedet schildert.

Der Anblick eines Menschen schien etwas tröstendes für ihn zu haben. Er rief mich zu sich, und wir wurden, wie es in Träumen

gebräuch=

gebräuchlich ist, in einem Augenblicke die beste Freunde.

Er fragte mich, wie es um die Menschen stehe, und wie sie sich das Daseyn zu nutze machten, welches sie seiner plastischen Kunst, und seiner Gutherzigkeit zu danken hätten? —

Der Gott der Träume trieb hier eines seiner gewöhnlichen Spiele mit mir. Ich erinnerte mich nicht etwan bloß der Fabel vom Ursprung der Menschen, wie ich sie in den alten Dichtern gelesen hatte; Sie wurde in dem nehmlichen Augenblicke zu Wahrheit.

Ich bildete mir fest ein, den Urheber meiner Gattung vor mir zu sehen, diesen Prometheus, der aus Leim und Wässer Menschen gemacht, und Mittel gefunden hatte, ihnen, ich weiß nicht wie, dieses wundervolle ich weiß nicht was zu geben, daß sie ihre Seele nennen.

Kurz, ich fühlte mich gänzlich in die fabelhaften Zeiten versetzt, ohne darum weniger nach den Begriffen eines Menschen von meinem Zeitalter zu sprechen.

Ich befriedigte seine Neugier durch Nachrichten — welche ich Bedenken trage öffentlich bekannt zu machen; und das aus der simpelsten Ursache von der Welt. Es giebt übelgesinnte Leute, welche sie für eine Satyre ausrufen würden, — und einfältige Leute, welche fähig wären, mich, wegen dessen was ich im Traume gesagt hätte, zur Verantwortung zu ziehen; — wiewohl sie sich aus ihrem Montesquieu belehren könnten, daß dieß etwas sehr unbilliges ist. Indessen wirft man sich doch nicht gerne mit solchen Leuten ab. Man wird mir also vergeben, daß ich weiter nichts davon sagen kann, als daß Prometheus den Kopf schüttelte, und ich weiß nicht was in seinen Bart hinein murmelte, welches, denke ich,

Invectiven gegen seinen Vetter Jupiter waren, der ihm, wie er sagte, die Freude nicht gegönnet habe, seine Geschöpfe glücklich zu machen.

Ich sagte ihm, unsre Philosophen gäben sich viele Mühe der Sache abzuhelfen, und es wäre noch nicht lange, daß uns einer hätte bereden wollen, es würde nicht besser mit uns werden, bis wir uns entschlössen, in den Stand der Natur zurück zu treten.

Und was nennt dieser Philosoph den Stand der Natur, fragte Prometheus? —

Nackend, oder in eine Bärenhaut eingewickelt, unter einem Baume liegen. (versetzte ich) Eicheln oder Wurzeln fressen; Wasser aus dem Bache trinken; sich mit dem ersten besten Weibchen, das einem aufstößt, begatten, ohne sich anfechten zu lassen, was aus ihr und ihren Jungen werden könne; den besten Theil seines Lebens verschlafen; nichts denken, nichts

wünschen, nichts thun, sich nichts um andre, wenig um sich selbst, und am allerwenigsten um die Zukunft bekümmern; — dieß nennt der Weise, von dem ich dir sagte, den Stand der Natur. In diesem seligen Stande, spricht er, hätten wir keine Künste, keine Wissenschaften, kein Eigenthum, keinen Unterschied der Stände, keine Gesetze, keine Obrigkeit, keine Priester, keine Philosophen vonnöthen; — und so lange man dieser Dinge vonnöthen hat, ist, seiner Meynung nach, an keine Glückseligkeit zu gedenken.

Prometheus, — ungeachtet sein Zustand so elend war, daß nur ein Halbgott, wie er zu seyn die Ehre hatte, fähig seyn konnte ihn erträglich zu finden, — erhob über die Einfälle des anmaßlichen Philosophen ein so herzliches Gelächter, daß ich mich nicht entbrechen konnte, ihm Gesellschaft zu leisten.

Ich sehe, sagte er, eure Philosophen sind noch immer was ihre Vorgänger waren, — Grillenfänger, welche Wolken für Göttinnen, Abstractionen für Wahrheit umfangen, und niemals sehen, was vor ihrer Nase liegt, weil sie sich angewöhnt haben, immer wer weiß wie weit über ihre Nase hinaus zu sehen.

Nicht alle, sagte ich; denn wir haben ihrer manche welche die ihrigen noch mit einem halben Dutzend Brillen bewaffnen, womit sie zwar im Ganzen nichts, hingegen im Kleinen so scharf sehen, daß ein gewisser Präsident einer gewissen Academie sich große Hoffnung machte, wenn er den Hirnschedel eines Patagons von zwanzig bis dreißig Ellen in seine Gewalt kriegen könnte, die Seele selbst, so klein sie immer seyn möchte, über dem Ausbrüten ihrer Ideen gewahr zu werden.

Eure Philosophen haben barockische Einfälle, sagte Prometheus —

Zuweilen, erwiederte ich, und nicht alle. Dafür aber haben auch unsere großen Herren, seitdem sie Philosophen um sich haben, ihre Hofnarren abgeschafft; und, unpartheyisch zu reden, ich denke, sie haben beym Tausche mehr verlohren als gewonnen —

Aber wieder auf deinen Sophisten zu kommen, fuhr er fort; ich merke er hat vom goldenen Alter reden gehört. Vielleicht kam ihm die Idee zu poetisch vor, und da abstrahierte er, nach Gewohnheit dieser Herren, so lange, bis ihm von Menschen nichts als das bloße Thier übrig blieb; eine Arbeit, die ihn sehr leicht angekommen seyn mag! —

Aber, ich denke doch, ich, der die Menschen gemacht hat, sollte am besten wissen, wie ich sie gemacht habe. —

Das denke ich auch, versetzte ich; und du würdest mir keine geringe Wohlthat erweisen, wenn du mir Nachrichten geben wolltest, wel-

che mich in den Stand setzten, gewisse Philosophen zu demüthigen —

Wenn du keinen andern Beweggrund hast, unterbrach mich der Menschenmacher, so kann ich mir die Mühe ersparen. Deine Philosophen scheinen mir die Leute nicht zu seyn, die sich vom Prometheus belehren lassen; und je simpler das wäre, was du ihnen aus meinem Munde sagtest, je fertiger würden sie seyn, auszurufen: Ists nichts als dieß? — Jupiter sagte das nehmliche, da ich mit meinen Menschen fertig war. Die albernen Dinge, rief er; ich wollte in einem Nektarrausche was bessers gemacht haben! — Doch, ich habe seit langer Zeit mit keinem andern Menschen geschwatzt; und du kannst dir einbilden, ob einem die Weile zuletzt lange wird, wenn man etliche tausend Jahre so allein an den Caucasus angeschmiedet ist, ohne eine andre Gesellschaft zu sehen, als einen unsterblichen Geyer, der einem die Leber

aus dem Leibe pickt, und so bald er fertig ist, sich empfiehlt, bis wieder eine neue gewachsen ist. Ich bin froh, daß du dich zu mir verirrt hast, und ich habe gute Lust, mich einmal wieder satt zu schwatzen, weil mir doch der verwünschte Geyer eben Zeit dazu läßt. —

Ich bezeugte ihm mein Mitleiden, und meine Lernbegierde; und darauf fieng Prometheus seine Erzählung also an: —

„Es ist dir vielleicht nicht unbekannt, daß ich, so gut als Jupiter und seine Brüder, vom Geschlechte der Titanen bin, denen Hesiodus den Himmel zum Vater und die Erde zur Mutter giebt.

Man hielt mich, ohne Ruhm zu melden, für den klügsten unter ihnen, vermuthlich weil die übrigen, auf ihre körperliche Vorzüge stolz, es nicht der Mühe werth hielten, Verstand zu haben.

Damals war die Erde noch ohne Bewohner, und weil ich gerade nichts bessers zu thun hatte, kam ich auf den Einfall, sie mit lebenden Geschöpfen zu bevölkern. Anfangs amüsierte ich mich, Thiere von allen Gattungen zu machen, unter denen manche grotesk genung aussehen, um die Laune zu verrathen in der ich sie machte. Unzufrieden mit meiner Arbeit, fiel mir kaum eine Gattung aus der Hand, als mir die Idee einer andern kam, welche besser gerathen sollte. Dies gieng so lange fort, bis mir endlich die Lust ankam, eine Gattung zu versuchen, welche eine Mittelart zwischen uns Göttern und meinen Thieren seyn sollte. Meine Absicht war die unschuldigste von der Welt, es war ein bloßes Spiel; aber unter der Arbeit fühlte ich eine Art von Liebe zu meinem eigenen Werke entstehen; und nun setzte ich mir vor, glückliche Geschöpfe aus ihnen zu machen.

Ich glaubte, sie wegen der Aehnlichkeit, die sie mit den andern Thieren hatten, nicht genung schadlos halten zu können; und organisierte sie deswegen an den beyden Theilen, die an den Thieren gerade das schlechteste sind, so vollkommen, als es die Materie, worinn ich arbeitete, nur immer möglich seyn ließ. — Denn aus Leimen und Wasser kann man freylich keine Götter machen! — Ich spannte die unendlich subtilen Sayten, aus denen ich sie zusammenwebte, so künstlich auf, daß eine Art von musicalischem Instrumente daraus wurde, welches die schönste Harmonie von sich gab, sobald die Natur darauf zu spielen anfieng. Diese Instrumente stimmte ich so gut zusammen, daß sobald eines davon einen gewissen Ton von sich gab, die nehmliche Sayte bey dem andern mit einem gleichtönenden Laut antwortete. Meine Menschen waren die gutherzigsten Geschöpfe,

die

die man sehen konnte. Lachte eins, so lachte das andre; weinte oder trauerte eins, so trauerte das andre auch; lief eins voran, so liefen alle andern hinter drein; kurz, ich trieb diese Zusammenstimmung so weit, daß so gar keines gähnen konnte, ohne alle übrigen gähnen zu machen.*)

Die Idee von Harmonie hatte etwas so ergötzendes für mich, daß ich mitten unter meiner Arbeit immer auf neue Triebfedern dachte, sie bey meinen Geschöpfen so vollkommen zu machen als möglich.

Ich liebte damals eine von den Töchtern des Oceans, die schönste Nymphe, die man

mit

*) Aristoteles treibt sie noch weiter; er behauptet, daß kein Mensch den andern p*ss*n sehen könne, ohne augenblicklich einen Reiz zu fühlen, auch so zu machen; und erklärt sehr scharfsinnig wie dies zugehe, Problemat. Sect. VII. quaest. 6.

mit Augen sehen konnte. Dieser Umstand, kam meinen Geschöpfen sehr zu gut. Um sie in diesem Stücke so glücklich zu machen als ich es selbst war, gab ich dem weiblichen Geschlechte zur Schönheit einen gewissen Reiz, dem auch derjenige unterliegen muß, dem die Schönheit nichts anhaben kann; — und meine Männer bildete ich so, daß der männlichste, der tapferste, der edelmüthigste, gerade der war, der sich ihren Reizungen am leichtesten gefangen gab. Ich temperierte durch das sanfte Wesen und die rührende Grazie des Weibes eine gewisse Dose von Wildheit, welche die Männer haben mußten, um geschickt zu seyn, im Nothfalle die Beschützer der Gegenstände ihrer süßesten Regungen abzugeben. — Die Gewalt ihrer Reize zu verdoppeln, gab ich dem Weibe die Schaam, die holdseligste der Grazien, das anziehende Weigern, das sanfte Sträuben, welches den

Werth

Werth jeder Gunst erhöht; die süßen Thränen, deren wollüstiges Ergießen dem von Empfindungen gepreßten Herzen leichter macht. Ich tauchte gleichsam ihr ganzes Wesen in Liebe ein, und machte, daß sie ihre höchste Glückseligkeit darinn setzte, geliebt zu werden, und Liebe einzuflößen. Ich glaubte hierinn nicht zu viel thun zu können, da meine Absicht war, den Mann dadurch von einer herumschweifenden Liebe abzuhalten, und — wenigstens so viel es meine andern Absichten nothwendig machten — seine Zuneigung an eine einzige Schöne zu heften. Ich machte zu diesem Ende, daß er, sobald ein Mädchen sein Herz eingenommen hatte, den Gedanken nicht ertragen konnte, ihren Besitz mit einem andern zu theilen. Ich kannte meine ehrlichen Geschöpfe von Leimen und Wasser (etliche Funken etherisches Feuer mit eingerechnet) zu gut, als daß ich mir hätte einbilden sol-

len, sie einer ewigen Liebe fähig zu machen, die vielleicht über und unter dem Monde eine Schimäre ist. Aber zu meinen Absichten hatte ich auch genung, wenn die erste Liebe zwischen meinem Paare nur so lange daurte, bis das Mädchen Mutter wurde. Dieser Umstand mußte nothwendig (wenigstens dacht' ich so) ein neues Band der Zuneigung, eine neue Quelle zärtlicher Gefühle, und einer Art von Liebe werden, welche, bey noch unausgearteten Menschen, zwar nicht so heftig und schwärmend, aber dauerhafter ist, als jene, die den Genuß zum Zweck hat, und im Schooße der Sättigung ihr Grab findet. Konnte der Vater die Mutter seines Kindes, oder die Mutter den Mann, der ihr diesen süßen und ehrenvollen Nahmen verschafft hatte, ohne zärtliche Empfindung ansehen? —"

Ich habe mir bisher immer Gewalt angethan, den ehrlichen Titan nicht zu unterbrechen;

brechen; aber länger kann ich nicht. — Ich sehe, meine Herren, daß es ihnen auch so geht. Das Gewäsche des alten schwärmenden Graubarts kommt ihnen halbkindisch vor — il radotte! — In der That, ich fange selbst an zu muthmaßen, daß er sich auf seinen Vorzug vor den übrigen Titanen ein wenig zu viel zu gute gethan haben könnte: — Doch, wir müssen den Prometheus meines Traums nicht dafür responsabel machen, wenn seine Menschen nicht die Menschen zu Paris, London, Amsterdam, Berlin, Wien, Constantinopel u. s. w. sind; das ist auch wahr! — Die Menschen, von denen Prometheus spricht, sind längst nicht mehr — oder wofern es noch hier und da einen verborgenen Saamen von dieser wunderlichen Gattung von Geschöpfen giebt, so machen sie doch keine Zahl, und — non apparentium et non existentium est eadem ratio, sagt das Bro-

cardi-

cardicum. — Wir werden ihn, weil er einmal angefangen hat, schon weiter reden lassen müssen. — —

„Der Zug der Natur zu diesen kleinen wimmernden Creaturen, die ihr Daseyn von ihrer Liebe empfangen hatten, unterhielt diese Liebe, und empfieng hinwieder von ihr neue Stärke. Denn, das wofür ich in der ersten Anlage der Menschheit am meisten gesorget hatte, waren eben diese kleinen Geschöpfe, von deren glücklicher Entfaltung die Dauer der menschlichen Gattung abhieng, welche nun mein Lieblingsgegenstand war. Ich machte sie zu **Kindern der Liebe**; das hieß selbst für die Keime der Menschheit Sorge tragen. Konnten sie anders als wohl gerathen, da die Liebe selbst ihre erste unsichtbare Pflegung auf sich nahm? — Aber daran begnügt' ich mich nicht. Ich strengte alle meine Erfindung, alle meine plastische

Kunst

Kunst an, aus dem Instinct der Mutter für ihr Kind, die stärkste aller Empfindungen zu machen. Die Schmerzen selbst womit sie es gebahr, mußten dazu helfen; es mußt' ihr desto theurer werden, je mehr es sie gekostet hatte. Ich setzte die Brust der Mutter nicht bloß der Schönheit wegen dahin wo sie ist, oder damit der Säugling auf ihrem Arme liegend, seine Nahrung desto bequemer finden möchte; sondern weil ich wollte, daß die Nähe des Herzens, welches ich zum Triebrade der zärtlichen Gefühle des Menschen gemacht hatte, die mütterliche Empfindung in den Augenblicken, wenn sie ihr Kind stillet, desto zärtlicher und inniger machen sollte.

Die immer zunehmende Schönheit des Kindes; die sanfte stufenweise Entfaltung der Menschheit, deren angebohrner Adel, selbst in diesem animalischen Alter, fast allen seinen Regungen eine gewisse Nüance von Sittlichkeit giebt; das süße Lächeln, womit es die mühvolle Fürsorge der

Mutter belohnt; — alles vereiniget sich die mütterliche Zuneigung zu einem so mächtigen Triebe zu machen, als es nöthig war, um in der Leistung aller der beschwerlichen Dienste, deren das kindliche Alter bedarf, sogar Vergnügen zu finden. — —

Doch, ich vergesse — so angenehm ist mir die Erinnerung an eine Arbeit, die aus einem bloßen Spiele mein angelegenstes Geschäffte wurde, — daß ich dich vielleicht nicht so gut unterhalte als mich selbst.

Ich war, wie man sich vorstellen kann, so höflich, den Enkel des Himmels und der Erden zu versichern, daß ich mir keine bessere Unterhaltung wünschte.

16.

Ich weis nicht, fuhr er fort, was deine Brüder, die Menschen angefangen haben, wenn sie, wie ich höre, nicht glücklich sind. Meine Absicht

wenig=

wenigstens war, daß sie es seyn sollten; und ich glaubte es ihnen so leicht gemacht zu haben, glücklich zu seyn, und so schwer, sich unglücklich zu machen, daß ich, bey meinem Vetter Anubis! nichts davon begreife, wenn ich meine Mühe an ihnen verlohren habe. — Aber die verwünschte Büchse der Pandora! Ohne sie würden meine armen Menschen noch so glückselig seyn als in ihrem ursprünglichen Stande. —

Sie waren also einmal sehr glücklich? — fragte ich. —

Ob sie es waren? rief Prometheus mit einem Tone, der mir zu erkennen gab, daß ihn meine Frage beleidiget habe. Wie hätten sie es nicht seyn sollen? Ich setzte ihr ganzes Wesen aus Triebfedern des Vergnügens zusammen; und damit es unmöglich seyn möchte, daß der Schmerz jemals den Zugang zu ihnen fände, machte ich ihn zum Gefährten der Unmäßigkeit, der Mißgunst, der Boßheit, und aller andrer Laster,

welche dem Menschen ihrer Natur nach so verderblich sind, und so wenig verführerisches haben, daß ich mir nicht einfallen lassen konnte, — aber die verdammte Büchse der Pandora! das fatale Geschenke! Tausend in die Farbe des Vergnügens gekleidete Bedürfnisse, in deren Unwissenheit ein Theil des Glücks meiner Menschen bestund, jede von einem Schwarme unruhiger Begierden umflattert, stürzten heraus, als der unbesonnene Epimetheus sie in einer unseligen Stunde öffnete; und nun war es um meine Geschöpfe geschehen. Die armen sorglosen Kinder! Ich hatte sie einfältig, unschuldig, freundlich gemacht. Sie hatten so reines Blut in ihren Adern fließen, daß sie nicht wußten was böse Laune war. Ich gab ihnen gerade so viel Verstand als sie nöthig hatten, um glücklicher zu seyn, als sie es durch die Sinnen allein gewesen wären. Meine Großmutter, die Erde, war so gefällig, ihren Busen mit allem auszuschmücken, womit sie meinen Geschöpfen

schöpfen Vergnügen zu machen glaubte. Sie wohnten unter Myrthen und Rosen; sie schliefen auf Blumen; Stauden und Bäume eiferten in die Wette, ihnen eine zahllose Manchfaltigkeit von gesunden wohlschmeckenden Früchten in den Schooß zu schütten. Das Schaf theilte seine Wolle mit ihnen, die Ziege ihre Milch, die Biene ihren Honig. Kunstlose Hütten, mit Palmblättern gedeckt, von Weinreben umschlungen, schützten sie vor den Beleidigungen der Witterung. Fruchtbare Hayne, oder Gärten voll eßbarer Gewächse und Blumen um ihre Hütte zu pflanzen, frische Quellen durch sie hinzuleiten, ihre Heerden zu weiden, Körbe zu flechten, die Wolle ihrer Lämmer zuzubereiten und zu Kleidern und Decken zu verarbeiten, — das waren, mit dem süßen Geschäffte ihre Kinder zu erziehen, die leichten Arbeiten, in welche sich die beyden Geschlechter theilten. Ich hatte ihnen die Organe zu einer Sprache gegeben, wodurch sie die engen

Grenzen der Augensprache, welche eigentlich die Sprache der Seelen ist, erweitern, und dasjenige, was an der Sprache der Gebehrden, zweydeutig und unverständlich ist, ersetzen sollten. Ich hätte sie den Gebrauch dieser Organe lehren können; aber ich wollte das Vergnügen haben, zu sehen wie sie es ohne fremde Hülfe von der Natur selbst lernen würden; und sie ließen mich nicht lange auf dieses Vergnügen warten. Sie lernten von der Nachtigall singen, und der Gesang leitete sie auf die Sprache. Die ihrige war freylich sehr einfältig, aber bey aller ihrer Armuth reich genung für ein Volk, das mehr Freuden als Bedürfnisse, mehr Empfindungen als Ideen, mehr sanfte Gefühle als Leidenschaften und von allen euern Lastern und gekünstelten Tugenden gar keinen Begriff hat. Sie bedienten sich derselben zu Liedern, worinn sie die Freude über ihr Daseyn, die Vergnügen ihrer Sinne und ihres Herzens, die Ergießungen des Wohlwollens, der Liebe und

der

der geselligen Fröhlichkeit in kunstlosen Sätzen ausdruckten. Sie hatten keine Bilder dazu vonnöthen, wie eure Poeten; jedes Wort mahlte die Sache selbst. Die Liebe machte einen Jüngling zum Erfinder der Leyer, einen andern zum ersten Flötenspieler; und die jugendliche Freude, oder die Grazien selbst, welche sich unerkannt in ihre Reyhen mischten, lehrten die Mädchen und die Knaben den hüpfenden Tanz, den keine Nachahmung erkünsteln kann. — O! meine Menschen waren glücklich; das kannst du mir glauben! und wenn die Büchse der Pandora —

Hier wurde Prometheus mitten in seiner Rede durch einen verdrieslichen Zufall unterbrochen; — ich erwachte.

17.

Ich berge nicht, daß mich dieser Traum, oder, wenn man lieber will, dieses Fragment von einem Traume, zu Betrachtungen leitete, womit ich

mir vielleicht die Freyheit nehmen werde, meine Leser in der Folge zu unterhalten. — Denn itzt würde es unhöflich seyn, wenn wir eine kleine Neugier unbefriediget lassen wollten, welche, wie wir gewahr werden, die Büchse der Pandora *) bey unsern Leserinnen zurückgelassen hat; — auf deren Vergnügen wir allezeit um so mehr bedacht sind, je mehr uns daran gelegen ist, den Beyfall nicht zu verliehren, womit sie uns bisher beehrt haben; eine Ehre, gegen welche nur solche Schriftsteller unempfindlich seyn können, welche unfähig sind, sie zu verdienen.

Prometheus schreibt der Büchse der Pandora alles Unglück seiner Menschen zu; „ohne sie, sagt er, würden sie noch immer so glückselig seyn, als sie es in ihrem ursprünglichen Zustande waren.“ — Was für eine Büchse konnte das wohl seyn, die so viel Unglück anzurichten vermochte?

Die

*) Ich setze hier voraus, daß die Geschichte dieser Pandora aus den Fabeln des La Motte bekannt sey.

Die Gelehrten, — ein Volk, welches über nichts in der Welt einig werden kann, — hegen auch über diesen Punct sehr verschiedene Meynungen.

Einige glauben, daß unter der Geschichte der Pandora nichts anders verborgen liege, als eine allegorische Vorstellung der Wahrheit, „daß der Vorwitz, oder die Begierde mehr zu wissen als uns gut ist, die erste Quelle aller menschlichen Uebel gewesen seyn.“ Die Büchse der Pandora, sagen sie, war weder mehr noch weniger als die Büchse des Pabsts Johannes des drey und zwanzigsten, mit welcher Se. Heiligkeit die Schwestern zu Fontevrauld, da sie das Privilegium, einander selbst Beichte hören zu dürfen, von ihm erzwingen wollten, zu ihrer Beschämung auf die Probe stellte.*)

Andere suchen unter der Büchse der Pandora etwas noch geheimeres; es soll, ihrer Meynung nach; eben das dadurch bezeichnet werden, wovon

*) S. v. Hagedorns Fabeln und Erzählungen, 2. Buch, im 2ten Theile seiner Werke, S. 256.

der gelehrte Priester Porphyrius, unter dem Nahmen „die Grotte der Nymphen“ so mysteriose Dinge schreibt.*) Sie beziehen sich unter andern auf einen gewissen Vers des Horaz, **) um dadurch zu erläutern, warum diese Büchse der Pandora zur Quelle alles Uebels von den Alten gemacht worden sey; — Aber wir gestehen, daß uns sowohl diese Auslegung als der angezogene Vers unsers Lieblingsdichters zu allen Zeiten sehr mißfallen hat.

Noch andere wollen in dieser berüchtigten Büchse eine allegorische Vorstellung der Einführung des Eigenthumsrechts unter den Menschen finden, — wovon sie sich irriger Weise einbilden, daß sie die Epoche der moralischen Verderbniß der menschlichen Gesellschaft gewesen sey; — mehr andrer Meynungen zu geschweigen, welche zum Theil noch gezwungener sind als diese.

Ohne die Leser mit einer wenig interessanten Prüfung aller dieser Hypothesen aufzuhalten, begnügen

*) S. *Porphyr.* de antro Nympharum.

**) *Horat.* Sat. L. I. Sat. 3. v. 107.

gen wir uns eine andre aus einem alten Buche ohne Titel, welches wir vor uns liegen haben, anzuführen, die uns deswegen am besten gefällt, weil sie die natürlichste zu seyn scheint. Der unbekannte Autor verwirft alle allegorische Erklärungen; die Büchse der Pandora, sagt er, war weder mehr noch weniger als eine würkliche Büchse, im eigentlichen Wortverstande, und zwar eine Schminkbüchse; ein unglückliches Geschenke, wodurch die betrügerische Pandora unendlich mehr Böses gestiftet hat, als der Vorwitz, das Eigenthum, und die Grotte der Nymphen. Seitdem die verderbliche Mode, die Lilien und Rosen, welche Jugend und Schönheit aus den Händen der Natur empfängt, aus einer Schminkbüchse zu ziehen, seitdem, sage ich, diese unselige Mode unter den Töchtern der Eva überhand genommen hat, seitdem ist es um die naive Unschuld und Aufrichtigkeit der menschlichen Natur geschehen. In kurzem wurde die Mode allgemein. Scheinen und seyn, welches eins seyn sollte, wurde

zweyer-

zweyerley; und weil es leichter war, gut, liebens-würdig, weise, tugendhaft, zu scheinen als würklich zu seyn, und weil es, zumal bey Kerzenlicht, den nehmlichen Effect that: so bekümmerte sich niemand mehr darum, zu seyn, was er, mit Hülfe dieser magischen Schminke, scheinen konnte. Bald sahe man kein natürliches Gesichte, keinen natürlichen Character mehr; alles war geschminkt und verfälscht; geschminkte Frömmigkeit, geschminkte Freundschaft, geschminkter Patriotismus, geschminkte Moral, geschminkte Staatskunst, geschminkte Beredsamkeit; — Himmel! was wurde nicht geschminkt? — Die menschliche Gesellschaft glich einer großen Maskerade; und so wie die Nothwendigkeit, die Kunst, einander diese Mummerey ungeachtet ausfindig zu machen, zur ersten unter allen Künsten erhob; so fand man sich durch die nehmliche Nothwendigkeit gezwungen, immer auf neue Künste zu denken, diese Kunst zu vereiteln. Falschheit, Gleißnerey, betrügliche Höflichkeit, nichts-

nichtsbedeutende Freundschafts-Versicherungen, heuchlerische Unterwürfigkeit, — hier recitiert unser Anonymus eine Litanie von Lastern und Untugenden, die kein Ende nehmen will, und ergießt sodann die Bitterkeit seines Herzens in eine eben so lange Strafpredigt, womit wir, weil sie nichts weiter enthält, als was unsre Leser in dem ersten besten Predigtbuche finden können, ihren guten Willen nicht zur Unzeit ermüden wollen. —

Wer sollte denken, daß so viel Böses aus einer Schminkbüchse hervorgehen könnte? —

18.

Bey dem allen halten wir uns versichert, daß die Geschöpfe des Prometheus nach und nach um ihre ursprüngliche Einfalt und Unschuld gekommen seyn würden, wenn gleich Pandora und ihre Büchse nie gewesen wären; — und in der That, man mußte so sehr in sein eigen Werk verliebt seyn als er es war, um nicht zu sehen, wo der Fehler lag.

Geschöpfe,

Geschöpfe, deren Unschuld und Glückseligkeit von ihrer Unwissenheit abhängt, — wie er von den seinigen selbst gesteht, — befinden sich immer in einer sehr unsichern Lage; — und alles wohl überlegt, war es kein großer Schade, daß die ganze Zucht einer so zerbrechlichen Art von Gemächten in Deukalions Ueberschwemmung ersäuft wurde.

Ernsthaft von einer ernsthaften Sache zu reden, — die Philosophen, Sophisten, Redner, oder wie sie sich sonst am liebsten nennen hören, welche uns bereden wollen, daß —

„die Entfernung von der ersten Einfalt der Natur Entfernung von der Natur selbst sey“ —

„daß es der Natur gemäß gewesen wäre, wenn wir immer in einem Zustande von glücklicher Unwissenheit, wie sie es nennen, geblieben wären“ — —

„daß die Erweiterung unsrer Bedürfnisse die Mutter unserer Laster, — und

„der

„der Genuß aller Geschenke der Natur, und die Verfeinerung aller Künste, dasjenige sey, was den Untergang der Staaten am meisten befördere“ — reden entweder von Menschen aus der Fabrik des Prometheus, oder von Menschen, welche, wie die Minerva des Jupiters, aus ihrem eigenen Gehirne hervorgegangen, — oder wenn diese armseligen Loci communes den würklichen Erdebewohnern gelten sollen, so werden sie uns erlauben zu sagen, daß sie die menschliche Natur, von der sie so viel reden, nicht besser zu kennen scheinen, als die Natur der Einwohner in den Monden des Saturnus.

Es giebt einzelne Menschen, welche sehr weise daran thun, wenn sie wie Diogenes und Epiktet leben lernen;

Es giebt Fälle, wo ein allgemeiner Geist von Sparsamkeit einem ganzen Staate eine Zeitlang nützlich ist;

Es giebt Fälle, wo ein Fürst sehr löblich daran thut, wenn er, wie der Kayser Marcus Aurelius,

sein

sein Silbergeschirr in die Münze schickt, um seine Armee damit zu bezahlen; —

Aber alle diese Fälle sind bloße Ausnahmen, und der allgemeine Satz bleibt darum nicht weniger wahr, den wir in den ersten Capiteln unsers ersten Buchs festgesetzt haben:

„Daß die möglichste Benutzung des Erdbodens und die möglichste Vervollkomnung und Verschönerung des menschlichen Lebens das große Ziel aller Bestrebungen, welche die Natur in den Menschen gelegt hat, und also im Grunde, der Natur eben so gemäß sey, als die Einfalt, in so fern diese eine unzertrennliche Gefährtinn, der ersten Periode des Lebens bey der ganzen Gattung, so wie bey dem einzelnen Menschen ist.

Ende des ersten Theils.

sein Silbergeschirr in die Münze schickt, um seine Armee damit zu bezahlen; —

Aber alle diese Fälle sind bloße Ausnahmen, und der allgemeine Satz bleibt darum nicht weniger wahr, den wir in den ersten Capiteln unsers ersten Buchs festgesetzt haben:

„Daß die möglichste Benutzung des Erdbodens und die möglichste Vervollkomnung und Verschönerung des menschlichen Lebens das große Ziel aller Bestrebungen, welche die Natur in den Menschen gelegt hat, und also im Grunde, der Natur eben so gemäß sey, als die Einfalt, in so fern diese eine unzertrennliche Gefährtinn, der ersten Periode des Lebens bey der ganzen Gattung, so wie bey dem einzelnen Menschen ist.

Ende des ersten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin, 1733-1813

Beyträge zur Geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens
Aus den Archiven der Natur gezogen

Bd.: 1

Leipzig (1770)

Rem.IV 2940-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10781850-4
VD18 90305302